4

Germanischer Sprachverein

in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, am 30. Juni 1933.

An die

hohen Staatsleitungen des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz!

Ist Bruderzwist im deutschen Volke im Laufe der Jahrtausende nichts gerade Ungewöhnliches, so ist es doch erfreulich zu beobachten, wie die Leitungen der deutsch sprechenden Staaten in steigendem Maße gerade in der letzten Zeit den Volkstumsgedanken betonen.

Der unpolitische „Germanische Sprachverein", dem satzungsgemäß die Pflege der germanischen Sprachen und Volkstümer obliegt, nimmt diese Tatsache zum Anlasse, das Augenmerk der hohen Staatsleitungen darauf zu lenken, daß in der für Volkstum und Jugenderziehung so wichtigen Pflege der Rechtschreibung seit dem Jahre 1901, da das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz zusammen saßen und erfolgreich über Verbesserung und Einheit der Schreibung berieten, kein wesentlicher Fortschritt geschehen ist.

Und doch werden die unendlich kostbaren Kräfte der Jugend mit dem mühsamen Erlernen von Eigenheiten unserer Schreibung vergeudet, die geradezu geistige und seelische Mängel sind.

In der folgenden „Denkschrift über die deutsche „f"-Schreibung" greift der Germanische Sprachverein nur einen von vielen Fällen heraus, der besonders klar liegt. Hier könnte g u t e r W i l l e leicht abhelfen.

Denkschrift

des Germanischen Sprachvereines über die deutsche „f"-Schreibung.

1. Antrag:

Der Buchstabe „v" möge in allen deutschen Wörtern, außer in Eigennamen, durch „f" ersetzt werden, und zwar:

1. In den häufigen Wörtern: Vater, Vetter, Vieh, viel, vier, Vogel, Volk, voll, von, vor.
2. In den Vorsilben: ver—, vor—.
3. In allen übrigen Erb- und Lehnwörtern.

„V" bleibe nur in Fremdwörtern, in denen es „w" gesprochen wird, und in Eigennamen.

Begründung:

1. Ursprünglich schrieb das Althochdeutsche: fater, fetiro, fihu, filu, fior, fogal, folk, foll, fona, fora, fir—. Im Mittelhochdeutschen trat die lateinische Schreibung „v" allgemein für „f" ein. Das Neuhochdeutsche setzte wieder das ursprüngliche „f" in seine Rechte ein, ließ aber leider „v" in einigen sehr häufigen Wörtern und Vorsilben stehn.

2. Die „v"-Schreibung reißt drei Wortsippen entzwei, gibt also ein falsches Bild vom echten Aufbaue der Sprache.

In „fordern, fördern, für, fürder, Fürst" ist die „f"-Schreibung wieder eingetreten, in „vor, vorder, vorne" ließ die Weisheit der Berufsschreiber „v" stehn, obwohl beide Gruppen zur selben Wurzel gehören. Ebenso ist es den Wortsippen „füllen — voll" und „fliegen — Vogel" (wahrscheinlich aus urgermanischem „flugla" durch Tilgung entstanden) ergangen. U n d u n s e r e a r m e J u g e n d m u ß d i e s e n U n s i n n l e r n e n.

~~69096-C~~

3. Die beiden anderen germanischen Hauptsprachen schreiben „f". Das Englische schreibt „father, folk, fee, four, full" und das Schwedische „fader, folk, full, fyra, fågel, för—".

Im Englischen wie im Schwedischen hat „v" den Lautwert „w". Beide germanischen — ebenso die romanischen und teilweise die slawischen Völker — müssen jetzt beim Erlernen des Deutschen ihrer Gewohnheit entsagen und den deutschen Buchstaben „v" bald als „f" und bald als „w" sprechen.

Wir haben guten Grund, den anderen Völkern den Weg zu unserer Sprache — er führt über die Schreibung! — und damit zu unserer Volksseele durch eine gute Schreibung zu erleichtern.

2. Antrag:

Für fremdes „ph" trete überall „f" ein.

Begründung:

Das „ph" steht meist in Wörtern altgriechisches Ursprunges. Aber dort steht das einfache Zeichen „φ", das in der Schulaussprache des Altgriechischen und auch im neuzeitlichen Gebrauche allgemein „f" gesprochen wird. Das urwüchsig empfindende, unverbildete Volk schreibt im Alltag jetzt schon vielfach „f" (Fotograf, Telefon). Man führe die volksgemäße „f"-Schreibung allgemein durch, wie man es ja schon in „Elefant, Fasan und Sofa" getan hat, und beseitige so die schon eingerissene Unsicherheit. Das gelehrte „ph" — die alten Griechen haben „p" mit folgendem „h" = p^h gesprochen — wird dem volkstümlichen „f" nicht standhalten.

Andere Völker wie die Schweden, die Spanier und vor allem die Italiener, deren römische Vorfahren lateinisches „ph" für griechisches „φ" gesetzt haben, haben schon längst die volksmäßige „f"-Schreibung eingeführt. Wir sind also römischer als die Italiener, wenn wir das römische „ph" beibehalten! Wie erquickend mutet die italienische Schreibung „filosofia" im Vergleiche zur schwerfälligen deutschen „Philosophie" an! Man ändere also!

Die Durchführung der „f"-Schreibung hat viele Gründe für sich. Sie würde die Sprachechtheit, das Gefühl für die unserer Sprache innewohnende Eigengesetzlichkeit stärken. Sie würde der deutschen Jugend das Erlernen der deutschen Rechtschreibung, den näher verwandten und den übrigen Völkern das Erlernen der deutschen Sprache überhaupt erleichtern. Sie würde dadurch die Weltgeltung des Deutschen als der germanischen Mittel- und Hauptsprache erhöhen.

Die Anregung des Germanischen Sprachvereines erscheint auf den ersten Blick unzeitgemäß. Aber gerade jetzt, da ein staatlicher Bruderzwist das deutsche Volk vor der ganzen Welt schädigt, hält der Germanische Sprachverein es für seine Pflicht, die deutschen Staatsleitungen eindringlich zu bitten, sie mögen bedenken, das die drei Staaten rein deutscher oder überwiegend deutscher Bevölkerung gemeinsame seelische und sittliche Aufgaben der Volkserziehung haben, die ganz unabhängig sind von der jeweiligen Staatslage. Die Lenker der deutschen Staaten mögen die Seelengröße aufbringen, Sachverständige nach Zürich, an das sich für das deutsche Schrifttum heilige Erinnerungen knüpfen, zu senden, um dort über die durch die Denkschrift des Germanischen Sprachvereines angeregte Frage zu beraten.

Der Germanische Sprachverein bittet die hohe Staatsleitung der Schweiz, sie möge die Einladung hiezu an das Deutsche Reich und an Österreich ergehn lassen. Der Germanische Sprachverein bittet ergebenst um Antwort.

Für den Germanischen Sprachverein zeichnet

Professor Dr. Karl Tekusch.

Am 13. Juli 1933 antworteten Oesterreich und die Schweiz, am 19. Juli das Deutsche Reich. Darüber wird die nächste Denkschrift des Germanischen Sprachvereines über die „Rettung des Erbwortes" berichten.

Preis 10 Groschen.

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, beide Wien 3, Barichgasse 4.
Druck: Anton Ratz, Wien 11, Hauptstraße 97.

3

Germanischer Sprachverein

Wien, 3., Barichgasse 4, Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, am 20. April 1934.

An die

hohen Staatsleitungen des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz!

Am 30. Juni 1933 richtete der Germanische Sprachverein an das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz eine Denkschrift, in der er anregte, die Schweiz möge eine Rechtschreibe-Beratung über die deutsche „f"-Schreibung nach Zürich einberufen.

Die Schweiz antwortete am 13. Juli 1933, sie als mehrsprachiges Land könne nicht gut den Anfang machen, das Deutsche Auswärtige Amt habe 1932 auf eine amtliche Anfrage eine Rechtschreib-Erneuerung „als noch in weiter Ferne schwebend" bezeichnet, Österreich habe zur selben Zeit erklärt, es gedenke trotz lebhafter Teilnahme „für eine durchgreifende Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung" nichts zu unternehmen. Auch sei die Anregung des Germanischen Sprachvereins wiederum nur eine Teilerneuerung, andere Kreise in der Schweiz und anderswo stellten die Kleinschreibung der Hauptwörter in den Vordergrund. Die Schweiz bedauere deshalb, daß sie, wenigstens derzeit, der Anregung des Germanischen Sprachvereins nicht folgen könne, obwohl auch sie grundsätzlich eine „Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung" wünsche.

Als es jüngst hieß, das Deutsche Reich wolle die Kleinschreibung durchführen, brachten die Zeitungen dies wieder unter der Merke „Vereinfachung der Rechtschreibung". Daß immer nur der Gedanke der Vereinfachung betont wird, erfüllt den Germanischen Sprachverein mit lebhafter Sorge. Eine nur vom Gedanken der Vereinfachung beherrschte Erneuerung kann kostbares Erbgut vernichten, die Sprache verarmen und den lebensnotwendigen Zusammenhang mit den verwandten germanischen und indogermanischen Sprachen unterbinden. Für jede Art der Sprachbehandlung darf es nur einen obersten Leitsatz geben und das ist der Gedanke der Sprachechtheit, der erbtümlichen Sprachpflege. Die Sprachechtheit hebt die Einheitlichkeit der echten Sprachbildung hervor und verbindet so Einfachheit mit Reichtum der Gestaltung. Eine Gesamterneuerung der deutschen Rechtschreibung ist erst dann ersprießlich, wenn dieser Gedanke zum Siege geführt ist. Bevor der germanische Sprachverein weitere Verbesserungen der Rechtschreibung im Sinne der Sprachechtheit vorschlägt, wird er trachten, auf andern Gebieten der Sprachpflege die Sprachechtheit durchzusetzen. Er wendet sich daher mit folgender Denkschrift an die hohen Staatsleitungen.

Denkschrift

des Germanischen Sprachvereins über die Rettung des Erbwortes, im besonderen über die Verwendung der Wörter Leib und Körper im amtlichen und gesetzlichen Gebrauche.

Die beste Kraft der Sprache wurzelt in ihrem Erbgute. Auf ihm beruhen Eigenwuchs und Erbgesundheit unsrer Sprache. Jeder Verlust am Erbgute bedroht das Gesamtleben der Sprache. Schwere Einbußen hat unsere Sprache erlitten; wir kennen die verlorenen Erbbildungen zu einem Teile, zum andern zeigen uns Fremdbildungen die Stelle, wo einst uns unbekannte Erbbildungen standen oder hätten entstehn sollen. Wir müssen nicht nur das vorhandene Erbgut wahren und eifrig pflegen, sondern auch trachten, verlorenes Erbgut zurück zu gewinnen, denn alles, was je in der Sprache gelebt hat und uns bekannt ist, schläft nur und kann durch unsern Erbwillen und unser Erbstreben zu neuem Leben erweckt werden, wie das ja wiederholt geschehen ist und noch geschehen wird. Die Bedeutung dieses Kampfes um unser Teuerstes, um unser Erbgut, zeigen wir in dieser Denkschrift an einem ganz besonders wichtigen Beispiele.

Vor einigen Jahren ersetzten die österreichischen Schulbehörden die Fachbezeichnung „Turnen" durch „Körperliche Übungen". Dagegen erheben sich vom Standpunkte der Sprache und des Volkstums die schwersten Bedenken. Wir wollen davon absehen, daß „körperliche Übungen" häßlich klingt und schwerfällig ist. Unsere Bedenken richten sich vor allem gegen das Wort „körperlich". Man hätte die sprachechte und klangschöne Bezeichnung Leibesübungen setzen müssen. Es gibt ja auch an der Wiener Universität ein „Amt für Leibesübungen".

Es erhebt sich hier die grundsätzlich unendlich wichtige Frage des Verhältnisses zwischen Erbwort und Lehnwort. Vor etwa einem Jahrtausend ist das Fremdwort corpus in unsre Sprache eingedrungen; es wuchert da wie Efeu und erstickt unser bestes heimisches Erbgut. Es verdrängt auf allen Gebieten des öffentlichen und häuslichen Lebens das edle Erbwort Leib, das zum Grundbestande und Urschatze unsrer Muttersprache gehört, das durch die feinsten und tiefsten verwandtschaftlichen Beziehungen andern deutschen Urwörtern wie leben und bleiben verbunden ist, das auch in den urwüchsigen Ausdrücken der Volkssprache lebendig ist, das in allen germanischen Bruderssprachen leibt

679095-C

und lebt und in den andern indogermanischen Sprachen Erbverwandte hat. Das beziehungsarme Lehnwort Körper, das der Volkssprache fremd ist, herrscht nun in der Rechtssprache (körperliche Sicherheit), in der Gesundheitspflege (körperliche Gebrechen, Körperpflege) — und nun dringt es auch in die Schulsprache, in die Volkserziehung ein, und damit ist sein Sieg fast entschieden.

Jüngst hielt ein führender Staatsmann eine Ansprache an Turnvereine: das Wort Leib kam nicht ein einziges Mal, das Wort Körper vielbutzendmal vor. In einer Wiener Tageszeitung stand in einem ärztlichen Aufsatze über „Die tägliche Körperübung" Körper samt Ableitungen zwölfmal, nur einmal, wie aus Versehen oder dunklem Erinnern, kam das Wort „Leibesübungen" vor. Der neue Brockhaus gebraucht meist Körper, wo Leib stehn sollte. In einer eben erschienenen volkstümlichen, für die Schule bestimmten Rassenkunde kommt nur noch Körper vor, Leib fehlt vollständig. Im Schrifttume und Gebrauche der Gegenwart überwiegt also das lateinische Lehnwort. Und doch zeigt uns das Grimmsche Wörterbuch, wie gewaltig das deutsche Erbwort in der Muttersprache wurzelt. Leib kommt in einem Vierteltausend Ableitungen und Zusammensetzungen vor, Körper erreicht nicht einmal ein halbes Hundert. Wenn aber das Grundwort Leib verdrängt wird, dann wird auch dieses Vierteltausend deutscher Wörter entseelt und der Anschaulichkeit beraubt.

Das planlose Nebeneinander von Leib und Körper bedeutet einen großen Schaden für die Wortwirtschaft. Während das Wort Körper immer weiter vordringt und zur Bezeichnung des ganzen Lebewesens dient, erleidet das Wort Leib eine Bedeutungsverengung. Leib tritt vielfach für Rumpf ein, Oberleib für Brust, Unterleib für Bauch, und alle entsprechenden Zusammensetzungen zeigen das gleiche Bild. Schon wird aber für Oberleib Oberkörper gesagt, und wir sind auf dem bestem Wege, das Wort Leib aus der lebendigen Sprache und im anschaulichen Sinne zu verlieren, wie dies bei andern Erbwörtern vielfach schon geschehen ist. So sind Haupt, Roß, Gestalt und andre durch Kopf, Pferd, Form zurück gedrängt worden. So wird der Zusammenhang mit den germanischen Brudersprachen gelockert, wo vielfach die Erbwörter noch herrschen (engl. head, horse). Ein Blick in die Sprachentwicklung des letzten Jahrtausends zeigt, daß in vielen Fällen Erbgut durch Lehngut ersetzt wird. Wir erinnern nur an die Verwandtschaftsnamen, wo außer „Bruder, Schwester und Enkel" fast nichts verschont blieb. Eine Sprache aber, die den Erbschatz preisgibt, verliert damit auch ihre Erbkraft und ihr Eigenwesen. Der gegenwärtige Zustand unsrer Sprache beweist das. Es ist unrichtig, Erbwörter und Lehnwörter gleichzusetzen. Jene sind Wesen und Kern der Sprache, diese zugereiste Gäste, die Volkstracht angelegt haben.

Der Germanische Sprachverein tritt satzungsgemäß für die Pflege der germanischen Sprachen und Volkstümer ein. Da aber eine richtige germanische Pflege nur auf indogermanischer Grundlage ersprießlich ist, steht der Germanische Sprachverein dem urverwandten Romanentume, Slawentume und Keltentume bei strenger Wahrung der eigenen deutsch-germanischen Sprachhoheit durchaus freundlich gegenüber, ja er betont sogar gern die echten, urverwandten Zusammenhänge. Er weist dem römischen Gaste einen ehrenvollen Platz an:

Körper bezeichne das Unbelebte, Unorganische, Leib hingegen alles, was leibt und lebt, wächst und sich fortzeugt, also alles Gliedhafte, Organische. Man spreche also von Menschen-, Tier-, und Pflanzenleibern, vom Zell-Leibe. Durch diese im Sinne der Sprache liegende Wortordnung wird die zwecklose Doppelbenennung beseitigt, der Umfang des Lehnwortes Körper wird sinnvoll und heilsam eingeschränkt, das Erbwort Leib wird im Sinne der Wurzelgleichung Leib — Leben in seine vielhundertjährigen Rechte wieder eingesetzt, indem es das ganze Lebewesen bezeichnet, denn der Leib besteht aus Rumpf und Gliedern. Auch die Erbwörter Rumpf, Brust und Bauch rücken wieder an ihre gebührende Stelle und werden so vor dem Untergange bewahrt. Daß die wichtigsten Wörter aussterben können, zeigt die Sprachgeschichte. So hat das Englische das Wort für „Du", das Französische das Wort für „stehn" verloren.

Die vorgeschlagene Ordnung würde auch in den Wissenschaften eine heilsame Klärung bewirken. Die Physik hat mit den Körpern zu tun, die Biologie, die Lehre vom Leben, mit dem Zell-Leibe und andern Leibern. Wie kurz und anschaulich könnte der Arzt Fremdleib und Fremdkörper scheiden!

Der Germanische Sprachverein stellt daher folgende Anträge:

1. Antrag:

Die Staatsleitungen des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz mögen im Rechts-, Gesundheits-, und Schulwesen die Scheidung der Wörter Leib und Körper in der Weise durchführen, daß im Sinne der Denkschrift des Germanischen Sprachvereins Leib zur Bezeichnung des Belebten, Körper zur Bezeichnung des Unbelebten verwendet werde.

2. Antrag:

Die österreichische Staatsleitung ändere die Fachbezeichnung „Körperliche Übungen" in „Leibesübungen" um und schaffe so nach dem Vorbilde der Hochschule (vgl. das Amt für Leibesübungen der Wiener Universität) für die selbe Sache eine einheitliche Bezeichnung.

Der Germanische Sprachverein bittet ergebenst um Antwort.

Für den Germanischen Sprachverein zeichnet

Professor Dr. Karl Tekusch.

Preis 10 Groschen.

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, beide Wien, 3., Barichgasse 4.
Druck: Anton Ratz, Wien, 11., Hauptstraße 97.

Germanischer Sprachverein

in Wien, 3., Barichgasse 4, Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, am 11. November 1934.

An die hohen Staatsleitungen der indogermanischen Länder, besonders an die des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz!

Der unpolitische Germanische Sprachverein pflegt, seinen Satzungen getreu, „die germanischen Sprachen und Volkstümer, um dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen." Da der germanische Gedanke auf dem indogermanischen Gedanken beruht, aus ihm hervorgeht und aus ihm seine beste Kraft schöpft, so liegt uns auch eine wohlverbundene und wohlgegliederte indogermanische Kulturgemeinschaft und Kultureinheit, ruhend auf der e r b t ü m l i c h e n E i g e n g e s t a l t u n g der einzelnen indogermanischen Volkstümer am Herzen. Gerade da wir unser eigenes deutsches Volkstum innig lieben, dessen besten Wesenskern in Sprache und Sitte das altindogermanische Bauerntum bildet, so ist es uns durchaus nicht gleichgültig, was in der übrigen indogermanischen Welt sprachlich und kulturlich vorgeht.

Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. (Goethe)

Unter anderen Zielen streben wir darnach, die deutsche Muttersprache im Geiste der Sprachechtheit zu pflegen und zu heilen. Unter dieser Echtheit verstehn wir folgendes: das Wort „echt" geht auf althochdeutsches „ewhaft" zurück — gebildet aus „ewa" (Gesetz, Recht, lange Zeit, Ewigkeit; lateinisch „aevum", griechisch „aion") und „-haft" —, es bedeutet „gesetzmäßig". Sprachechtheit ist also d i e sprachliche Gesetzmäßigkeit in Laut- und Wortbildung, Wortbiegung und Satzbau, die uns die Sprachgeschichte als Wesenszüge der deutschen Sprache und ihrer germanischen und indogermanischen Vorstufe darstellt. Gibt es in einem Falle mehrere Bildungen, so ist d i e Gestaltung die echteste und beste, die der gemeinsamen deutschen, germanischen und indogermanischen Wesensgestaltung am nächsten steht.

Das wichtigste Bildungsgesetz und Hauptkennzeichen des indogermanischen Sprachstammes ist die voll ausgebildete Wortbiegung, die einzig dasteht unter allen Sprachstämmen des Erdkreises. Auf ihr ruht die ganze Gestaltung des indogermanischen Satzbaues. Ihr Wesen besteht darin, daß die innere geistige Beziehung des Einzelwortes zum Satzganzen durch die Wortendung auch äußerlich klanglich dargestellt wird. Auf der Wortbiegung beruht die unübertreffliche Klarheit und Kürze des indogermanischen Gedankenausdruckes. Ein Laut, eine Silbe kann mehrere Gedankenbeziehungen ausdrücken. Das lateinische Wort „i!", Mehrzahl „i-te!" sowie das gleichbedeutende deutsche „geh!", „geh-t!" sind jedes ein ganzer Satz und geben die fünf Formbeziehungen der Person (Anrede), Zahl (einer, mehrere), Zeit (jetzt), Form (Tat) und Art (Befehl) völlig klar und kurz wieder. Wie lächerlich kraftlos, aufgedunsen und mehrdeutig ist dem gegenüber die sogenannte Höflichkeitsform „gehn Sie!". Während die indogermanische Ursprache alle Beziehungen am Einzelworte selbst darstellt, daher in der Wortstellung völlig frei ist und auch auf Hilfswörter verzichten kann, haben die indogermanischen Einzelsprachen im Zeitablaufe der Sprachveränderungen, die man auch Sprachentwicklung nennt, diese Beziehungen zum Teile durch Hilfswörter oder überhaupt nicht ausgedrückt und dadurch sehr an Kraft und Schönheit verloren. Der lateinische Satz „mater filiam vidit" ist in jeder Wortstellung klar. Er zeigt die alte indogermanische Vollbiegung; die neufranzösische Fortsetzung „la mère voit la fille" oder die neuhochdeutsche Entsprechung „die Mutter sieht die Tochter" zeigen den unvollkommenen neuzeitlichen Biegungsersatz. Hier ist die Wortstellung nicht mehr frei und Hilfswörter erscheinen. Immerhin sind in den einzelnen indogermanischen Sprachen, besonders auch im Deutschen, noch die Grundzüge dieser alten Biegungsherrlichkeit erhalten. Sie macht die alten Sprachstufen aller indogermanischen Sprachen so reizvoll und ist zweifellos der Ausdruck einer bestimmten, urvolklich gebundenen Wesenheit, die zum Teile noch die unsrige ist.

Wie verheerend der Verlust der Biegung in geistiger, seelischer, sittlicher und volklicher Beziehung wirkt, zeigen wir in folgender

Denkschrift

über die Erneuerung der indogermanischen Wortbiegung, gezeigt am Du-Worte.

In der Anrede der indogermanischen Sprachen bezeichnet von der Urzeit her durch alle Jahrtausende, das letzte ausgenommen, ausschließlich das Fürwort „du" den einzelnen Angeredeten, „ihr" mehrere Angesprochene. Außerdem bezeichnen die altindogermanischen Sprachen in feiner Unterscheidung die Zweiheit durch die Zweizahl, die der Form nach bis heute in den süddeutschen Mundarten als „ees, enk, enker" ursprünglich „ihr zwei, euch zweien, euer zweier", weiter lebt. Im Altertume ging die Zweizahl unter, aber sonst ward die Personen- und die Zahlenbiegung nicht versehrt. Der letzte Knecht sprach zum Könige: „Du, Herr!". Im Mittelalter, im 8. Jahrhunderte, nahmen Könige die unnatürliche Mehrzahl „wir" an und wurden dem gemäß mit „ihr" angeredet. Der Adel folgte dem schlechten Beispiele. In der Neuzeit trat als Steigerung der höflichen Anrede die dritte Person der Einzahl „er, sie" ein; auf dieser Stufe stehn heute noch deutsche Mundarten und romanische Sprachen. Im 17. Jahrhunderte verband man die beiden bisherigen Höflichkeitsformen zur dritten Person der Mehrzahl, die jetzt im Deutschen die allgemeine Höflichkeitsanrede ist. Die letzte Stufe der Höflichkeit ist, das Anrede-Fürwort überhaupt wegzulassen: „Was befehlen Herr Oberst?"

~~179094 C.~~

Der gegenwärtige, verbildete Zustand der Anrede ist eine verheerende Verschlechterung der indogermanischen Biegung. Die ganze Seelenwärme, Menschenliebe und Brüderlichkeit, alle unmittelbare seelische Verbindung mit dem Nächsten gehn der Sprache mit dem Du-Worte verloren!

Welche Aussichten bieten sich, den echten Zustand wieder herzustellen? In weiten Volkskreisen, besonders wenn Arbeiter und Bauern untereinander sprechen, ist das alte „Du" geblieben. Ebenso herrscht es unbeschränkt im Reiche der Kindheit und der Jugend. In den Jugendverbänden waltet das Streben, das Du-Wort auszubreiten. (Oft geschieht es mit dem Scherzworte: „Gestatten Sie, daß wir euch Du sagen!"). Das urwüchsige Gefühl der unverbildeten Jugend bäumt sich gegen die falschen, kalten, schiefen Höflichkeitsformen auf. Vor mehr als tausend Jahren sind sie aus dem Osten, aus Byzanz, zu uns gekommen; sie sind also sprachliches und seelisches Fremdgut. Sie entsprechen weder unserer guten Überlieferung noch überhaupt dem Geiste einer gesunden Entwicklung. Die Unwahrheit und Umständlichkeit, einen einzelnen, der vor mir steht und mit dem ich in unmittelbare Fühlung treten will, so anzureden, als wären es mehrere, die nicht vor mir stehn, schwächt die Kraft des sprachlichen und seelischen Ausdruckes. Die ständige falsche Anwendung des Anrede-Fürwortes ist der beste Weg, überhaupt das Biegungsgefühl, den Sinn für Einklang, Wahrheit und Schönheit der Sprache zu verlieren.

Das höfische Zeitalter liegt längst hinter uns, wir stehn mitten im Ringen um wahre Volksgemeinschaft. Eine solche muß auch die Fesseln höfischer Anredeformen und sprachlicher Verirrungen zerreißen und zu dem echten, sprachgesetzlichen Zustande zurückkehren. Der Zersetzung in Staat, Volk und Familie tritt man entgegen. Man muß auch der sprachlichen Zersetzung Halt gebieten. Die Rückkehr zum Du-Worte ist nicht nur eine deutsche, sondern eine indogermanische Sache. Es kann jedoch ein Volk auf dem Wege der Wahrheit voranschreiten und den anderen verwandten Völkern ein Beispiel geben. Im deutschen Volke ist wegen der tiefen Wesensanlage und auch wegen der großen äußeren Not das Streben nach innerer Erneuerung besonders stark. Gegenwärtig unterscheiden sich die indogermanischen Völker stark in Sprache und Sitte, einst bildeten sie ein einheitliches Volkstum. Ihr Weg führt sie immer weiter auseinander. Wie wäre es, wenn sie unter Beibehaltung der völkischen Sondervorzüge wieder das gute, alte Gemeinsame betonten und so sich selbst und einander näher kämen und nützten. Einst sagten sie alle nur „Du". Auch jetzt herrscht in unverbildeten Volkskreisen ein sprachgesunder Zustand, der sich pflegen und verbreiten läßt. Anknüpfend an den Brauch der Bauernsprache empfehlen wir folgenden Zustand: dem „Du" füge man je nach Bedarf den Vornamen, den Familiennamen, den Geschlechtstitel, den Berufs- oder Ehrentitel hinzu. Also: Du, Du Karl, Du Bruder Karl, Du Herr Karl; Du Frau Hiltgund; Du Brandt, Du Herr Doktor, Du hoher Herr u. s. w. Man kann in Worten alle Stufen der Vertraulichkeit und Ehrerbietung ausdrücken, ohne die Biegung zu stören, die eine ganz andere Aufgabe hat.

Der Wege zum „Du" gibt es viele. Einen kann jeder, der nach wahrer, echter Lebensgestaltung strebt, selbst gehn. Er verbreite, wo er kann, in seinem Bekanntenkreise das herzliche, kameradliche „Du" und rege andere dazu an. Der zweite Weg ist der der Erziehung. Man erziehe das Kind, am Du-Worte möglichst lange zu hangen. Der Lehrer der Mittelschule behalte das Du-Wort bis zur Reifeprüfung bei. Der Hochschullehrer führe es ein. Man nehme das Du-Wort in die Satzungen der Vereine auf. Man verwende in Vorträgen die natürliche Mehrzahl „ihr, euch", wenn man die Zuhörer anredet. Der Versuch aber, den einzelnen mit „Ihr, Euch" anzureden, belebt nur einen Fehler der Vergangenheit und ist unbedingt abzulehnen. Ganz entscheidend ist hier der Staat. Er, der immer mehr als Lebensgestalter und Lebenserneuerer auftritt, mache sich die Verbreitung des Du-Wortes als sittliche Forderung zu eigen. Er tue es in der Weise, daß er das Du-Wort durch Erziehung erpflege und verbreite. Er wende es selbst an! Wird die Jugend durch einige Jahre und Jahrzehnte zum Du-Worte erzogen, wird dieses ein Pfeiler der Jugenderziehung, so läßt sich in müheloser und freudiger Art eine tausendjährige Verirrung von Sprache und Sitte in wenigen Jahren heilen. Die Sie-Anrede mag in einem Winkel weiterleben. Man erkenne am „Du" und am „Sie" die Jungen und die Alten.

Der Germanische Sprachverein stellt daher den Antrag: Die hohen Staatsleitungen der indogermanischen Länder, besonders die des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz, mögen vor allem im Erziehungswesen, in den Lehrplänen den hohen erziehlichen, sittlichen und sprachlichen Wert des Du-Wortes betonen. Sie mögen die Lehrer aller Schularten ermuntern, im Umgange mit den Schülern das Du-Wort zu pflegen. Die Staatsleitungen mögen selbst das Du-Wort grundsätzlich anwenden.

Die in dieser Denkschrift behandelte Frage ist von indogermanischer Bedeutung. Wir legen sie daher den indogermanischen Staatsleitungen als den Vertretern der indogermanischen Völker vor. Es ist der erste Versuch, auf sprachlichem Wege zu einer Verständigung und Brüderlichkeit der indogermanischen Völker zu kommen. Der Grundgedanke unserer Bestrebung ist, das gemeinsame Sprach- und Kulturerbe jenes an Leib und Seele herrlichen altindogermanischen Bauernvolkes zu beleben, von dem alle indogermanischen Völker und Volkstümer ihren Ausgang genommen haben.

Wir bitten jedes Land, es möge erwidern. Wir werden die Antworten der verschiedenen indogermanischen Völker in ihren Sprachen gesammelt im Drucke erscheinen lassen und jedem einzelnen Volke wieder zusenden. Wir bitten jede Staatsleitung, der an der Erhaltung, Blüte und Einigung der indogermanischen Völkerfamilie liegt, dringend, uns zu antworten.

Wir rufen: Indogermanen, erziehet eure Jugend zum brüderlichen Du!

Für den Germanischen Sprachverein zeichnet

Professor Dr. Karl Tekusch.

Preis 10 Groschen.

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof.

Sprachamtsausschuß
des Vereines zur Pflege der deutschen Sprache in Wien

Zweiges des Deutschen Sprachvereines

F

Die Sprachechtheit.

Über die Errichtung eines staatlichen Sprachamtes.

(Beschluß des Wiener Zweiges am 28. Lenzmonds 1934.)

1. Feststellung. Die Sprachentwicklung der letzten 50 Jahre zeigt, daß die Sprachpflege in Schule und Verein den Sprachverfall nicht aufhalten kann.

2. Erklärung. Die Gründe dieses Sprachverfalles sind nicht organischer, geistiger Art, sondern mechanischer, wirtschaftlicher Art. Die Bemühungen der Sprachpflege, durch Aufklärung und Lehre den guten Willen der Sprachgemeinschaft aufzurufen, gehn auf einer falschen Ebene vor sich und wenden sich vornehmlich an die, die keinen wesentlichen Einfluß auf die Sprachgestaltung haben.

3. Abhilfe. Da die sprachzerstörenden Mächte (Zeitungen, Werbe [Reklame], Behörden, Rundfunk und Tonfilm) mechanischer, wirtschaftlicher Art sind, können sie nur durch die mechanischen, wirtschaftlichen Machtmittel des Staates, geleitet durch ein staatliches Sprachamt, wirksam bekämpft werden. Im Augenblicke, da der unklare Leitsatz des „guten Sprachgebrauches" durch den klaren Grundgedanken der „Sprachechtheit", das ist der erbtümlichen Sprachpflege, ersetzt wird, ist die Befürchtung einer falschen Willkür grundlos, denn die erbtümliche Sprachpflege ruht auf dem sicheren Boden der Sprachwissenschaft.

4. Das Sprachamt. Aufbau: Der Aufbau des Sprachamtes muß so sein, daß eine kräftige Führung, beraten von den besten Sprachpflegern, selbständig und machtvoll vorgehn kann.

Stellung: Das Amt untersteht unmittelbar dem Bundeskanzler und hat völlige Bewegungsfreiheit, d. h. es kann sich in sprachlichen Dingen an jede öffentliche und private Körperschaft wenden.

Führung: Sie besteht a) aus einem im Sprachleben, in der Sprachpflege und der Sprachwissenschaft bewanderten Führer, b) aus einem kleinen ständigen Beirate von Sprachpflegern. Im Einzelfalle werden Sachverständige beigezogen.

Amtstätigkeit: a) Aufstellung verbindlicher Grundsätze (eines Sprachgesetzbuches); b) Wirkungsweise: Das Sprachamt wirkt 1. durch Aufklärung und durch Beratung, soweit dies nicht der Sprachverein übernimmt, 2. durch Mahnung ohne Zahlung, 3. durch Verweis mit Zahlung; c) Überwachung des gesamten öffentlichen Sprachlebens in Wort und Schrift; d) Überwachung der öffentlichen Sprachpflege (Schulen, Rundfunk); e) Benennung neuer Dinge und Umbenennung alter; f) Erneuerung der Rechtschreibung und der Aussprache; g) Förderung eines spracherziehlichen Schrifttums; h) Beobachtung der Sprachpflege und der Sprachbewegung anderer Völker.

5. Die Durchsetzung des Sprachamtes. Der Wiener Sprachverein wendet sich sofort in einer Denkschrift an das Bundeskanzleramt und an den Bundespräsidenten. Dem Hauptvereine im Reiche wird diese Denkschrift zugesandt mit der Anregung, er möge von der deutschen Reichsregierung die Errichtung eines Reichssprachamtes verlangen. Im gleichen Sinne wende man sich an die Schweiz.

6. Die Dringlichkeit: Die steigende Sprachnot verhilft immer mehr der Erkenntnis zum Durchbruche, daß es sich nicht um Einzelheiten der Sprachgestaltung handelt, sondern daß die gesamte Sprache in ihrem Bestande, in ihren erbtümlichen, natürlichen, seelischen und schönheitlichen Werten bedroht ist, etwa wie die Natur durch Handel und Gewerbe zerstört wird. Legt man Naturschutzparke an, schützt man die Fische vor den Abwässern der chemischen Werke, so muß man die Sprache zum Naturschutzparke der Seele erklären und durch die Gesetze und Machtmittel des Staates schützen. Sonst erstarrt die Sprache aus sogenannten Nützlichkeitsgründen zu einer Formel- und Zeichensprache und die Seele verkümmert dabei. Daß die Entwicklung mit großer Schnelle auf diesen Zustand lossteuert, läßt sich durch zahllose Beispiele (Silbensprache, Buchstabensprache, Verzicht auf alle geistigen und schönheitlichen Srachmittel, Mißachtung der Sprachgrundgesetze) zeigen.

7. Werbe. Der Wiener Sprachverein erklärt die Erreichung des staatlichen Sprachamtes zu seinem Hauptziele. Er setzt einen Sonderausschuß ein, der unermüdlich die Sache zu betreiben hat.

Das Wesen der Sprachechtheit.

(Beschluß des Wiener Zweiges am 19. Julmonds 1934.)

In der Sprachpflege muß der jetzt herrschende Grundsatz des Sprachgebrauches, der das Recht des jeweils Verbreiteten und Geltenden betont („Denn für uns ist eben das Üblichere das Bessere", sagt O. Behaghel in der „Muttersprache" 1934, Sp. 162), dem Grundsatze der Sprachechtheit weichen, der das Recht der in der Sprache wirksamen Erbanlage, also des dauernd Gültigen vertritt. Der Grundsatz des Sprachgebrauches sieht die geschichtliche Tatsache nicht, daß die gesunde Eigengestaltung zeitweise von volksfremden oder volksschlechten Einflüssen erstickt wird und daß dann das Sprachschlechte das „Üblichere" ist.

„Sprachechtheit ist die sprachliche Gesetzmäßigkeit in Laut- und Wortbildung, Wortbiegung und Satzbau, die uns die Sprachgeschichte als Wesenszüge der deutschen Sprache und ihrer germanischen und indogermanischen Vorstufe darstellt. Gibt es in einem Falle mehrere Bildungen, so ist die Gestaltung die beste, die der gemeinsamen deutschen, germanischen und indogermanischen Wesensgestaltung am nächsten steht." Eine wesensgemäße Sprachpflege zieht also das vor, was die deutsche Sprache mit ihrem Erbtume und zugleich mit den verwandten Sprachen verbindet, und stellt einzelmundartliche Abweichungen zurück. Sie geht von der neuhochdeutschen Entwicklungsstufe aus, berichtigt aber Bildungen, die die Klarheit und Schönheit stören, im Sinne der Sprachechtheit.

649099-C

Die Gebote der Sprachechtheit.

Sprich wortecht, biegungsecht und satzecht!
Meid Lautangleich, Formausgleich und Mischungen!
Das Erbtum wahre, erbtümlich bilde, sprich schön und spare!

1. Sprich wortecht! Das Wort sei in Lautgestalt, Wortbildung und Bedeutung der Ausdruck des deutschen Erbtumes. Jedes Wort zeige die stammechte, sippengemäße Lautgestalt (Schlund — schlinden, von Luther zu „schlingen" verderbt). In der Wortbildung zieh den Ablaut der Ableitung, beide aber der Zusammensetzung vor (verbürgen — gewährleisten). Die Bedeutung entferne sich nicht weiter als nötig von der anschaulichen Grundbedeutung (helle Klänge, aber lichte Farben!).

2. Sprich biegungsecht! Die Biegung ist das höchste Gut der deutschen Sprache! Zieh die eigentliche Biegung durch Ablaut, Umlaut und Endungen der Ersatzbiegung durch Hilfswörter, beide aber der Biegungslosigkeit vor! Zieh die deutlichste Biegungsform vor, also meist die starke der schwachen!

3. Sprich satzecht! Der Satzbau ruht wesentlich auf Wortbildung und Wortbiegung. Sind beide erbgesund, dann ist es nicht schwer, gute deutsche Sätze zu bauen. Da die Biegung das wesentlichste Baugesetz ist, so ist auch die biegungsreichste Wortart, das Zeitwort, das Herz des deutschen Satzes. Es ist das wahrste Sinnbild des aufs Tätige gerichteten indogermanischen Geistes. Also folgt daraus erstens: Sprich zeitwörtlich, und zwar wo möglich in der Tatform! Aus dem Grundgesetze der Biegung folgt zweitens: Setz' den einfachen Fall, wenn er noch die nötige Biegungskraft hat! Gebrauchst Du unnötig Vorwörter, so schwächst du ihre anschauliche Kraft und du vernichtest die einfachen Fälle. Gerade die zweifache Möglichkeit, etwas durch den einfachen Fall oder durch Vorwortfügung auszudrücken, gibt unserer Sprache eine Feinheit und Kraft, die andern Sprachen wegen des Verlustes der einfachen Fälle versagt ist. Und drittens gilt: Reicht der einfache Fall nicht aus, das anschauliche oder gedankliche Verhältnis zu bezeichnen, dann gebrauch' getrost das altehrwürdige Vorwort und stell' die Wörter nicht wie Klötze neben einander, sonst vernichtest du die Biegung. Mach' endlich viertens aus geschmeidig biegenden Wortgefügen keine Wortklötze. Du verärmst damit den deutschen Satzbau und überlastest den ohnehin überreichen Wortschatz mit Scheinwörtern und Schwulstbildungen.

4. Meid Lautangleich! Er zerstört Klang und Klarheit des Wortes (hoffärtig — hochfahrend).

5. Meid Formausgleich! Er zerstört die Biegung! Scheide die Endungen! „Er ist, du ißt, er ißt" lauten gleich. Sprich: du issest, er isset, wie: du bindest, er bindet. Setz' regelmäßig das Wesfall-s und das Wemfall-e. Scheide die starken und schwachen Zeitwörter!

6. Meid Mischungen! Sie zerstören Wort- und Satzbau! Misch' nicht klang- oder sinnähnliche Wörter und Wortgefüge! Die Mischung ist die Quelle der meisten Fehler („anbetrifft", aus „betrifft" und „anlangt"; „das gehört mein" aus „das ist mein" und „das gehört mir").

7. Das Erbtum wahre! Schütz' das Erbwort gegen das Lehnwort, beide gegen das Fremdwort (Leib — Körper, Klang — Ton, achtgeben — aufpassen; Frau — Dame, Oheim — Onkel; Ahn — Großvater). Lern' alte Denkmäler wie das gotische Vaterunser, alte Lieder und Sprüche auswendig, damit sie dein Sprachgefühl ständig beeinflussen! Pfleg' die Bauernsprache: sitz nieder! (engl. sit down!), heimsuchen (Edda: at söka heim), es brinnt, verbrunnen, es schneibt, geschnieben, sie machent, verschlinden. Treib eifrig Echtkunde (Etymologie), denn sie erschließt den Beziehungsreichtum, die Tiefe und Weite der Sprache! Wörter wie „treu, echt, Welt, Mond" enthalten Glauben und Brauchtum unserer Urahnen. Die vergleichende Sprach- und Volkskunde zeigt uns das herrliche Erbbild unseres Stammvolkes. Erzieh vor allem das Kind zum Erbworte und meid Unwörter wie brav (aus griech. barbaros = stotternd, roh, wild, barbarisch). Zieh gute Altwörter minderen Neuwörtern vor (ausgeben — verausgaben)!

8. Erbtümlich bilde! Schaff die Neubildungen aus dem Erbstoffe nach den Erbgesetzen! Die Neuwörter bilde aus dem Erbschatze (Musikinstrument — Klangzeug, mhd. sank-geziug)! Die Biegung erweitere erbtümlich (könnte — söllte, wöllte; dächte — bräuchte)! Verdeutsch' langsam, aber gründlich! Die Stärkung des Erbgutes ist wichtiger als rasche Massenverdeutschungen!

9. Sprich schön und spare! Dieses letzte Gebot ist das Gesetz des Baustiles der deutschen Sprache und umfaßt alle übrigen Gebote. Der Begriff „schön" bezeichnet keine allgemeine, sondern die der deutschen Sprache eigene, aus der Befolgung der deutschen, germanischen und indogermanischen Bildungsgesetze erwachsende Schönheit; der Begriff des „Sparens" bezeichnet das beste Maß, das die bestimmte Gestaltung des Einzelfalles verlangt, jedes „Zuviel" oder „Zuwenig" schadet. Es gibt viele ähnliche Gestaltungen, aber im bestimmten Falle ist eine einzige die beste, die das Wesen des sprechenden Menschen und der besprochenen Sache am klarsten zeichnet.

Die echte Aussprache und die Echtschreibung.

Echte Aussprache und echte Schreibung stehn einander seit je nahe. Spricht man anlautendes sp und st wie man es schreibt, so gewinnt dabei die germanische Spracheinheit. Aus gleichem Grunde stelle man das echte stimmlose Anlaut-s wieder her. Ferner sprich -ig als -ik, da b, d, g allgemein im Auslaut zu p, t, k werden. Die Echtschreibung berichtigt zuerst einzelne Wortstämme (eräugnen, zu Auge, nicht zu eigen; eräugnen [so!] : leugnen, Faust 2, 1). Dann entfernt sie die unechten Dehnungs-h und -e; die stammechten bewahrt sie (sehen — Sicht, aber geen — Gang). Dann ersetzt sie qu, v, x, y, z durch kw, f, w, ks, i oder ü, ts. Dem geltenden deutschen „pf und f" aus germanischem „p" stellt sie „ts und ß" aus germanischem „t" zur Seite. „Sch" wird „sh" und stimmt dann trefflich zu englischem „sh" und nordischem und althochdeutschem „sk". Das ist fürs erste genug und nicht zu viel!

Für den Wiener Sprachamtsausschuß zeichnet

Prof. Dr. Karl Tekusch, Wien, 3., Barichgasse 4.

Verleger und Herausgeber: Verein zur Pflege der deutschen Sprache in Wien, 1., Elisabethstraße 9.
Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, Wien, 3., Barichgasse 4. Druck: Anton Ratz, Wien, 11., Hauptstraße 97.

Germanischer Sprachverein

in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, zu Weihnachten 1935.

Beispiele der Sprachechtheit, Volksechtheit und Lebensechtheit

Weihgabe

Dem Deutschen Sprachvereine zum fünfzigsten Geburtstage!

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da. Antigone.

Die Seele der Heimat ist die Muttersprache. Karl Tekusch

Die Dreiechtheit: Der Ruf nach dem Eigenen.

Herr gib uns das eigene Wort, Herr gib uns den eigenen Brauch, Herr gib uns das eigene Kind,
Beim fremden die Seele verdorrt! Der fremde ist sengender Hauch! Daß Wort und Brauch nicht schwind!
Sprachechtheit! Volksechtheit! Lebensechtheit!

Wir bekennen uns zu Jakob Grimm, dem erhabenen Schöpfer der vergleichenden germanischen Sprach- und Volkskunde. In seinem Geiste üben wir vergleichende germanische Sprach- und Volkspflege.

Geschichte der Sprachechtheit.

1. Das erste Jahrzehnt des Germanischen Sprachvereines und der Sprachechtheit.

Der Gedanke der Sprachechtheit erwuchs aus den Anregungen, die mir der von Georg Hüsing im Jahre 1919 in Wien geschaffene und noch heute blühende „Lehrgang Deutscher Bildung" bot. Im Jahre 1923 faßte ich den Gedanken der vergleichenden „Germanischen Sprachpflege", gründete im Erstmonde 1924 den „Germanischen Sprachverein" als Arbeitsgemeinschaft und stellte den Namen, die Grundsätze und die neun Gebote der Sprachechtheit auf. Nach neun Jahren stilles Wachstumes meldete ich am 20. Viertmonds 1933 den Germanischen Sprachverein als Verein an mit dem Satzungsziele „die germanischen Sprachen und Volkstümer zu pflegen, um damit dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen". Vom Sechstmonde 1933 an trat der Verein an die Völker und ihre Staatsleitungen mit Flugblättern heran, die grundlegende Anregungen über Rechtschreibung (F-Schreibung), Erbwortpflege (Leib — Körper) und Biegungspflege (Du-Wort) boten. In dem Festgruße an den Deutschen Sprachverein legte der Verein seine Ziele dar: Durch vergleichende erbtümliche Sprach- und Volkstumspflege das echte Wesen und die Erbverwandtschaft der arischen Völker zu beleben und diese, vor allem die großen Völkersippen der Germanen, Romanen und Slawen, erbtümlich zu gliedern und so durch einen innerlich gegründeten Sprachfrieden und Völkerfrieden dauernd zu verbinden. Während heute das Streben vorherrscht, durch Macht und Wirtschaft die Welt von außen her zu ordnen und zu formen, will der Erbtumsgedanke von innen her, durch echte Pflege des Leibes und der Seele, die heilbringende, schöpferische Gestaltung erwirken. Das erste Thing verlieh dem Kaufmanne Richard Eckl und dem Buchdrucker Karl Ratz die Ehrenmitgliedschaft, da erst durch ihre selbstlose, werktätige Hilfe der Verein in die weite Welt wirken konnte. Am 2. Zehntmonds 1935 trat der Wiener Zweig des Deutschen Sprachvereines dem Germanischen Sprachvereine als körperschaftliches Mitglied bei, am 6. Elftmonds trat dieser dem Wiener Zweige in gleicher Eigenschaft bei.

2. Das Flugblatt des Wiener Zweiges über die Sprachechtheit.

Es gelang mir, den Wiener Zweig dem Gedanken der Sprachechtheit zu gewinnen und so diesen im deutschen Sprachgebiete weit zu verbreiten. Die Flugschrift des Wiener Zweiges über die Sprachechtheit und ihre Gebote ging zu Weihnachten 1934 an die Hauptleitung, im Frühjahr 1935 an alle Zweige des Deutschen Sprachvereines. Sie hat neben vereinzelter Ablehnung viel begeisterte Zustimmung gefunden. Wir entnehmen ihr die wichtigste Stelle:

Das Wesen der Sprachechtheit.

(Beschluß des Wiener Zweiges am 19. Zwölftmonds 1934.)

In der Sprachpflege muß der jetzt herrschende Grundsatz des Sprachgebrauches, der das Recht des jeweils Verbreiteten und Geltenden betont („Denn für uns ist eben das Üblichere das Bessere", sagt O. Behaghel in der „Muttersprache" 1934, Sp. 162), dem Grundsatze der Sprachechtheit weichen, der das Recht der in der Sprache wirksamen Erbanlage, also des dauernd Gültigen vertritt. Der Grund-

679093-C.

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

satz des Sprachgebrauches sieht die geschichtliche Tatsache nicht, daß die gesunde Eigengestaltung zeitweise von volksfremden oder volksschlechten Einflüssen erstickt wird und daß dann das Sprachschlechte das „Üblichere" ist.

„Sprachechtheit ist die sprachliche Gesetzmäßigkeit in Laut- und Wortbildung, Wortbiegung und Satzbau, die uns die Sprachgeschichte als Wesenszüge der deutschen Sprache und ihrer germanischen und indogermanischen Vorstufe darstellt. Gibt es in einem Falle mehrere Bildungen, so ist die Gestaltung die beste, die der gemeinsamen deutschen, germanischen und indogermanischen Wesensgestaltung am nächsten steht". Eine wesensgemäße Sprachpflege zieht also das vor, was die deutsche Sprache mit ihrem Erbtume und zugleich mit den verwandten Sprachen verbindet, und stellt einzelmundartliche Abweichungen zurück. Sie geht von der neuhochdeutschen Entwicklungsstufe aus, berichtigt aber Bildungen, die die Klarheit und Schönheit stören, im Sinne der Sprachechtheit.

Die Gebote der Sprachechtheit.

Sprich wortecht, biegungsecht und satzecht!
Meid Lautangleich, Formausgleich und Mischungen!
Das Erbtum wahre, erbtümlich bilde, sprich schön und spare!

3. Stimmen über die Sprachechtheit. (Kleine Auswahl.)

A. Zweige des Deutschen Sprachvereines.

1. Der Insterburger Zweig in Ostpreußen: „1. Dem Grundsatz ‚Sprachechtheit geht vor dem Verbreiteten und Geltenden' stimmen wir durchaus zu. Er ist der richtige Weg. 2. Den Geboten der Sprachechtheit stimmen wir zu."

2. Der Pforzheimer Zweig: „ . . . möchte ich Ihnen doch meine Übereinstimmung mit vielem in Ihren Punkten aussprechen. Sprachechtheit ist sicher gut . . ." Glückauf! Fritz Löffler.

3. Der Saarbrückener Zweig: „Ihre Vorschläge über Sprachechtheit habe ich genau durchgesehen. Mit der Gesamthaltung bin ich durchaus einverstanden. Für die Zukunft bin ich der Meinung, daß bei neu eintretenden Schwierigkeiten Ihre Grundsätze einen sicheren Führer abgeben können." Lippert.

4. Der Linzer Zweig: „Ich bekenne mich zu dem Grundsatze der ‚Sprachechtheit' im Sinne der vom Wiener Zweigvereine gegebenen Bestimmung dieses Begriffes als leitendem Gesichtspunkt der Sprachpflege sowie auch zu den aus ihm erschlossenen allgemeinen Geboten. Bei deren Anwendung möchte ich jedoch der Freiheit der Sprache einen weiteren Spielraum lassen, als es dem Verfasser nach einigen seiner Beispiele zu urteilen, erlaubt scheint." Dr. Raiz.

B. Einzelne Sprachpfleger.

1. Stoltenberg aus Gießen am 27. Zwölftmonds 1934: „Heute früh erhielt ich vier Drucksachen von Ihnen, die mich sehr erfreuten . . . Auch ich wende mich gegen den Grundsatz Behaghels: das Üblichere sei das Bessere . . . Mit dem besten Wunsch für Erfolg im nächsten Jahr."

2. Deinhardt aus Jena am 15. Erstmonds 1935: „Sehr verehrter Volksgenoß! . . . Es ist verdienstlich, wie Ihr wirket. Schade, daß wir im „Reich" die schönen Sachen über Sprachechtheit nicht früher bekommen haben. Die Gegenüberstellung mit Sprachgebrauch ist sehr gut . . . Für besonders gut halte ich die Gebote der Sprachechtheit . . . Treudeutschen Gruß und: Auf zu neuen Taten Euer Richard Deinhardt.

3. Wolfgang Schultz aus München am 8. Zweitmonds 1935: „Ich bin mit den von Ihnen entwickelten Grundgedanken vollkommen einverstanden . . . Auch ich halte es für verhängnisvoll, daß man sich . . . sehr stark vom Sprachgebrauch leiten läßt. Dadurch hat jeder eingerissene Unfug sogleich das selbe Recht wie die beste ererbte Überlieferung. Ich begrüße es, daß Sie einen Vorstoß wagen . . ."

4. Briegleb aus Hannover am 10. Fünftmonds 1935: „Ich danke bestens für die übersandten Drucksachen des Germanischen Sprachvereines, denen ich großenteils zustimme."

5. Pickert aus Darmstadt am 10. Achtmonds 1935: „ . . . Das meiste ist mir aus der Seele gesprochen; wie dürfte sich Hermann von Pfister freuen, wenn er noch lebte! Wie Ihr wünschte er „vergleichende Sprachpflege". Umsichtig erwog er stets die Belange des gesamten Germanentums."

6. Richard Gruber, Feldmarschall-Leutnant aus Wien, am 6. Achtmonds 1935: „ . . . eine solche Begeisterung . . . ist nur dort zu erwecken möglich, . . . wo der Bewegung ein tragfähiger, dem Manne der Wissenschaft wie dem aus dem Volke einleuchtender Gedanke zu Grunde gelegt wird. Daß Ihr Gedanke, die Sprachechtheit, einen solchen einfachen, allgemein begreifbaren, schöpferischen Gedanken darstellt, unterliegt wohl kaum einem Zweifel. Es beweist dies die Raschheit, mit der er, trotz seiner Ablehnung durch sogenannte Leuchten der Wissenschaft, in den Kreisen berufener Sprachpfleger Wurzel geschlagen hat . . ."

7. Raimund Berndl aus Linz schreibt am 15. Siebentmonds 1935: „Besonders wertvoll sind Ihre Ausführungen über die deutsche Rechtschreibung, die leider vom Deutschen Sprachvereine wenig beachtet wird. Jedenfalls müßte die ‚Mutterspräche' des Deutschen Sprachvereines zu Ihren Grundsätzen Stellung nehmen. Heil Ihrem edlen Wirken im Dienste Deutscher Sprach- und Volkserziehung."

8. F. A. Brockhaus schreibt am 2. Achtmonds 1935: Herrn Professor Karl Tekusch, Leiter des Wiener Sprachamtsausschusses. Bei Eingang Ihres Briefes waren die Vorarbeiten meiner Schriftleitung für den Ergänzungsband meines Großen Brockhaus bereits nahezu abgeschlossen. Die Möglichkeit zur nachträglichen Aufnahme eines neuen Artikels erwies sich daher als sehr gering. Da ich aber Ihre anerkennenswerten Bestrebungen in meinem Werk nicht unerwähnt lassen möchte, habe ich die gesamte Raumeinteilung des Bandes nochmals genau überprüft. Es freut mich, daß meine Bemühungen Erfolg gehabt haben und sich ein, knapper Artikel „Sprachechtheit" bringen läßt.

C. Die „Sprachechtheit" in der Schule.

Eine deutsche Stadt hat uns um eine größere Anzahl Flugblätter über „Sprachechtheit" gebeten, um sie im „Deutschunterricht einer Besprechung zu Grunde legen zu können". Wir haben die Bitte gerne erfüllt und werden darüber berichten.

D. Schrifttum über Sprachechtheit und Volksechtheit.

Die Denkschriften des Germanischen Sprachvereines und des Wiener Zweiges, die Wiener Sprachblätter, die Bauernkunst und die Volkskunde von Spieß als erste Anregung (Verlag Stubenrauch, Berlin).

Erbwort oder Lehnwort (Fremdwort)?

Die übliche Sprachpflege setzt das Lehnwort dem Erbworte im allgemeinen gleich. „Die Lehnwörter müssen unangetastet bleiben", sagt Scheffler im Fünftmonde 1934. Die Sprachechtheit aber fragt, ob es denn wirklich gleichgültig sei, ob man Körperkultur oder Leibespflege, Körperform oder Leibesgestalt, Pferd oder Roß, Tonkunst oder Klangkunst, Natur oder Wuchs, Kultur oder Tum (Volks-Tum) setze, ob man „natürlich" sage oder: „freilich, gewiß; urwüchsig, eigenwüchsig, wüchsig, gewachsen, wuchsecht, wuchsrecht, wuchshaft, wuchseigen, echt". Ist es wirklich gleich, ob unseren Kindern als oberstes geheiligtes Zauberwort der Erziehung auf allen Wegen das öde, sinnleere, Leben tötende Lehnwort „brav" (eine Spielform von „barbarisch"!) entgegen grinse, oder ob sie unter lieben, Leben weckenden Erbklängen wie „wacker, tapfer, mutig, tüchtig, züchtig, artig, sittsam, gehorsam, ruhig, still, lieb, gut, edel, schön" heran wachsen? Die Dichter erweisen der Muttersprache einen üblen Dienst, wenn sie Lehnwörter „adeln", wie das Bürger mit seinem „Lied vom braven Mann" oder Goethe mit der „Persönlichkeit" getan hat. Das Prunkwort „Persönlichkeit" entspricht nimmer deutschem Lebensstile, es bleibt auch als Denkform mittelländischem Geiste eigen. Lat. persona heißt Maske, Schauspieler, also einer, der anderen zur Schau spielt, um Beifall zu ernten. Deutschem Sprach- und Denkbilde entspricht die Prägung „Eigenmensch, Eigener usw.", d. i. einer, der in sich gründet und aus eigenem Antriebe in die Welt wirkt und sie gestaltet, ohne nach dem Beifalle der anderen zu fragen; dem es auf prunkvolle, pomphafte Entfaltung nicht ankommt, der schlicht seines Weges geht. Goethe hat es wohl deutsch gemeint, aber das Wort bleibt trotzdem ein Zwitterding, es spricht nicht zum deutschen Herzen: das will schlicht angeredet sein. Wir haben keinen Grund, artungsfremde Wörter aufzuwerten, dafür aber die deutschen absterben zu lassen und auf echte, rein deutsche Entfaltung zu verzichten.

Wir führen nun ein Beispiel näher aus und stellen das trefflich „angepaßte" Lehnwort „passen" mit seiner Sippe dem Erbschatze gegenüber. „Passen" heißt angemessen sein, bequem, gelegen, angenehm, genehm sein; ferner taugen; sich eignen, sich schicken, ziemen; zuspielen (Fußball); lauern, harren, warten; achten, lauschen; (überein-)stimmen; „aufpassen" ist Acht geben, aufmerken; „verpassen" ist versäumen, „abpassen" ist auflauern usw. Besonderen Raum nimmt das Wort „Paß" in verschiedenen Verwendungen ein, sowie „anpassen, Anpassung", denen man oft nichts Erbtümliches entgegen stellen kann, weil die Lehnwörter für neue Begriffe eintraten und die Lehnbildung die Erbbildung im Keime erstickte.

Wir müssen grundsätzlich zwei Fälle unterscheiden: 1. Liegt das Lehnwort mit einem Erbworte im Streite, dann hat das Erbwort den Vorzug. 2. Steht das Lehnwort allein da, dann lasse man es so lange unangefochten, bis eine Erbbildung zu Gebote steht, die besser ist als die Lehnbildung.

Aus der Not kann man eine Tugend machen, wenn man das Nebeneinander von Erbwort und Lehnwort zur Begriffsscheidung verwendet. Gegenwärtig ist bei Leib und Körper folgende Ordnung sinnvoll: Wir nennen Leib alles Lebende und überdies alles, was wir in diesem Sinne auffassen; wir sagen also Menschen-, Tier- und Pflanzenleib im wörtlichen, Sprachleib und Klangleib im bildlichen Sinne. Körper hingegen ist alles, was den Gesetzen der Körperlehre (Physik) folgt. Alle Leiber leben, alle Körper sind schwer. Eine spätere Zeit mag vielleicht für Körper das Erbwort „Ding" setzen.

Heute hat das Lehnwort Körper das Erbwort Leib aus der Sprachmitte verdrängt, etwa wie das Lehnwort „Pferd" über das Erbwort „Roß" gesiegt hat. Und doch nennt ein Meister der Ausdrucksforschung wie L. F. Clauß sein bahnbrechendes Werk „eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt" und er braucht nur Leib, wenn er vom Menschen spricht. Im heutigen Sprachgebrauche herrscht der Ausdruck Körperform. Die Sprachechtheit verlangt Leibesgestalt. (Vgl. die „Denkschrift des Germanischen Sprachvereines über die Rettung des Erbwortes").

Bei Form und Gestalt scheide man: Form bezeichne das von außen Begrenzte, Gestalt das von innen Erbildete. Bei Ton und Klang muß das Lehnwort Ton stark zurück treten. Ton bezeichnet im Sinne der Schall-Lehre ein einziges Schwingen, Klang ein Zusammenwirken von Tönen. Was wir gewöhnlich Ton nennen, ist ein Klang, bestehnd aus Einzeltönen. Der Einzelklang ist also die seelische Einheit und Grundlage des Klangtumes (Musik), den Ton nehmen wir seelisch nicht wahr. Ein Dreiklang besteht nicht aus drei Tönen, sondern aus drei Einzelklängen. Eine wahrhafte Deutschgestaltung muß das germanische Erbwort „Klang", das dem starken Zeitworte klingen — klang — geklungen entstammt, in die Sprachmitte stellen. Schon das 16. Jahrhundert kennt die „Klingekunst", „Klinger" ist die alte Berufsbezeichnung des Tonkünstlers; ein altes Volkslied sagt: „Wir singen und wir klingen". „Mit Sang und Klang" heißt „mit Gesange und Musikbegleitung". „Klangzeug" ist der urgegebene Ausdruck für Tonwerkzeug (Musikinstrument). Für „Orchester" ergibt sich „die Klinger oder Klingschaft", für Dirigent „Klangführer", für „musikalisch" „klanglieb, klangbegabt, klangsinnig (vgl. kunstsinnig)", für „Musiker" „Klinger", für Musikant „Spielmann", für musizieren „klingen, aufspielen". Das deutsche Volk hat in der Klangkunst mehr geleistet als alle anderen Völker zusammen. (Wer's nicht glaubt, der suche den großen deutschen Klangschöpfern die der anderen Völker gegenüber zu stellen!) Schon deshalb gebührt der deutschen Sache der deutsche Name und der deutsche Erbklang, wenigstens in deutschen Landen.

Das Lehnwort tut dem Erbworte ungebührlich Abbruch. Es nagt am Lebensmarke unserer Sprache. Es ist ein um so heimtückischerer Feind, da er im Inneren der Sprache, angetan mit heimischer Gewandung, völlig unbeaufsichtigt sein Unwesen treibt. Schaffen wir erst im Herzen der Hochsprache Recht! Hegen wir das Erbwort! Schränken wir das Lehnwort, das verhüllte fremde Wort, ein! Dann wird der genesende Sprachleib das unverhüllte, also ungefährlichere Fremdwort, das das Warnungszeichen an der Stirne trägt, von selbst ausscheiden.

Daß sich in der Sprachpflege eine neue Auffassung anbahnt, zeigt die Tatsache, daß die Einleitung des Großen Dudens (1. Band, Seite 56 der elften Auflage) dem eigendeutschen Wortschatze die Fremdwörter und Lehnwörter gegenüber stellt und ihre fremde Herkunft in Klammer hinzufügt. Das geschieht mit vollem Rechte, denn zwischen dem eigenen Worte (Erbworte) und dem fremden Worte (Fremdworte und Lehnworte) ist ein innerer, wesentlicher Abstand; Fremdwort und Lehnwort aber gehören zum fremden Leihgute, für das wir teuere Zinsen aus unserem Erbschatze zahlen müssen.

Verjüngung durch Sprachfreude und Sprachliebe!

Freut euch der erbreinen Muttersprache!
Singet und klinget, liebet und lebet sie vom Herzen!
Sie ist der Lebensquell des Leibes, der Quickborn der Seele!
Sie kommt von Gott und führt zu Gott!

Weihnachtsgruß!

Das schönste Fest unseres Volkstumes ist Weihnachten. Das Volkstum ruht auf dem Volksbrauche und der Volkssprache. Daher liegt dem Sprachfreunde auch das edle, alte Brauchtum am Herzen. Vielfältig spinnen sich die Fäden zwischeu den alten Volkssitten und der Sprache, die ihr Spiegel ist. „Ze den wihen nachten", in den Weihenächten, vollzog sich nach altem Volksglauben die Erneuerung der Erde und aller schaffenden Kräfte. Der Weihnachtsbaum, der Lebensbaum, ist das Sinnbild alles Wachstumes. Die Lichter sind die Lebenslichter, die Äpfel die Lebensäpfel, die roten Fäden, an denen sie hangen, die Lebensfäden. Ein köstlicher Volksbrauch ist die alte Bauernsitte, zu Weihnachten Gebildbrote zu backen, in denen das alte, deutsche Märchen und die alte Volkskunst Auferstehung feiern. Diese alte Volkssitte bei den Sprach- und Volkstumsfreunden zu beleben, legen wir ein Flugblatt „Jung-Altdeutscher Baumschmuck" bei. **Frohe Weihnachten!**

Wegen Druckschwierigkeiten folgen die weiteren Beispiele erst nach Weihnachten.

Karl Tekusch, Führer des Germanischen Sprachvereines.

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, beide Wien 3, Barichgasse 4
Druck: Anton Raß, Wien 11, Hauptstraße 97

Germanischer Sprachverein
in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, am 1. Juli 1935.

Denkschrift

über vergleichende germanische und indogermanische Sprach- und Volkstumspflege.

In der Denkschrift vom 11. November 1934 vertraten wir den Gedanken einer „indogermanischen Kulturgemeinschaft, ruhend auf der erbtümlichen Eigengestaltung der einzelnen indogermanischen Volkstümer". Im gleichen Sinne sandten wir nach Dresden folgenden

Festgruß

dargebracht dem Deutschen Sprachvereine zur Feier seines fünfzigjährigen Bestandes zu Pfingsten 1935!

Wir, der Germanische Sprachverein in Wien, der zum Wiener Zweige des Deutschen Sprachvereines freundliche Beziehungen unterhält, senden dem Deutschen Sprachvereine, dem großen Vorkämpfer für die Ehre deutscher Sprache und Art, herzliche und aufrichtige Glückwünsche zur Feier des 50. Geburtstages.

Wir nehmen diesen hohen Tag zum Anlasse, nicht nur unsere frohen Gefühle, sondern auch unsere Gedanken und Ziele auszusprechen.

Unser satzungsgemäßes Ziel ist, „die germanischen Sprachen und Volkstümer zu pflegen, um damit dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen". Während der deutsche Sprachverein das deutsche Volkstum pflegt, trachten wir, es im germanischen Sinne zu vertiefen und mit den anderen germanischen Volkstümern zu verbinden. Wir sind lebendig der Gegenwart und Zukunft zugewandt, trachten sie aber aus den Quellen der Vergangenheit zu speisen und zu verjüngen.

Die Gegenwart stellt unserem Volkstume und unserer Sprache zwei Aufgaben:

1. Die Ausbildung reiner, wesenhaft deutscher Art, die das deutsche Volk von den anderen ververwandten Völkern unterscheidet, und
2. die Ausgestaltung und Vertiefung der Züge, die unser Volk erbtümlich, d. h. vom gemeinsamen Ursprunge her, in erster Reihe mit den enger verwandten germanischen Brudervölkern, den Angelsachsen und Nordländern, in zweiter Reihe aber auch mit den übrigen indogermanischen Verwandten verbinden.

Beide Aufgaben sind schicksalbedeutend und mit einander untrennbar verbunden, ja sind eine einzige Aufgabe. Die Eigenart unseres Volkes wurzelt in seiner Geschichte. Diese verbindet es mit den verwandten Völkern durch gleichen Ursprung, trennt es von ihnen durch besondere Gestaltung des Urtumes und durch verschiedenes Einzelschicksal.

Unser Volk ist über viele Staaten verteilt: diese Zersplitterung verlangt gebieterisch die Ausgestaltung des Eigendeutschen vor allem in der Sprache, wenn wir ein einheitliches Volk bleiben wollen. Große, wertvollste Teile unseres Volkes sind aber ganz abgetrennt und als Minderheiten anderen verwandten Völkern eingegliedert; diese Tatsache verlangt eine sorgfältige Pflege der erbtümlichen verwandtlichen Beziehungen, damit diese deutschen Minderheiten als wertvolle Verwandte erkannt und nicht mehr als Fremde abgelehnt und mißachtet werden.

Ein innerdeutscher Grund verlangt vor allem die Stärkung des gemeinsamen Erbtümlichen in germanischer und indogermanischer Richtung. Der Unterschied der Stammestümer, auf denen sich der Bau des Volkstumes erhebt, scheint bedeutend. Die erbtümliche Betrachtung zeigt sie aber als wohlgegliederte Einheit.

Ein innergermanischer Grund verlangt das Selbe. Das deutsche und das angelsächsische Volk sind beide in ihrem Bestande in Europa, Nordamerika und der übrigen Welt erst gesichert, wenn sie ihre sprachliche und volkliche Verbundenheit aufs neue erkennen und leben. Eine solche Verbundenheit würde sofort Stellung und Ansehen der germanischen Minderheiten in romanischen und slawischen Ländern wesentlich bessern: eine Pflege der indogermanischen, erbtümlichen Gemeinsamkeit würde die seelische Grundhaltung der Romanen und der Slawen ändern, um so mehr, da die allgemeine Weltlage eine Verständigung und ein dauerndes, gesichertes Zusammenwirken der indogermanischen Völker unbedingt erfordert: Nur so ist ein dauernder Weltfriede möglich!

Wir verlangen also die erbdeutsche Sprachpflege im germanischen und indogermanischen Sinne. Für sie spricht aber noch ein innerer Grund. Die durch die technische Entwicklung bedingte Sprach-erstarrung und Sprachentartung ist nur dadurch zu heilen, daß man alle urwüchsigen und urtümlichen Sprach- und Seelenkräfte aufruft und lebendig anwendet. Die Wissenschaft der vergleichenden Sprach- und Volkskunde hat den Weg zur wahrhaften, inneren Auferstehung des Volkstumes bereitet. Es gilt, das Wissen der Lebensgestaltung dienstbar zu machen. Ein Blick über die wichtigsten Erscheinungen im sprachpfleglichen Schrifttume des letzten Jahres allein zeigt, daß die sprachgeschichtliche und hiemit die erbtümliche Betrachtung zunimmt.

Eine Überlegung rechtfertigt unsere die erbtümliche Gemeinsamkeit betonenden Bestrebungen ganz besonders: Die bloße Pflege des Eigendeutschen ohne Rücksicht auf die Erbgemeinschaft zieht die unvermeidliche Folge nach sich, den Abstand zu den verwandten Völkern zu vergrößern und mithin das eigene Volk zu vereinsamen, die Erlernbarkeit der Sprache in mancher Hinsicht zu erschweren. Eine germanisch, ja indogermanisch gerichtete Sprachpflege bannt diese Gefahr und verbindet zwei Vorteile: die tiefere Verwurzelung im Eigenwesen und zugleich die stärkere Verbindung mit den erbverwandten Volkstümern.

Die Sprachpflege muß immer aus dem Gesamterleben des Volkstumes und der Einzelseele erfließen, sie darf also nie die Fühlung mit dem Brauchtume und dem Seelentume der verwandten Völker

679097-C.

verlieren. In diesem Sinne wirkt die „Sprachkunde" des Weltverlages Langenscheidt Beispiel gebend. Eine ganz wichtige Sprachbrücke ist die Rechtschreibung, deren germanische Gestaltung vorbereitet werden muß.

Eine weitere Völkerbrücke ist die Pflege der germanischen und indogermanischen Wurzeln und Wortsippen. Otto Brieglebs Buch „Vom Aufbau unseres Wortschatzes" zeigt den Erbweg vom Deutschen zum Germanischen, einen Weg, den die übrigen germanischen Völker genau so gut in ihren Sprachen gehn können.

Wir rechnen die Beschäftigung mit den verwandten, vor allem den germanischen Volkstümern zur deutschen Sprachpflege, denn wir denken in dem Geiste, in dem Jakob Grimm seine „Deutsche Grammatik" schrieb. Ja wir denken wie die beiden nordischen Forscher Torp und Falk, die an die Spitze ihres Wörterbuches, des „Wortschatzes der germanischen Spracheinheit", die Worte stellten: „Ja wir sind eines Herzens, eines Blutes".

Aufsätze über die verwandten Sprachen, ihre Pflege und Bewegung, ja Gastaufsätze von Angehörigen verwandter Völker über unsere oder über ihre Sprache würden auch der deutschen Sprachpflege reiche Anregungen geben und der Eintracht der Völker dienen.

Auch volkskundliche Sprachaufsätze sind ein wesentlicher Bestandteil deutscher Sprachpflege. Die Vergleichung von Sprache und Volkstum — reiche Anregungen geben Werke wie die „Bauernkunst" und die „Deutsche Volkskunde" von Spieß —, die Aufzeigung ihres wesenhaften Gleichlaufes würde die Seele des Volkes wecken, ja die Tiefen der Muttersprache erst ganz erschließen!

Mögen unsere Anregungen, die als Festgabe dem lieben Deutschen Sprachvereine die Festfreude erhöhen mögen, nicht ungehört verhallen.

Möge dem Deutschen Sprachvereine, dem getreuen Eckart deutscher Art, der schönste Erfolg blühen!

Vergleichende Sprachpflege — Sprachfriede — Völkerfriede.

Eine vergleichende Sprachwissenschaft besteht schon seit über hundert Jahren; eine vergleichende Sprachpflege, eine Anwendung des Wissens aufs Leben, fehlt bis heute noch. Dieser Schritt muß getan werden. Wir müssen die geschichtliche Tatsache der Verwandtschaft der indogermanischen (idg.) Völker der inneren Gesundung des eigenen Volkes und seiner Beziehungen zu den verwandten Völkern dienstbar machen. Eine solche Umsetzung der geschichtlichen, erbtümlichen Verwandtschaftswerte in tätige, heilende Lebensgestaltung kann, dem geschichtlichen Werdegange entsprechend, nur stufenweise vor sich gehn. Der idg. Verwandtschaftspflege muß eine germanische, romanische und slawische voraus gehn. Das Deutsche kann, obwohl es eine idg. Sprache ist, sich nicht unmittelbar mit dem Idg. in Verbindung setzen: aber es kann in innige erbtümliche Verbindung mit den nächst verwandten, den germanischen Brudersprachen treten und dabei und gerade dadurch das eigene Wesen besser zum Ausdrucke bringen, als es bisher geschehen ist.

So sind in der Rechtschreibung einleuchtende, entscheidende Besserungen sofort möglich. Die germanische Gestaltung der F-Schreibung haben wir in einer eigenen Denkschrift dargelegt. Ihre Durchführung würde eine sinnlose Schranke zwischen den germanischen Sprachen beseitigen und das Erbbild klarer hervor treten lassen. Germ. f stünde dann regelmäßig idg. p gegenüber (it. padre — engl. father — deutsch Fater statt Vater). Schriebe man ferner z als ts, so träte sofort die Erbbeziehung zu germ. t deutlich hervor, das wieder regelmäßig idg. d entspricht (it. duo — slaw. dva — engl. two — deutsch tswei statt zwei). Auch dem Romanen und dem Slawen wird es willkommen sein, wenn ihm das Germanische einheitlich und echt entgegen tritt, so wie auch wir das vom Romanischen und Slawischen wünschen würden. Eine möglichst einheitliche, erbechte Schreibung der einzelnen idg. Sprachen wäre für ganz Indogermanien eine unschätzbare geistige und wirtschaftliche Wohltat, die das Erlernen der Sprachen und damit das gegenseitige Verständnis der Völker wesentlich erleichtern würde. Ähnliches gilt von der Aussprache, wo sich leicht das erbechte, gemeinindogermanische stimmlose anlautende s, s-t und das Zungenspitzen-r wieder herstellen ließen.

Von größter seelischer und geistiger Bedeutung ist die germ. und idg. Wortverwandtschaft. Die Echtkunde (Etymologie) ist eine Völker verbindende und Seelen vertiefende Wissenschaft. Die großen germ. und idg. Wortgleichungen, wie „treu, echt, lieb, wohnen" und viele andere, die die weltumspannende Einheit, Tiefe und Schönheit des idg. Wesens enthüllen, müssen ein wesentlicher Bestandteil der Geistes- und Seelenbildung jedes Indogermanen werden. Das Selbe gilt von der vergleichenden idg. Volkskunde und Volkskunst. Ihre weltbedeutenden, weltweiten Ergebnisse müssen durch die Schulerziehung in die Seelen der idg. Völker eingehn und ihre Gesinnung bilden. Die Pflege dieses für den idg. Einzelmenschen und für die idg. Völker gleich lebenswichtigen, von der Urzeit her gemeinsamen Erbwesens, das auch heute noch den Kern der einzelnen idg. Volkstümer bildet, darf aber nicht der zufälligen Bemühung Einzelner überlassen bleiben. Ein Netz von Vereinen und staatlichen Ämtern, die Sprache und Volkstum pflegen, muß ganz Indogermanien umspannen. Diese Vereine und Ämter der einzelnen idg. Völker müssen mit einander in ständiger Verbindung stehn und regelmäßige germanische, romanische, slawische und idg. Sprach- und Volkstumstage abhalten.

Es ist kein Zweifel, daß durch die Gesamtentwicklung der Gegenwart Gefahren entstehen, die alle durch lange Zeiträume gewachsenen Volkstümer und Volkssprachen, ja überhaupt alles Wachstum (Natur) bedrohen. Eine gemeinsame Abwehr, die nach den Gesetzen des Wachstumes und der geschichtlichen, erbtümlich bedingten Entwicklung gegliedert ist, ist für alle Völker lebensnotwendig. Wir fordern die idg. Völker, deren Erbverwandtschaft durch die Wissenschaft klargestellt ist, auf, in diesem Sinne Schritte zu tun. Wir fordern im engeren Sinne die Völker und Staatsleitungen der germanischen Völkersippe, der wir Deutsche angehören, auf, mit gutem Beispiele voran zu gehn!

Wir bitten um Antwort!

Für den germanischen Sprachverein zeichnet

Professor Dr. Karl Tekusch.

Preis 10 Groschen.

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, beide Wien 3., Barichgasse 4. Druck: Anton Ratz, Wien 11., Hauptstraße 97.

Germanischer Sprachverein
in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Die Ziele der Sprachechtheit

1. Sprachgebrauch und Sprachechtheit oder Anpassungsstil und Gestaltungsstil in der Deutschen Sprachpflege.

Die vergleichende Sprach- und Volkskunde zeigt uns, daß die Grundwerte unserer Sprache und unseres Volkstumes in der vorgeschichtlichen, schriftlosen Zeit geschaffen wurden, da Artung, Volkstum und Sprache in eng verbundenem Wachstume blühten. Die sprachlichen Grundwerte bestehn in einer bestimmten Gliederung der Wortbildung, Wortbiegung und Wortfügung. Genau die wesensgleiche, strenge, dabei schwungvolle Gliederung zeigt auch das Überlieferungsgut der arischen Vorzeit, das wieder nordischer Leibes- und Seelengestaltung entspricht. Die folgenden Zeiten der Artungsmischungen haben mehr Verlust als Gewinn gebracht. Das Deutsche ist noch immer am deutschesten da, wo es die ursprünglichen Vorzüge grundsätzlich festhält und weiter bildet. In dieser schriftlosen Vorzeit gestaltet eine artlich gebundene Volksgemeinschaft in lebendigem Ausgleiche der Einzelglieder nach ihrem leiblichen und seelischen Ebenbilde die artgebundene Sprache. Dem Artungsbilde entspricht jeweils das Sprachbild, das von artungsfremden Einflüssen im wesentlichen noch frei ist.

In der Schriftzeit beginnt ganz langsam eine Erstarrung: Was ein einzelner schreibt, bleibt stehn. Die Möglichkeit des einzelnen, auf die Sprache einzuwirken, vergrößert sich ins Ungemessene durch die Erfindung des Buchdruckes. Je mehr unsere Zeit naht, desto stärker wirken einzeltümliche und außersprachliche Einflüsse. Die sogenannte natürliche (wuchsechte) Entwicklung, die einst in der schriftlosen Zeit bestand und immer schwächer werdend in die Schriftzeit herein reicht, lenkt nicht mehr das Schicksal der Sprache. Gerade unsere neuhochdeutsche Schriftsprache ist seit Jahrhunderten vorwiegend künstlich, das heißt weniger von einer ausgeglichenen Sprachgemeinschaft unbewußt und triebhaft geschaffen, als vielmehr von einzelnen bewußt gebildet und dieser Gemeinschaft aufgeprägt.

Die Sprachforscher nun, die sich vorwiegend mit den früheren Zeiträumen der wuchsechten (natürlichen) Sprachentwicklung befaßten, meinten, deren Verhaltungsweise gelte genau so auch für die künstliche Sprachzeit der letzten Jahrhunderte. Sie stellten die Lehrmeinung auf, die Sprache finde auch jetzt noch von selbst den rechten Weg. Man müsse nur den Sprachgebrauch der Mehrzahl der Gebildeten feststellen: das tatsächlich Geltende sei das Richtige. Nun sind aber gerade die Gebildeten den gleichen fremdtümlichen Einflüssen ausgesetzt, ja sie haben vornehmlich das Fremdtum eingeführt. Die Volkssprache dagegen hat manches Erbgut festgehalten, das der Schriftsprache fehlt.

Der herrschenden Lehre vom Sprachgebrauche hat die Wiener Sprachpflege, vertreten durch den Wiener Zweig und den Germanischen Sprachverein, den Grundsatz der Sprachechtheit entgegen gestellt. Dieser fordert, daß die Sprachpflege sich nicht einfach dem zufälligen Sprachgebrauche der Gegenwart anpassen und beugen dürfe, sondern daß sie die Sprache im Sinne ihres Wesens echt gestalten müsse, wobei die Sprachgeschichte, aber nicht nur sie allein, sondern unser Gesamtwissen um unser Volk Berater sei.

Obwohl man in der Sprachwissenschaft besonders in den letzten Jahrzehnten den Anpassungsgedanken stark vertrat und dadurch die Sprachpflege lähmte, so war der herrische, heischende Gestaltungsgedanke doch immer verdeckt tätig. Er bewirkte ja im Jahre 1885 die Gründung des Deutschen Sprachvereines. Der von Wien im Jahre 1934 ausgehnde Feldruf, die Sprachechtheit zum obersten Leitsatze zu erheben, hat in der deutschen Sprachpflege Widerhall gefunden. Eine Anzahl von Zweigen hat, meistens mit gewissen Einschränkungen zustimmend, geantwortet. Eine Reihe der ersten Sprachpfleger — wir nennen Briegleb, Deinhardt, Lippert, Löffler, Pickert und Stoltenberg — steht dem Gedanken der Sprachechtheit freundlich, zum Teile sogar begeistert gegenüber.

Behaghel allerdings hat sich dagegen ausgesprochen. Er tritt z. B. für „trotz des . . .", also für Anpassung an den Sprachgebrauch der Mehrheit ein mit der Begründung: „Denn für uns ist eben das Üblichere das Bessere" (in der Muttersprache 1934, Sp. 162). Scheffler tritt mit trefflichen Gründen der Sprachechtheit für die sprachechte Gestaltung „trotz dem . . ." (ich trotze dir!), also für den Wemfall ein, „da er das Ursprüngliche und vor allem das Sinnvollere ist". Er schließt leider sein schönes Eintreten für Sprachechtheit mit den Worten: „Wenn sich allerdings trotzdem und trotz allem der Wesfall schließlich durchsetzt, so müssen wir uns fügen." Durchaus nicht! Was sich schließlich durchsetzt, hängt doch nur von unserem Willen ab. Sprachgebrauch ist kein Schicksal, wohl aber ist unser Sprachwille unser Schicksal. Sprachechtheit ist Sprachschicksal.

Die Sprachechtheit duldet keine Erstarrung, sie durchblutet die Sprache mit stets erneutem Leben. Sie will, daß die Sprache sich im Sinne ihres Wesens entfalte und weiter bilde. Was sie aber an Gestaltung einmal errungen hat, das darf sie nicht bloßer Veränderung zu Liebe wieder aufgeben. Unser Sinn des Lebens ist Bewegung und Leistung, aber nicht ständige Änderung des Bewegungs- und Leistungsstiles. Der menschliche Leib, das höchste Wunderwerk bewegender lebendiger Leistung, ist seit Jahrtausenden in seinen Gliedern (Organen) und in seiner Gliederung sich wesentlich gleich geblieben, aber niemand wird ihm das Leben absprechen, weil er sich nicht ständig verändere, sondern nur erneuere. So erneuert sich die Sprache mit jedem beseelt gesprochenen Worte. Unsere Aufgabe ist, dahin zu wirken, daß sie stets leistungsfähig und gestaltungsbereit sei. Wenn die gestaltende Leistung sich durch lange Zeiträume in gleichen, sicheren Bahnen bewegt, dann um so besser für Sprache und Volk.

Die Gefahr der Erstarrung liegt nicht im Gleichbleiben der Grundgliederung, sondern in der Entgliederung durch Anpassung an die verbildenden

67.5101-C.

Einflüsse der Entartung, die aus ganz verschiedenen Ursachen eintritt (Gegenauslese durch den Weltkrieg, Aufstieg der Begabten und ihre geringe Vermehrung, geistige Überprägung durch fremde Artungen). In den letzten dreißig Jahren ist die Fähigkeit des Volkes, sprachlich zu denken, Sprachliches zu erfassen und gestalten, ja überhaupt Sprachliches zu erleben, erschreckend zurück gegangen, vornehmlich im Zuge und als Folge einer allgemeinen Entartung. Darüber dürfen uns Erfolge der Sprachpflege nicht hinweg täuschen, denn die gehn von einzelnen aus. Sprachliche Aufartung allein ist nutzlos und unhaltbar. Sprachpflege kann den innersprachlichen Zustand des Volkes, die Sprachanlage, nicht bessern, denn diese ist erbbedingt wie jede leibliche und seelische Anlage. Im Gegenteile: Je besser die Sprache wird, desto ferner rückt sie dem entartenden Volke, desto wenigeren wird sie klanglich, geistig und seelisch erreichbar. Aber sprachliche Aufartung kann die Gewissen regen, einen Lebensstil und eine Seelenhaltung zu pflegen, die die Aufartung begünstigen. Sie kann also eine allgemeine Aufartung seelisch einleiten und vorbereiten.

Die Sprache, der klingende, beseelte Atem, Leib und Seele zugleich, das größte leibseelische Wunder und die größte Tat der Menschheit, die Quelle aller andern Großtaten, ist heute aus der Mitte der Seele verdrängt und der Nichtachtung anheim gegeben. Wenn man heute von Sprachpflege spricht, wird man in weiten Kreisen ausgelacht, mit dem Bedeuten, es gebe Wichtigeres zu tun. Unter 4000 Deutschen bringt heute einer den Willen zu freiwilliger, tatbereiter Sprachpflege als Mitglied des Sprachvereines auf. Die Sprachforscher glichen allzu lange einem Arzte, der in die Beobachtung des Wesens einer Krankheit vertieft ist und kein Heilmittel anwendet, um den naturgemäßen Ablauf ja nicht zu stören. Der Spracharzt, der Sprachheiler, muß den Mut haben, an einer Stelle ein Stück Sprachleibes abzulösen, an anderer Stelle eines einzuheilen. Oberster Grundsatz ist: Recht ist, was echt ist. Was echt ist, lehrt uns nur das volle artliche Lebensgefühl, die Artseele, und ihr Ausdruck, der artliche Lebensstil.

Von all den großen Artgütern unserer Vorzeit ist der arische Sprachstamm das Erbgut, das am besten erhalten, zu weitester Geltung gelangt und am klarsten erkannt ist in seiner alles überragenden geistigen und seelischen Bedeutung. Und unter allen Artgütern ist die Sprache das Gut, das der raschesten Erneuerung fähig ist. Oft ist diese die Tat eines einzigen, und die Jahrtausende zehren davon, wie die Schöpfung des Sanskrits durch den Inder Panini zeigt. Hier, in der Sprache, muß vor allem die Bemühung einsetzen, wenn das deutsche Volk und die verwandten Völker an Seele und Leben gerettet werden sollen.

2. Die Leistung der Sprachechtheit.

Sie stellt die ursprünglichen Zusammenhänge des artbedingten Erbwesens, das zeitlich Jahrtausende und räumlich Weltteile erfüllt, wieder her und baut aus zerfallenden Teilen wieder ein großes Ganzes auf. Ihre Hauptleistungen sind:

1. Sie gestaltet die Schriftsprache aus ihren Urgründen echt und schön und wirkt so seelenbildend und lebensweckend. Die erbreine Sprache faßt alle Glieder des Volkes zu einer seelisch verbundenen Einheit zusammen.

2. Sie verbindet das Erbechte der Schriftsprache mit dem Erbechten der eigenen Mundarten.

3. Sie verbindet die Schriftsprache mit ihrer eigenen Vergangenheit und bringt so die Schöpferkräfte aller Zeiten zu lebendiger Wirksamkeit.

4. Sie verbindet die deutsche Schriftsprache mit den germanischen und den übrigen verwandten Schriftsprachen und deren Mundarten. Sie erweitert so das Deutsche zur Raumesbreite und Zeitentiefe des arischen Sprachstammes und erleichtert durch Echtschreibung und Echtsprechung das Erlernen der andern arischen Sprachen. Sie verbindet so die arischen Völker sprachtümlich.

5. Sie belebt mit der vergleichenden Sprachpflege auch den Sinn für vergleichende Volkstumspflege und einigt so die zur Erbtumspflege erweckten Völker zu wohl gegliederten, umfassenden Kulturgemeinschaften. Sie verbindet die arischen Völker auch innerlich volkstümlich.

6. Sie bringt durch eine Leib und Seele erneuernde, Haus und Schule erfassende Sprach- und Volkstumserziehung der Jugend in den Zerfall wieder Einheit und innere Gesetzmäßigkeit und fördert so das Leben des einzelnen und der Gesamtheit. Die Sprachechtheit erweitert sich zur Volksechtheit und Lebensechtheit.

7. Der Gedanke der erbtümlichen Gliederung der arischen Völkersippe schützt jedes einzelne arische Volkstum gegen die anderen arischen Volkstümer, denn er verbindet diese nicht nur, sondern er wahrt auch den rechten Abstand zwischen den Verwandten.

3. Beispiele der Sprachechtheit.

Deutsche Beispiele bieten die Schriften des Wiener Zweiges und des Germanischen Sprachvereines. Der Grundsatz der Sprachechtheit gilt allgemein: Das Holländische hat in „het antwoord“ (das Ant-Wort das Gegen-Wort; ant- ist erbgleich griechischem anti- gegen) den lebendigen, sprachechten Zustand erhalten, während im Deutschen „die Antwort“ durch Angleichung an „die Frage“ die lebendige Kraft der Anschauung, die Wortseele eingebüßt hat. Im Französischen müßte das seit Jahrhunderten sprachgebräuchliche „s'approcher de?“ (sich nähern an) durch sprachechtes „s'approcher à“ (wie es im Altfranz. hieß) ersetzt werden, denn der romanische Sprachgeist bezeichnet das Ziel durch à (lat. ad), Ausgangspunkt mit de (lat. de). Die Sprachechtheit bekämpft die schädliche Angleichung. Eine Sprachdummheit mag durch Sprachgebrauch „sprachrichtig“, d. h. allgemein anerkannt und geltend werden! Doch nimmer wird sie „sprachecht“, außer man verbiegt den Sprachbau. Wenn beliebig viele Franzosen durch beliebig lange Zeit s'approcher de in schlechtem Angleiche nach s'éloigner de (sich entfernen von) sprechen, so wird das eine Sünde gegen den französischen Sprachgeist bleiben.

4. Wege zur Sprachechtheit.

A. Grundsätzliche, zielsetzende Flugschriften. B. Wegweisende, spracherziehliche Hilfsmittel (wie Sprachbrockhaus und Duden), Darstellungen der Volksechtheit (wie die Volkskunde von Spieß). C. Erbtümliche Spracherziehung durch Schule und Haus. D. Erbtümliche Sprachpflege durch Vereine und Sprachämter.

Karl Tekusch

NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Verleger und Herausgeber: Germanischer Sprachverein. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch, beide Wien 3, Barichgasse 4
Druck: Anton Ratz, Wien 11, Hauptstraße 97

Muttersprache

Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins mit den Berichten des Deutschen Sprachpflegeamts

Im Auftrag des Vorstands herausgegeben von Alwin Ruprecht (i. V.). – Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

51. Jahrgang, Heft 9 | Berlin | September 1936

Von Zeit zu Zeit tut es jeder Bewegung not, sich auf ihr Ziel zu besinnen. Grundsätzlichen Erörterungen über sein Wollen braucht der Deutsche Sprachverein nicht aus dem Wege zu gehen; im Gegenteil: er begrüßt es, wenn er so Gelegenheit bekommt, sich mit Freunden über das auseinanderzusetzen, was ihm am Herzen liegt. Wir haben daher trotz vieler Bedenken einer Aussprache nicht aus dem Wege gehen wollen, wie sie die beiden folgenden Aufsätze darstellen. Das Ergebnis liegt freilich für die Führung des Deutschen Sprachvereins fest: Herman Riegels Grundgedanken, von bedeutenden Männern eines halben Jahrhunderts mehr und mehr vertieft und ausgebreitet, sind bewährt und bleiben unsere Richtschnur. **Dr. Buttmann**

Sprachgebrauch und Sprachechtheit

Es gibt verschiedene Auffassungen vom Wesen und vom Leben der Sprache. Eine, die abzählende oder statistische, sagt: Der wirkliche Sprachverlauf lehrt, daß die Sprache sich ständig mit großer Regelmäßigkeit, die wir Sprachgesetzlichkeit nennen, verändert und so den Veränderungen des Lebens gerecht wird. Sprachleben ist Sprachänderung. Wer sich dieser Erkenntnis verschließt, ist töricht. Er hat keine Einsicht in das Wesen des Sprachlebens. Je größere Zeiträume wir überschauen, desto deutlicher zeigt sich die Regelmäßigkeit und die schicksalhafte Notwendigkeit der Veränderungen. Die Veränderungen, die der allgemeine Sprachgebrauch sich zu eigen macht, sind anzuerkennen, denn sie gehen, wie die Sprachgeschichte zeigt, notwendig vor sich. Sich ihnen widersetzen, heißt das Leben der Sprache und ihre Entwicklung hemmen, heißt ihrem Eigenrechte Gewalt antun.

Eine andere Auffassung, die sprachechte oder erbtümliche Richtung, sagt dagegen: Unsere Sprache hat eine in Leib und Seele begründete Wesensanlage. Diese wird zwar durch viele wesensfremde Einwirkungen seit langem mit großer Regelmäßigkeit verändert, aber der Wesenskern ist noch erhalten, und es kommt darauf an, die Sprache im Sinne ihrer Grundanlage auszubauen und das Wesenswidrige auszuscheiden. Also nicht ständige Veränderung ist das Wesentliche, sondern der Ausbau des Erbtumes. Die Grundanlage ist geschaffen worden von einem Menschenschlage, der in langen Zeiträumen zu bestimmter Leibes- und Seelengestaltung gediehen ist und sich eine ihm gemäße Ausdruckswelt gebildet hat. Ihre wichtigste Ausdrucksgebärde ist die Sprache. Diese ist klanglich und baulich so gut angelegt, daß die folgenden Jahrtausende nichts wesentlich Neues hinzugefügt haben, wohl aber ist im Laufe der Zeit manches Gute und Schöne verlorengegangen.

Wenn uns daran liegt, Volkstum und Sprache wesensgemäß zu erhalten und fortzubilden, so müssen wir am Erbtume grundsätzlich festhalten. Wir wollen den Sprachgebrauch, soweit er dem Wesen des Erbtumes entspricht, anerkennen, ihn aber, wo er ihm widerspricht, im Sinne des Erbtumes beeinflussen. Wir lassen also den Sprachgebrauch gelten, unterstellen ihn aber dem höheren Grundsatze der erbtümlichen Sprachechtheit.

Wir zeigen nun den Gegensatz der Meinungen an einzelnen Beispielen.

Ein Verfechter der Sprachstatistik tritt für »trotz« mit dem Wesfalle ein mit der Begründung: »Denn für uns ist eben das üblichere das Bessere.« »Trotz« mit dem Wemfalle ist aber »das Ursprünglichere und vor allem das Sinnvollere.« Hier hat uns also der allgemeine Sprachgebrauch schlecht beraten; denn er hat sich gegen das Sinnvollere entschieden, indem er nach dem Gesetze des Angleiches den Wesfall gedankenlos durchführte.

Im Stilduden (S. 4) steht: »Was jedermann macht, d. h. was vom allgemeinen, auch dem achtsamsten Gebrauch beglaubigt worden ist, hört auf, Dummheit zu sein. So werden die Sprachdummheiten von heute oft Sprachrichtigkeiten von morgen.« Wie sehen solche sprachrichtige Sprachdummheiten aus? Im Stilduden (S. 2) steht: »Deutschland will voran in ein neues Volkstum, das die in Jahrhunderten errungene Bildung mit dem Bluterbe zu neuer Einheit verschmilzt.« In Dudens drittem Bande (S. 90) steht aber: »Oft hat das Wurzelzeitwort nichtzielende, das abgeleitete bewirkende Bedeutung, z. B. schmelze [schmilzt], schmolz, geschmolzen (flüssig geworden) — schmelze [schmelzt], schmelzte, geschmelzt (flüssig gemacht).« Danach müßte es oben heißen: »das die Bildung (Wenziel) mit dem Bluterbe verschmelzt (zielend)«. Wer hat also recht: der zweite oder der dritte Band? Nach dem »allgemeinen, auch achtsamsten Sprachgebrauche« der zweite, denn auch Otto Behaghel und Gottfried Keller gebrauchen »verschmilzt« zielend. Der dritte Band vertritt also hier eine andere Sprachgesinnung. Sie stimmt in diesem Falle mit der Stoltenbergs überein, der nachdrücklich den grundlegenden Unterschied von Grund- und Wirk-

wort hervorgehoben hat. Wenn wir auf den Unterschied von »Der Schnee schmilzt (wird flüssig)« und »Die Sonne schmelzt den Schnee (macht ihn flüssig)« verzichten, so verzichten wir bei »achtsamstem Gebrauche« auf einen uralten Wesenszug, der unserer Sprache große Ausdrucksfähigkeit und Feinheit verleiht. Ebensogut könnten wir sagen: »Der Hirt trinkt die Rosse« oder »Der Torpedo versinkt den Kreuzer«, denn auch im achtsamsten Gebrauche heißt es schon regelmäßig: »Wer die Sprache verdirbt (= zugrunde geht)...« statt »verderbt (= zugrunde richtet)«. Ebenso hat der »achtsamste« Sprachgebrauch den Unterschied von »brinnt« und »brennt« aufgegeben und sagt: »Das Haus brennt« (eigentlich »setzt in Brand«), während der Bauer noch heute sagt: »Das Haus brinnt« (steht in Brand). Hier hat also nicht einmal der Unterschied der Nennformen brinnen — brennen den Verfall verhindert. Wer soll hier recht behalten: die jahrtausendealte Volkssprache oder die papierene Kunstsprache?

Ein Sprachforscher begrüßt es, daß die »Muttersprache« jetzt »im Auftrag des Vorstands« (früher »im Auftrage des Vorstandes«) erscheint und so »dem lebendigeren Sprachempfinden, der lebendigeren Sprachbewegung gerecht wird«. Er begründet seine Meinung mit dem uralten Streben unserer Sprache nach Zeitersparnis. Hat sie wirklich ein solches Streben? Der Vergleich der früheren Sprachstufen mit den späteren zeigt, daß die Sprache im gesamten länger statt kürzer geworden ist. Gerade dadurch, daß sie aus lautmechanischen Gründen (unter Fremdeinflüssen?) die Biegungsendungen abgeworfen hat, die in sparsamster Weise die Beziehung ausdrücken, hat sie als Biegungsersatz die Formwörter einführen müssen. Lateinischem »mutabor« entspricht nhd. »ich werde geändert werden«, gotischem »nimada« nhd. »ich werde genommen«. Ein sonderbares Streben nach Zeitersparnis, dessen Folge ein größerer Zeitaufwand ist!

Auch die Regelmäßigkeit einzelner Erscheinungen und Änderungen, wenn diese sich auch auf noch so lange Zeiten erstrecken und noch so allgemein sind, beweist nicht, daß sie dem Wesenskerne der Sprache entstammen. Der Menschenschlag, der den Kern unseres Volkstumes ausmacht und der zweifellos die wunderbare »Uranlage, die zu immer neuer, und doch deutscher Wendung reich ist«, geschaffen hat, ist durch mannigfache Völkermischungen in der Entfaltung seines Wesens beeinflußt worden. Darauf gehen auch großes Teiles die vielen, unausgesetzten Änderungen zurück, die bewirken, daß die Sprache in verlustreichen Umbauten sich erschöpfen muß, statt daß sie in ruhigem Ausbaue ihre Wesenskräfte entfalten kann. Wir können nun die Fremdleiber, die unserem eigentlichen deutschen Schlage in Jahrtausenden zugeströmt sind und hier mit der größten Gesetzmäßigkeit wirken, nicht wie Fremdwörter ausscheiden. Aber wir sollen wenigstens in der Sprachpflege aus der Sprachnot keine Sprachtugend machen, sondern lieber die Not bekämpfen.

Bei näherem Zusehen zeigt sich, daß die Anhänger des Häufigkeitsgrundsatzes in Widersprüche geraten. Sie bekämpfen Fremdwörter, die allgemein üblich und seit langem eingebürgert sind, z. B. »interessant«, das, nach der Häufigkeit gewertet, das kostbarste Beiwort deutscher Zunge ist. Der Stilduden rechnet Natur, Nation, Musik, Genie, Phantasie, Politik, Humor zu den »unentbehrlichen« Fremdwörtern. Welcher grundsätzliche Unterschied besteht z. B. zwischen dem »unentbehrlichen« Politik und dem »unentschuldbaren« direkt?

»Die Lehnwörter müssen unangetastet bleiben«, sagt ein Sprachpfleger. Damit schützt er oft gerade Fremdlinge, die entbehrlich sind, aber am Marke der Sprache nagen. Nach diesem Grundsatze kann das Lehnwort »Körper« ungehindert das Erbwort »Leib« verdrängen, kann das Lehnwort »passen« die schönsten Erbwörter wie »taugen, ziemen« und viele andere unterdrücken. Man begnügt sich mit äußerer Klangeindeutschung, ohne die Wesensfrage zu stellen. So liegt ein wichtiges Gebiet der Wortpflege, der Schutz des Erbwortes, brach.

Sehen die Zähler (Statistiker, vgl. Beih. VI, S. 28) keinen Grund, sich mit dem Verhältnisse des Lehnwortes zum Erbworte zu befassen, so kümmert sie das Verhältnis der Erbwörter untereinander schon gar nicht. Was innerhalb des eigendeutschen Gebietes geschehen ist, wird gebilligt, wenn es nur verbreitet ist und eingelebt. So begnügt man sich mit der herkömmlichen Rechtschreibung, ja mit jeder Einzelschreibung, auch wenn diese den Sinn tötet. Die sprachgeschichtlichen Erkenntnisse können der Spracherneuerung nicht dienstbar gemacht werden; denn da würden Gestaltungen, die weniger oder gar nicht mehr üblich sind, wieder zu Ehren kommen. Auf dem Gebiete der Biegung weicht man vor der immer mehr um sich greifenden Spracherstarrung zurück (vgl. Brieglebs Schriften!). Haben Sprachgebrauch und Sprachmode wertvolle Wörter und Wendungen aufgegeben, dann wirft sie auch der Zähler über Bord.

Denen, die behaupten, daß nur der unwillkürliche Sprachgebrauch mit seinen unwillkürlichen Änderungen Leben, Freiheit und gesunde Eigenentwicklung sichern könne, sei entgegengehalten, daß die Schriftsprache ein künstliches Erzeugnis ist, dessen wirkliche Gestaltung unausgesetzt von einzelnen — oft ungünstig — künstlich bestimmt wird. Um so nötiger und berechtigter ist es, in bewußter Weise die natürliche Grundlage der Sprache zum Leitbilde der Sprachpflege zu erheben, nicht etwa in der Weise, wie ein Sprachforscher spottet, daß man äußerlich zum Vergangenen zurückkehre, also Goethe in die arische Ursprache übersetze, sondern daß man innerlich die Grundwerte der arischen Gliederung erlebe und sinngemäß bei der Sprachgestaltung anwende.

Im Gegensatze zu denen, die in der ewig wechselnden Sprachmode Sinn und Leben der Sprache sehen, vertritt die Richtung der Sprachechtheit die Überzeugung, daß das Wesen der deutschen Sprache an die Werte der arischen Grundsprache gebunden ist und mit ihnen steht und fällt, so etwa wie das Wesen des gesamten deutschen Volks- und Menschentums ohne die nordische Grundlage undenkbar ist, während man alle anderen Einschläge wegdenken kann, ohne das deutsche Grundwesen ernstlich zu erschüttern. Die arischen Grundwerte, die unsere Sprachpflege lenken sollen, sind das einzelne selbständige Wort in sippengemäßer Gestalt, die Biegung, die die Einzelwörter zum Satzgebilde fügt, und die erbgemäße Fügung.

Wir schlagen nun einiges vor, um eine wesensgemäße, sprachechte Pflege anzubahnen:

1. Man entscheide von nun an Schwankungen nicht nach dem Grundsatze der zahlenmäßigen Häufigkeit, son-

dern nach dem der Sprachechtheit, z. B. man füge »trotz« und »dank« mit dem Wemfalle, weil dies das Sinnvolle, das Echte ist.

2. Man stelle die sippengemäße Gestaltung wieder her, wo sie im einzelnen gestört ist, in der Art, daß man neben der üblichen, unechten wieder die echte Lautgestalt anführt und zuläßt. So müßte es im Duden heißen: versöhnen (eigentlich versühnen), schlingen (eig. schlinden = schlucken, zu Schlund, dagegen schlingen = winden, zu Schlange), Bresche (eig. Breche, zu brechen), den Rang ablaufen (eig. den Rank, die Wegkrümmung, abschneiden, zu Ranke), Ereignis (eig. Eräugnis, mit den Augen gesehener Vorfall), auftauen (eig. aufdauen, zu verdauen = auflösen in Flüssigkeit, dagegen tauen = gerinnen, dazu Morgentau), Tonerde (eig. Donerde, dagegen Ton aus griech. tonos = Spannung, Klang)[1]), Mark (Rückenmark, eig. Marg, dagegen Mark = Grenzgebiet), Beispiel (eig. Beispell, zu mhd. spell = Erzählung), ergötzen (eig. ergetzen, zu vergessen) usw. Die echten Nebenformen würden mit Hilfe der Schule langsam die unechten Formen zurückdrängen. Dann kämen diese in die Klammer.

Wesentlich würde die Beseitigung der unechten Dehnungs-h und -e zur Klärung der Sippen führen. Vgl. Blü(h)en — Blüte (aber säen — Saat), ge(h)en — Gang, dagegen sehen — Sicht usw. Von etwa 200 inlautenden »h« würden 150 als unecht wegfallen! Vgl. noch die verschiedene Schreibung desselben Stammes in -bar, Bahre, gebären, entbehren, Hakelberend (Mantelträger).

Eine Ersetzung der erbtümlich nicht berechtigten, überflüssigen Buchstaben qu, v, x, y, z durch kw, f, w, ks, i, ü, ts, eine Vereinfachung von sch zu sh würde die Schreibung wesentlich erleichtern, ohne Erbwerte preiszugeben. Die Erfahrungen des Lebens zeigen, daß die heutige Rechtschreibung unhaltbar ist. Es muß eine Vereinfachung kommen. Will man großes Unheil verhüten, dann bereite man sie im erbtümlichen, sprachechten Sinne vor.

3. Man pflege besonders das Erbwort und ziehe es dem Lehnworte vor. Dieses bleibe nur dann unangefochten, wenn keine gute Erbbildung zu Gebote steht.

4. In der Wortbildung ziehe man stärker alte Stammwörter heran und pflege besonders vernachlässigte Bildungsweisen wie Ablaut, Ableitung, Wirkwort usw.

5. In der Biegung stelle man die vollen Biegungsformen in die Sprachmitte, die verkürzten können aus Gründen des Tonfalles für sie eintreten. Wenn man der Verkürzungssucht nachgibt, so schadet man dem Klangtume der Sprache (du seufzt), vor allem aber ihrer Unterscheidungsfähigkeit: du ißt, er ißt: er ist (Der Mensch ist, was er ißt); du, er, ihr schützt: du schütt(e)st klingen gleich! Der Wegfall des »e« bewirkt nicht nur eine Verhärtung vieler einzelner Laute, also eine Verarmung des Lautbildes, nicht nur eine Verminderung der ohnehin so geschwächten arischen Endungsbiegung, sondern auch eine allgemeine Verhärtung und Verarmung des Tonfalles, des Klangstromes. »Im Auftrage« schwingt weich aus, »im Auftrag« hackt schwer ab. Die Mitlauthäufung wirkt nicht nur unschön, sie wird auch auf die Dauer unerträglich sein. Mitlautgruppen werden vereinfacht werden müssen, und die gesamte Gliederung der Sprache wird klang- und sinnärmer werden. Wie ähnlich und wie hart klingen die Kurzformen »des Zweigs« und »des Zwecks«, wie verschieden die vollen Formen »des Zweiges« und »des Zweckes«. Bei den Kurzformen geht leicht das Biegungs-s verloren!

Das tonlose sogenannte »e« klingt gar nicht als e, sondern schwebt zwischen ö und a. Es ist sehr oft der Ausklang von altdeutschem a, i, o, u und dann nie ein »e« gewesen, sondern nur so geschrieben worden. Der Laut klingt schön, er ist notwendig, er ist eine Grundsäule arischer Sprachgliederung. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß mit dem Lautschwunde (Ausgleiche) der Biegungsschwund, also die Entgliederung, notwendig verbunden ist. So hat der lautliche Ausgleich von ß (aus germ. t) und s (aus germ. s) den Wer-, Wen- und Wesfall vermischt. »Es nimmt mich Wunder« ist satzbaulich vollkommen unverständlich geworden.

Zur Biegungspflege gehört auch die Wiederherstellung der echten Biegungsformen. Man scheide also wieder laden, lud, geladen (dazu Last) und laden, ladete, geladet (dazu Vorladung) nach Jakob Grimms Vorbilde.

6. Das Einzelwort ist die Grundeinheit des arischen Satzes und muß es daher auch im deutschen Satze bleiben. Man ziehe daher die getrennte Schreibung vor: also nicht »zugrunde gehen«, »glücklicherweise«, sondern »zu Grunde gehn«, »glücklicher Weise«.

Man hat den Gedanken der Sprachechtheit mit der Begründung abgelehnt, daß seine folgerichtige Durchführung zu unabsehbaren Ergebnissen führen, ja sogar die Sprache unserer großen Dichter und Denker gefährden würde. Wie steht es damit in Wirklichkeit? Wir verlangen z. B. sippengemäße Lautgestaltungen wie »eräugnen, ergetzen, versühnen«: wir finden sie bei Lessing, Goethe und Grillparzer; wir fordern »gutes Mutes«: der junge Goethe, Schiller, Voß, Bürger (»Wer hohes Muts sich rühmen kann«) und Jakob Grimm schreiben auch so; wir fordern das zielende »schmelzt«: Hölderlin schreibt »So schmelzt' im Weine Perlen der übermut der Königin«. Wir verlangen die Rückkehr zum Wesfall-s auch bei Eigennamen: Goethe schreibt »Die Leiden des jungen Werthers«. Ohne gutes Biegungsgefühl sind unsere Großen unverständlich, ohne dieses steht man »in seines Nichts durchbohrendem Gefühle« (im durchbohrenden Gefühle seiner Nichtigkeit) vor Schiller, woraus der gewöhnliche Sprachgebrauch »in seinem nichts durchbohrenden Gefühle« gemacht hat. Wer nur den lieben Sprachgebrauch läßt walten, der gefährdet in Wahrheit die großen Dichter.

Die Sprachechtheit aber schlägt die Brücke in fernste Vergangenheit und sichert zugleich eine erbgemäße Weiterentwicklung.

Und noch eines: Zu den kostbarsten Gütern zählen wir die so mühsam errungene Einheit der Hochsprache. Der angebliche Grundsatz vom allgemeinen, veränderungsfreudigen Sprachgebrauche gefährdet sie mehr, als er sie schützt. Wie nun, wenn sich im Süden ein anderer allgemeiner Gebrauch durchsetzt als im Norden, im Westen ein anderer als im Osten? Wer soll dann entscheiden? Ist da nicht der Gedanke der Sprachechtheit, der auf dem gemeinsamen Erbtume mit seinen ewigen Grundkräften aufbaut, ein besserer Hüter und Bürge der sprachlichen und

[1]) Ein Tonkünstler leitete den Ton der Musik vom Tönen des Tongefäßes ab. So führt die Rechtschreibung das Denken irre.

seelischen Einheit des deutschen Volkes, ein besserer Führer durch die Fährnisse der Zeit als der Grundsatz der Zahl?

Wir fassen zusammen: Die übliche Sprachpflege ist unzulänglich. Ihrem Hauptgrundsatze des Sprachgebrauches stellen wir den Grundsatz der Sprachechtheit, das ist der wesensgemäßen, erbtümlichen Sprachpflege entgegen, die auf der vergleichenden Sprach- und Volkskunde ruht. Das Gesetz der Zahl, das statistische Verfahren, beweist nichts für deutsche Wesenheit, auch wenn sich die Feststellungen auf Jahrhunderte erstrecken. Auch Entwertung und Verfall (vgl. den Verfall der Familie in der Stadt) vollziehen sich sehr regelmäßig und scheinbar unaufhaltsam. Und doch bieten wir unseren ganzen Lebenswillen auf, um dem scheinbar gesetzmäßigen, unvermeidlichen Volkstode zu entrinnen. Für die Bestimmung der Wesenheit ist das gesamte Artbild maßgebend; besonders jene frühen Zeitstufen, da es noch reiner und ungestörter war, müssen Richtung gebend sein.

Der Grundsatz »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« muß heißen: »Kein fremdes Wort (Fremdwort oder Lehnwort)...«

Die übliche Sprachpflege macht grundsätzlich da halt, wo der wichtigste Teil der Sprachpflege beginnt, bei der inneren Sprachpflege. Sie billigt die Sprachdummheiten innerhalb des eigentlichen deutschen Sprachfeldes, wenn sie nur genügend alt und verbreitet sind. Wir aber sagen: Sprachdummheiten verjähren nicht, sie sind und bleiben Sprachschuld. Fehler gegen die Wortgestaltung, gegen die Biegung und Fügung, auch wenn sie alt und verbreitet sind, müssen echten Bildungen weichen.

Die übliche Sprachpflege arbeitet aus einem Querschnitte von mäßiger Zeit- und Raumbreite. Wir verlangen vergleichende Sprachpflege in zweifachem Sinne: 1. Vergleich und Verbindung mit den Stufen der eigenen Vergangenheit (erweiterter Längsschnitt), 2. Vergleich und Verbindung mit den verwandten Sprachen (erweiterter Querschnitt).

Die Schriftsprache ist als künstliches Gebilde auf wuchstümlicher Grundlage gerade heute künstlichen sprach- und volksfremden Einflüssen weitaus stärker ausgesetzt als noch vor fünfzig Jahren. Das sogenannte »natürliche« Sprachgefühl des Volkes ist durch Druck, Funk und Film, die den Sprachraum beherrschen, geschwächt und entwurzelt worden und entscheidet längst nicht mehr das Schicksal der Muttersprache. Daher sind besondere Anstrengungen nötig, ihre unersetzlichen, wuchstümlichen Werte zu erhalten.

Das Ziel der Sprachechtheit ist eine einheitliche, erbtümlich gefestigte, leistungs- und entwicklungsfähige neuhochdeutsche Sprache in sinnvoller Schreibung. Diese Schreibung vorzubereiten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Sprachpflege.

Die Sprachechtheit ist der nordische Baustil der deutschen Sprache. Sie ist der Ausdruck nordisches Blutes wie Bachs Klangkunst und die Gotik. Die Pflege der seelischen nordischen Artgüter ist auch ein Schutz gegen die leibliche Entnordung des deutschen Volkes.

Wien 3 Karl Tekusch
Barichgasse 4

Grundsätze und Folgerungen

Das wichtigste Arbeitsgebiet des Deutschen Sprachvereins ist die neuhochdeutsche Schriftsprache. Sie ist nicht geworden, wie unsre Mundarten und die meisten Sondersprachen, sondern in jahrhundertelanger Arbeit herangebildet. Die Lage der kaiserlichen Kanzlei in der Sprachinsel Prag zwang Karl IV. dazu, einen Ausgleich der Mundarten seiner Schreiber aus dem bayrisch-österreichischen Süden und Westen, dem obersächsischen Norden und dem schlesischen Ostsaum Böhmens zu suchen. In Johann von Neumarkt fand er einen begabten und willigen Kanzler, der den Grund zu diesem Werk legte. Was die Luxemburger in Prag begonnen hatten, führten die Habsburger in Wien weiter. Im Austausch mit der kaiserlichen Kanzlei mühten sich die weltlichen und geistlichen Kurfürsten und Fürsten sowie die Städte des Reichs, dem Herrn auch in der Form ihrer Urkunden und Briefe entgegenzukommen. Der beginnende Buchdruck eignete sich die von den Kanzleien bevorzugten Formen an, weil der Drucker den Absatz seiner Bücher auch fern vom Druckort zu erleichtern wünschte. Luther gab mit seiner Bibel der mit alledem vorbereiteten Schriftsprache den gewaltigsten Lesestoff, der auf die Hunderttausende von den Alpen bis zur Küste auch in seiner sprachlichen Gestalt den tiefsten Eindruck machte. Kriege und inneres Unglück konnten die sprachliche Einigung wohl aufhalten, aber nicht mehr vereiteln. Die beiden schlesischen Schulen haben das Bildungswerk namentlich mit ihren vielgelesenen, umfänglichen Romanen gefördert; die Sprachgesellschaften des 17. und der Schulmann des 18. Jahrhunderts führten es so weit, daß die großen Klassiker eine bildsame und im ganzen einheitliche Sprachform vorfanden, der sie von neuem einen gewaltigen Inhalt gaben. In der Begeisterung für ihn haben Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Uhland, Keller, Grillparzer und die andern Großen ihre Leser auch sprachlich zusammengeführt. Ihre Sprache wirkt in den Männern der Tat und des Worts, die zugleich auch die Feder zu führen verstehen, fort bis heute.

Unsre Schriftsprache, die derart in bewußter Bildungsarbeit geformt ist, bedarf auch in Gegenwart und Zukunft bewußter, besonnener Pflege. Der deutsche Sprachunterricht in der Schule, an den die dazu Berufenen ihre beste Kraft setzen, hat zu keiner Zeit erreicht, daß alle Deutschen unsrer schweren Schriftsprache vollkommen mächtig sind, wenn sie ins Leben treten. Dem guten Buch, der Sprache der Kanzel und der Bühne sowie den andern fortbildenden Kräften weiß sich mancher zu entziehen, der im Erwerbsleben, im Kampf des Tages oder in der Berichterstattung öffentlich die Schriftsprache handhaben muß, und so entstehen jeden Tag unerwünschte Vorbilder genug. Sie wirken auf das Deutsch von morgen, wenn sich nicht die kundigen, geschulten Kräfte mit durchgebildetem Geschmack und geläutertem Sprachwillen zur Gegenwirkung zusammenfinden. Die Zusammenballung dieser Kräfte will der Deutsche Sprachverein sein. Kein Unbefangener wird ihm das Zeugnis verweigern, daß er in den mehr als fünfzig Jahren seines Bestehens mit Sachkunde, besonnener Kraft und leidlichem Erfolg seines Amts gewaltet hat. Er leitet daraus die Pflicht ab, auch künftig

seelischen Einheit des deutschen Volkes, ein besserer Führer durch die Fährnisse der Zeit als der Grundsatz der Zahl?

Wir fassen zusammen: Die übliche Sprachpflege ist unzulänglich. Ihrem Hauptgrundsatze des Sprachgebrauches stellen wir den Grundsatz der Sprachechtheit, das ist der wesensgemäßen, erbtümlichen Sprachpflege entgegen, die auf der vergleichenden Sprach- und Volkskunde ruht. Das Gesetz der Zahl, das statistische Verfahren, beweist nichts für deutsche Wesenheit, auch wenn sich die Feststellungen auf Jahrhunderte erstrecken. Auch Entwertung und Verfall (vgl. den Verfall der Familie in der Stadt) vollziehen sich sehr regelmäßig und scheinbar unaufhaltsam. Und doch bieten wir unseren ganzen Lebenswillen auf, um dem scheinbar gesetzmäßigen, unvermeidlichen Volkstode zu entrinnen. Für die Bestimmung der Wesenheit ist das gesamte Artbild maßgebend; besonders jene frühen Zeitstufen, da es noch reiner und ungestörter war, müssen Richtung gebend sein.

Der Grundsatz »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« muß heißen: »Kein fremdes Wort (Fremdwort oder Lehnwort)...«

Die übliche Sprachpflege macht grundsätzlich da halt, wo der wichtigste Teil der Sprachpflege beginnt, bei der inneren Sprachpflege. Sie billigt die Sprachdummheiten innerhalb des eigentlichen deutschen Sprachfeldes, wenn sie nur genügend alt und verbreitet sind. Wir aber sagen: Sprachdummheiten verjähren nicht, sie sind und bleiben Sprachschuld. Fehler gegen die Wortgestaltung, gegen die Biegung und Fügung, auch wenn sie alt und verbreitet sind, müssen echten Bildungen weichen.

Die übliche Sprachpflege arbeitet aus einem Querschnitte von mäßiger Zeit- und Raumbreite. Wir verlangen vergleichende Sprachpflege in zweifachem Sinne: 1. Vergleich und Verbindung mit den Stufen der eigenen Vergangenheit (erweiterter Längsschnitt), 2. Vergleich und Verbindung mit den verwandten Sprachen (erweiterter Querschnitt).

Die Schriftsprache ist als künstliches Gebilde auf wuchstümlicher Grundlage gerade heute künstlichen sprach- und volksfremden Einflüssen weitaus stärker ausgesetzt als noch vor fünfzig Jahren. Das sogenannte »natürliche« Sprachgefühl des Volkes ist durch Druck, Funk und Film, die den Sprachraum beherrschen, geschwächt und entwurzelt worden und entscheidet längst nicht mehr das Schicksal der Muttersprache. Daher sind besondere Anstrengungen nötig, ihre unersetzlichen, wuchstümlichen Werte zu erhalten.

Das Ziel der Sprachechtheit ist eine einheitliche, erbtümlich gefestigte, leistungs- und entwicklungsfähige neuhochdeutsche Sprache in sinnvoller Schreibung. Diese Schreibung vorzubereiten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Sprachpflege.

Die Sprachechtheit ist der nordische Baustil der deutschen Sprache. Sie ist der Ausdruck nordisches Blutes wie Bachs Klangkunst und die Gotik. Die Pflege der seelischen nordischen Artgüter ist auch ein Schutz gegen die leibliche Entnordung des deutschen Volkes.

Wien 3 Karl Tekusch
Barichgasse 4

Grundsätze und Folgerungen

Das wichtigste Arbeitsgebiet des Deutschen Sprachvereins ist die neuhochdeutsche Schriftsprache. Sie ist nicht geworden, wie unsre Mundarten und die meisten Sondersprachen, sondern in jahrhundertelanger Arbeit herangebildet. Die Lage der kaiserlichen Kanzlei in der Sprachinsel Prag zwang Karl IV. dazu, einen Ausgleich der Mundarten seiner Schreiber aus dem bayrisch-österreichischen Süden und Westen, dem obersächsischen Norden und dem schlesischen Ostsaum Böhmens zu suchen. In Johann von Neumarkt fand er einen begabten und willigen Kanzler, der den Grund zu diesem Werk legte. Was die Luxemburger in Prag begonnen hatten, führten die Habsburger in Wien weiter. Im Austausch mit der kaiserlichen Kanzlei mühten sich die weltlichen und geistlichen Kurfürsten und Fürsten sowie die Städte des Reichs, dem Herrn auch in der Form ihrer Urkunden und Briefe entgegenzukommen. Der beginnende Buchdruck eignete sich die von den Kanzleien bevorzugten Formen an, weil der Drucker den Absatz seiner Bücher auch fern vom Druckort zu erleichtern wünschte. Luther gab mit seiner Bibel der mit alledem vorbereiteten Schriftsprache den gewaltigsten Lesestoff, der auf die Hunderttausende von den Alpen bis zur Küste auch in seiner sprachlichen Gestalt den tiefsten Eindruck machte. Kriege und inneres Unglück konnten die sprachliche Einigung wohl aufhalten, aber nicht mehr vereiteln. Die beiden schlesischen Schulen haben das Bildungswerk namentlich mit ihren vielgelesenen, umfänglichen Romanen gefördert; die Sprachgesellschaften des 17. und der Schulmann des 18. Jahrhunderts führten es so weit, daß die großen Klassiker eine bildsame und im ganzen einheitliche Sprachform vorfanden, der sie von neuem einen gewaltigen Inhalt gaben. In der Begeisterung für ihn haben Klopstock, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Uhland, Keller, Grillparzer und die andern Großen ihre Leser auch sprachlich zusammengeführt. Ihre Sprache wirkt in den Männern der Tat und des Worts, die zugleich auch die Feder zu führen verstehen, fort bis heute.

Unsre Schriftsprache, die derart in bewußter Bildungsarbeit geformt ist, bedarf auch in Gegenwart und Zukunft bewußter, besonnener Pflege. Der deutsche Sprachunterricht in der Schule, an den die dazu Berufenen ihre beste Kraft setzen, hat zu keiner Zeit erreicht, daß alle Deutschen unsrer schweren Schriftsprache vollkommen mächtig sind, wenn sie ins Leben treten. Dem guten Buch, der Sprache der Kanzel und der Bühne sowie den andern fortbildenden Kräften weiß sich mancher zu entziehen, der im Erwerbsleben, im Kampf des Tages oder in der Berichterstattung öffentlich die Schriftsprache handhaben muß, und so entstehen jeden Tag unerwünschte Vorbilder genug. Sie wirken auf das Deutsch von morgen, wenn sich nicht die kundigen, geschulten Kräfte mit durchgebildetem Geschmack und geläutertem Sprachwillen zur Gegenwirkung zusammenfinden. Die Zusammenballung dieser Kräfte will der Deutsche Sprachverein sein. Kein Unbefangener wird ihm das Zeugnis verweigern, daß er in den mehr als fünfzig Jahren seines Bestehens mit Sachkunde, besonnener Kraft und leidlichem Erfolg seines Amts gewaltet hat. Er leitet daraus die Pflicht ab, auch künftig

die Entwicklung der Schriftsprache sorgend zu geleiten, wie ein Gärtner den veredelten Baum in jedem Jahr mit kundiger Sorgfalt umhegt.

Die Lage ist dabei immer von neuem die: der rasche Fortgang unsres deutschen Lebens auf allen Gebieten fordert sprachliche Entwicklung und führt sie herbei. In jedem Fall sind verschiedene sprachliche Wege gangbar, nur einer kann der beste sein. Ihn gilt es zu empfehlen und wo nötig auszubauen; vor den übrigen müssen wir warnen. Der Fortentwicklung gilt aller Anteil; nicht rückwärts, sondern vorwärts geht der Weg. Das ist der Punkt, an dem der Widerspruch gegen Karl Tekuschs »Sprachgebrauch und Sprachechtheit« einzusetzen hat.

Unser Zeitwort ereignen wurde noch im 18. Jahrhundert gewöhnlich eräugnen geschrieben, wie es ihm als Ableitung von Auge zukam. Durch Verlust der Lippenrundung ist in großen Teilen Deutschlands eu zu ei geworden; ereignen und Ereignis gehören zu den Fällen, in denen ein solches ei in die Schriftsprache gedrungen ist. Durch falsche Anlehnung an eigen hat man die Schreibung gestützt, mit dem Erfolg, daß seit Adelung 1793 der Fall entschieden ist. Wer das Rad zurückdrehen will, soll versuchen, auch in (ab)streifen, Kreisel, Schleife und spreizen das alte äu herzustellen, dessen Entrundung auch in diesen Fällen wertvolle sprachgeschichtliche Bindungen gelöst hat, wie sie von der sprachlichen Entwicklung tausendfach zerbrochen worden sind. Lautliche Vorgänge sind schlechterdings nicht rückgängig zu machen.

Der Sprachverein darf den Weg einer so verstandenen Sprachechtheit nicht gehen, will er den Gegnern nicht ermöglichen, ihn als Gesellschaft rückständiger Narren einem Gelächter auszusetzen, das ihn rasch und sicher um jeden Einfluß bringen würde. Das Schicksal wäre verdient, denn der Sprachverein würde sich mit solchem Tun selbst ins Gesicht schlagen.

Das täte er auch, wollte er sich für die Herstellung des unbetonten =e in dem von Tekusch empfohlenen Umfang einsetzen. Die »Muttersprache« nennt sich »Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins mit den Berichten des Deutschen Sprachpflegeamts«, sie wird »im Auftrag des Vorstands« herausgegeben. In der Richtung von Tekuschs Vorschlägen läge Sprachvereines, Sprachpflegeamtes, Auftrage, Vorstandes. Tekusch verstößt gegen das von Otto Behaghel gefundene und jedem Leser seiner »Geschichte der deutschen Sprache« vertraute Lautgesetz, wonach sich unbetontes =e nur nach Hochton erhält, während es nach Tiefton verstummt. Die dadurch entstehenden Lautgruppen (Vorstands) sind nicht härter als viele, die wir hundertmal am Tage ohne Anstoß aussprechen. Das gesunde Empfinden für die Wortbiegung wird an diesen Lauteinbußen nicht sterben. Es heißt (nicht überall und nicht ohne Störungen, aber in großen Teilen unsres Sprachgebiets seit vielen Jahrhunderten) des Buches, dem Buche, aber dem Wörterbuch, des Wörterbuchs; des Tages, aber des Landtags; des Marktes, aber des Jahrmarkts; im Jahre, aber im Spätjahr, im Schaltjahr; am Tage, aber im Monat; des Werkes, aber des Handwerks; Weile, aber Kurzweil. Nach Behaghels Lautgesetz haben die Endungen =er, =nis, =ung das alte auslautende =e verloren. Wer im Auftrage schreiben will, sollte auch zu Arzneie, Herzoge, Schultheiße zurückkehren. Leider gibt es Schulen und Druckereien, die ihre Angehörigen in Tekuschs Sinne verleiten, gegen die Sprachentwicklung vieler Jahrhunderte zu sündigen. Wer in lautlichen Dingen sprachgeschichtliches Wissen und Fingerspitzengefühl hat, weiß, daß auch in des Tages, dem Jahre usw. das =e auf die Länge nicht zu retten ist, daß sich vielmehr Nord und Süd eines Tages darin finden werden, daß sie =e auch nach Hochton über Bord werfen. Der Sprachverein, der in ernsten Fragen unerbittlich sein muß und Gegnerschaft nicht scheuen darf, tut gut, in der Frage der nachtonigen =e den Weg freizugeben. Mit Tekusch kann er auch hier unmöglich gehen.

Ebensowenig darf er den Lehnwörtern Kampf ansagen, will er nicht unter der Last einer unlösbaren Aufgabe zusammenbrechen. Er würde dem Baume den Pfahl nehmen und der Rebe den Wein, dem Jahre den Mai, dem Bauern Sichel und Flegel, dem Heer den Degen, dem Gottesdienst Kelch, Kreuz und Glocke, dem Wagen das Pferd, dem Schiff den Anker, dem Felde die Stoppeln, dem badenden Kinde die Wanne, dem Kranken das Kissen und dem Gesunden den Becher. Von Amt, Börse, Kirche, Post und Schule bliebe nicht einmal der Oberbegriff. Wer etwa an der Hand von Kluges Wörterbuch überschlägt, welches Heer wichtigster Wörter jeder ersetzen muß, der nicht grundsätzlich vor dem Lehnwort haltmacht, wird die Haltung des Sprachvereins billigen.

Wir wissen aus der schmerzlichen Erfahrung vieler Jahre, daß Geister wie Tekusch nicht zu bekehren sind. Wer die drei Kernfragen aus Laut=, Formen= und Wortlehre überdenkt, die wir herausgegriffen haben, und wer dem Sprachverein eine Zukunft wünscht, die seiner Vergangenheit würdig ist, der versteht, daß der Verein seine Wege von denen Tekuschs trennen muß. Der Entschluß ist bitter; denn er trennt uns von einem kundigen und eifrigen Freunde der deutschen Sprache, der uns unter andern Umständen als wertvoller Helfer willkommen wäre, mit dem wir in vielen Stücken übereinstimmen, mit dem wir uns über andres verständigen könnten. Aber wo es gilt, aus klar erkannten Grundsätzen die richtigen Folgerungen zu ziehen, da kann nur die ernsteste Entschiedenheit zum Ziel führen.

Gießen
Ludwigstraße 45 Alfred Götze

Deutsches Genam in der Sprachlehre

Die Lage

Der Versuch, zu einem einheitlichen deutschen Genam für die Sprachlehre in Volks= und höheren Schulen zu kommen, ist bis jetzt noch nicht gelungen. Er konnte in der vergangenen Zeit nicht gelingen, weil die notwendigen Voraussetzungen zu einer erfolgreichen Lösung dieser Aufgabe nicht vorhanden waren. Das Einzelingdenken, das die geistige Haltung der vergangenen Zeit bestimmte, stand dem entgegen, und das Verlangen nach einem durch Bildungsunterschiede nicht zerspaltenen Denken auf der Grundlage des deutschen Volkstums konnte sich, so stark es auch bei vielen war, auf dem so wichtigen Gebiet der

Germanischer Sprachverein

in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, zu Pfingsten 1937.

Der Germanische Sprachverein pflegt satzungsgemäß „die germanischen Sprachen und Volkstümer, um damit dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen". Artechtheit, Volksechtheit und Sprachechtheit sind ihm eine blutgebundene, wuchsechte Ureinheit. Der folgende Aufsatz ward zu Weihnachten 1936 geschrieben, zu Pfingsten 1937 gedruckt.

Sprache ist Blut.

Lebensgesetzliche Sprachpflege

Götzes Grundsätze und Folgerungen im Lichte der Sprachechtheit

Alfred Götze hat im Septemberhefte 1936 der „Muttersprache" unseren grundsätzlichen Ausführungen über „Sprachgebrauch und Sprachechtheit" seine „Grundsätze und Folgerungen" entgegen gestellt. Auf unseren Hauptgedanken der lebensgesetzlichen Sprachpflege, die nordische Rasse habe die Wesensgrundlagen der deutschen Sprache geschaffen, daher müsse diese im nordischen Geiste bewahrt, wieder hergestellt und weiter gebildet werden, ist Götze mit keinem Worte eingegangen. Dagegen hat er die Gelehrtenmeinung des 19. Jahrhundertes, die ständige Änderung des Lebens erheische eine ständige Änderung der Sprache, neuerlich stark hervor gehoben. Der Gedanke des unbedingten „Fortschrittes" („Der Fortentwicklung gilt aller Anteil", Sp. 329), zu dem die „Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache" (Hermann Riegel im Gründungsaufrufe im Jahre 1886) schlecht stimmt, und das Behaghelsche „Dogma" von der schicksalsmäßigen, gesetzlichen Sprachverkürzung sind der Kern von Götzes Ausführungen.

Da Götze auf unseren Grundgedanken nicht eingegangen ist, müssen wir ihn noch schärfer herausarbeiten. Unter „Echtheit" verstehn wir die rassisch bedingten, erblichen, lebensgesetzlichen Kräfte, die das Wesen, Werden und Schaffen unseres Volkes bestimmen. „Echtheit" (vom altdeutschen ewa = lange Zeit, Dauer, Gesetz; davon „Ewigkeit") ist das innere Schicksal unseres Volkes. Die wirkliche Gestaltung entfernt sich soweit von der eigentlichen, echten, innerlich bestimmten Wesensgestaltung, als die immer vorhandenen Einflüsse fremdsprachlicher und nichtsprachlicher Art von außen her einwirken und sie von ihrer eigentlichen Bahn abdrängen. Sprachechtheit ist der sprachliche Ausdruck dieser inneren, lebensgesetzlichen (biologischen) Wesenskräfte, die von der Vergangenheit her über die Gegenwart in die Zukunft wirken; sie schließt also das leibseelische Gesamtvermögen, vor allem seine sittlichen und künstlerischen Kräfte in sich; Lebenseinheit, geführt von Sprachsittlichkeit und Sprachkunst, sind unsere Hochziele, Sprachlüge und Sprachverkümmerung unsere Feinde. Die Wissenschaft ist unser Diener, sie hat nicht das letzte Wort. Im Gegensatze zu Behaghel, der Sprache nur für sich allein betrachtet haben will (Syntax 3, VI), stellen wir die lebendige, untrennbare Dreieinheit von Rasse, Sprache und volkseigener Überlieferung in die Mitte unseres Fühlens, Denkens und Wollens und lassen uns von der vergleichenden Lebens-, Sprach- und Volkskunde beraten, ohne uns an sie ängstlich zu binden. Der artseelische Gesamtwille, sittlich, künstlerisch und gedanklich geklärt, trifft die letzte Entscheidung, wenn es sein muß, auch gegen die abzählende Wissenschaft! Uns ist die Sprachpflege ein Teil der Kunstpflege und aus dieser Gesamtschau pflegen wir die leibseelischen Querverbindungen zu den anderen Künsten, vor allem zur Klangkunst und zur Ausdruckskunst (vgl. die rassenseelischen Werke von L. F. Clauß). Sprachpflege ist uns arteigene, sittliche und künstlerische Lebensgestaltung und Lebenshaltung, keine Ansammlung von Druckerschwärze. Wir lehnen es auch ab, daß man die Sprachechtheit ehrenvoll in die Vergangenheit abschieben will (Stoltenberg im Novemberhefte 1936 der „Muttersprache"), sie erhebt Anspruch, das ganze Sprachfeld zu beherrschen. Wir lassen wohl „Sprachgebrauch" und „Sprachvernunft" als wertvolle Hilfsbegriffe gelten, doch „Sprachechtheit" umfaßt in Raum und Zeit das nordisch bestimmte Lebensganze, sie ist Geschehnis, Wirklichkeit und Möglichkeit. Wir lassen uns daher nicht abhalten, wertvolle Vergangenheit über eine vielfach entartete Gegenwart zu wertvoller Zukunft zu gestalten.

Mit diesem begeisterten Gesamtfühlen wollen wir auch die der Sprache entfremdete Jugend wieder gewinnen. Die Sprachpflege der letzten fünfzig Jahre, die allzu verstandes- und regelbetont war, hat dies nicht vermocht. So spielt die Muttersprache in der heutigen Erneuerungsbewegung keine führende Rolle, sie, die als wichtigster Ausdruck der Volksseele an der Spitze stehn müßte. Das öffentliche Sprachbild ist trostlos, das Sprachpflegeamt übt keine wesentliche Wirkung aus, weil seine Ziele über die einer bescheidenen Auskunftei nicht wesentlich hinaus gehn. Nur ein groß und kraftvoll geführtes staatliches Sprachamt kann der Sprachnot, die nicht geringer ist als die Wirtschaftsnot, steuern.

675100-C.

675101-C.

Im Lichte der so aufgefaßten „Sprachechtheit" als des zeitlosen Ausdruckes unseres leibseelischen Gesamtwesens wollen wir nun Götzes Ausführungen im einzelnen betrachten.

Fast ein Dritteil von Götzes „Grundsätzen" ist einem geschichtlichen Überblicke über die Entstehung der Schriftsprache gewidmet. Ergänzt man diesen etwa durch Kluges schönes Buch „Von Luther bis Lessing", so sieht man, wie die wirkliche Gestaltung der Schriftsprache in wichtigen Belangen durch außersprachliche Kräfte bestimmt wird, die mit dem Wesen der deutschen Sprache wirklich nichts zu tun haben. Die durch geschichtliche, politische Zufälle bedingte Lage der kaiserlichen Kanzleien in Prag und Wien spielt an der Wiege der Schriftsprache — die also in einer Kanzlei geboren ist! — gerade in der Laut- und Formengebung eine entscheidende Rolle. Mancherlei Einflüsse, die manchmal wesentliche lautliche und damit gedankliche Gliederungen vernichten, werden herrschend. Wir führen als Beispiel den Zusammenfall des echten ei (aus germanischem ai) und unechten ei (aus germanischem i) an. Kluge sagt in seinem angeführten Werke, Seite 29, darüber: „Im heutigen Schriftdeutsch nämlich ist der Zusammenfall der beiden ei in der Schreibung auch für die Aussprache verhängnisvoll geworden, während unsere Mundarten noch immer den alten Unterschied widerspiegeln." Die zufallsbedingte Gestaltung der Schriftsprache ist also in diesem ganz wesentlichen Teile der Lautgestaltung schlechter als die Mundarten. Sie hat so an klanglicher und damit gedanklicher Gliederung und Leistung eine ganz schwere Einbuße erlitten. Eine von einem Wesens- und Leistungsstandpunkte aus gestaltete Schriftsprache hätte den grundlegenden Unterschied vom alten i und ai, den die Mundarten bewahrt haben, nimmer aufgeben dürfen. Die Schriftsprache ist als Kanzleiverkehrssprache entstanden. Die Gestaltung ward vorgezogen, die Aussicht hatte, marktgängig zu werden, Verbreitung zu finden. Es mußte nicht immer die beste, die echteste sein, die siegte! Daß ein solches Leitbild, das fortwährend zum Ausgleiche drängte, zur Verflachung der Sprache führen mußte, ist klar. Eine sprachgeschichtliche Darstellung der Schriftsprache ist also die ungünstigste Beweisführung gegen unsere Sprachechtheitsbewegung: sie spielt dieser vielmehr die besten Trümpfe in die Hände!

Und nun zu den „drei Kernfragen aus Laut-, Formen- und Wortlehre", die Götze „herausgegriffen" hat.

1. „Lautliche Vorgänge sind schlechterdings nicht rückgängig zu machen", behauptet Götze. Und doch könnte er der Sprachgeschichte entnehmen, daß das allgemeine oberdeutsche Gesetz, das die auslautenden e vernichtet und das in der für die Schriftsprache maßgebenden kaiserlichen Kanzlei schon dauernd durchgedrungen war (Mz. Schätz, Frücht; Ez. Aug, Red), durch Luthers Eingreifen für die Schriftsprache rückgängig gemacht ward, indem dieser die mitteldeutschen vollen Formen, die den älteren Lautstand bewahren, gegen die oberdeutschen kaiserlichen Kurzformen siegreich durchsetzte (Luther: Schetze, Früchte; Auge, Rede). Auch in Einzelfällen werden lautliche Vorgänge rückgängig gemacht: germ. *swibibogo ward durch Vereinfachung (Haplologie) zu ahd. swibogo (Hirt). Das Neuhochdeutsche stellte durch Stammverdeutlichung die sinnvolle Wortgestalt Schwib-bogen (Schwebebogen) wieder her. Es ist ein großer Segen für die erbechte Gestaltung der deutschen Sprache im nordischen Sinne, daß Luther im spracherhaltenden Sinne eingegriffen hat. So sind also lautliche Vorgänge von größtem Umfange rückgängig gemacht worden. Wie söllte man da nicht einzelne lautliche Entgleisungen, die den Sinn eines Wortes verdunkeln und dieses damit von seiner Wortsippe losreißen, rückgängig machen können! Es ist uns Gewalt gegeben, schlafendes Sprachgut wieder zu neuem Leben zu erwecken. Auch das Wort Halle war im 18. Jahrhundert aus der lebendigen Sprache verschwunden und ist wie das Wort „Harm" durch die Dichter und den Einfluß der englischen Brudersprache, die das kostbare Gut bewahrt hatte, dem Sprachleben wieder gegeben worden. Wenn man entschwundene Wörter wieder erwecken kann, so kann man doch um so leichter einem noch lebenden, nur verbildeten Worte seine unverbildete Leibesgestalt wieder geben. Götze gibt zu, daß „ereignen noch im 18. Jahrhundert gewöhnlich eräugnen geschrieben wurde, wie es ihm als Ableitung von Auge zukam", daß durch mundartlichen Einfluß sinnstörendes ei eingedrungen ist, daß man „durch falsche Anlehnung an eignen die Schreibung gestützt hat, mit dem Erfolg, daß seit Adelung 1793 der Fall entschieden ist". Angesichts dieses Tatbestandes fordert doch die einfachste Sprachvernunft, diesen Fehler wieder gut zu machen. Wenn echtes gemeindeutsches äu auch in anderen Fällen verloren gegangen ist, so werden wir in jedem einzelnen Falle untersuchen, ob die Wiederherstellung des echten Zustandes geboten ist. Wenn „wertvolle sprachgeschichtliche Bindungen von der sprachlichen Entwicklung tausendfach zerbrochen worden sind", wie Götze selbst zugibt, wie verhängnisvoll muß diese „Sprachentwicklung" gewirkt haben! Ist es nicht gegen jede Sprach- und Denkvernunft, die Zerstörung „wertvoller Bindungen" als „Entwicklung" zu bezeichnen, ist da nicht der Ausdruck Sprachverfall, Sprachentartung der sinngebotene? Wer entstelltes, sinnverdunkeltes versöhnen gegen sinnvolles versühnen („Christ ist erschienen, uns zu versühnen", Falk 1768—1826; „Sühneversuch" = Versöhnungsversuch bei einem Rechtsstreite, aus der Rechtssprache) verteidigt, müßte auch die Formen: grön, berömt, köhn, die belegt sind, gelten lassen, die lautlich genau so berechtigt oder unberechtigt sind. Wer den Zusammenfall von schlinden und schlingen zu schlingen verteidigt, müßte auch den Zusammenfall von schwinden und schwingen billigen, wenn er sich zufällig eräugnet hätte. Dient man der Sprachvernunft, wenn man sich als Erforscher der Sprachwahrheit der Verwirklichung der Wahrhaftigkeit der Sprache widersetzt und das Sprachwidrige, als „Eigenrecht der Sprache" verteidigt? In Adelungs Wörterbuche

steht gegen jede Erfahrung: „Der Tau fällt, wenn sich die Dünste auf der Oberfläche der Erde in zarte Tropfen auflösen." Richtig ist das Gegenteil: zu Tropfen verdichten! Adelungs Denk- und Sprachfehler beruht auf der Verwechslung der beiden unverwandten Wörter „tauen (engl. dew, ahd. touwen) = gerinnen" und „dauen (engl. thaw, ahd. douwen, dazu gehört auch: verdauen) = auflösen", das „fälschlich" (Hirt, Etymologie) mit t geschrieben ward. Ist das Zusammenwerfen zweier Wortsippen, das die Sprache verärmt und das Denken irre leitet, Sprachentwicklung oder Sprachverfall zu nennen? Würde der Sprachverein wirklich sich „als Gesellschaft rückständiger Narren einem Gelächter aussetzen, das ihn rasch und sicher um jeden Einfluß bringen würde", wenn er sich für Sprachwahrheit und Sprachvernunft mit heiligem, gläubigem Ernste einsetzte, „würde er mit solchem Tun sich selbst ins Gesicht schlagen"?

2. „Das täte er auch", behauptet Götze, „wollte er sich für die Herstellung des unbetonten e in dem von Tekusch empfohlenen Umfang einsetzen." — Wirklich?

Götzes Darstellung von Behaghels „Lautgesetz, wonach sich unbetontes e nur nach Hochton erhält, während es nach Tiefton verstummt; es heißt des Tages, aber des Landtags", stimmt weder zu Behaghels Geschichte der deutschen Sprache noch zur Sprachwirklichkeit. Bei Behaghel heißt es Seite 328: „Seit der mittelhochdeutschen Zeit machen sich hie und da die Wirkungen eines Gesetzes geltend, das e nach Hochton erhält, nach Tiefton tilgt. Auch in der nhd. Flexion kommt das Gesetz zur Geltung, vgl. z. B. dem Abend, dem Handwerk, dem Landtag häufiger als dem Handwerke, dem Landtage; aber in Leipzig und Altenburg sogar dem Fidibusse, dem Hotelle, dem Büroe."

Für den Wesfall bringt Behaghel keine Beispiele. Worauf gründet Götze überhaupt wissenschaftlich die Gleichstellung des Wesfalles mit dem Wemfalle? Behaghel hat gar kein allgemeines Lautgesetz aufgestellt, sondern nur von einer lautgesetzlichen Wirkungsweise gesprochen, die im Vordringen sei. Götzes Darstellung macht daraus ein allgemein wirkendes, ausnahmslos gültiges Gesetz: dieses nicht einzuhalten bedeute „gegen die Sprachentwicklung vieler Jahrhunderte zu sündigen". Wir haben eine kurze Liste der „Sünder" zusammen gestellt: Behaghel selbst gebraucht wiederholt gegen Götzes Vorschrift nach dem Tieftone volle Endungen wie „des Lautbildes, des Hauptwortes, des Kirchenliedes" u. a. (s. Behaghel, Die deutsche Sprache, Seite 31 und sonst). In der Hirt-Festschrift (Heidelberg 1935) sprechen über vierzig Forscher. Alle gebrauchen die vollen Formen nach Tieftone, manche sogar vorwiegend. Der Reichskanzler Hitler gebraucht in der Rede vom 30. Jänner 1937 die vollen Biegungsformen (z. B. „Reichstages") viermal so häufig wie die Kurzformen („Reichstags"). Im gleichen Septemberhefte der „Muttersprache" stehn etwa dreißig Sünden. Sp. 345 „des Grimmschen Wörterbuches" (zweimal), Sp. 346 viermal „des Werberates" gegen dreimal „des Werberats". Im selben Hefte sündigt das Sprachpflegeamt (auch das e von „Sprachpflege" steht nach dem Tieftone!) mit den Vollformen „des Fremdwortes, des Anstandes, des Bildungsbegriffes". Der Duden schreibt in der Einleitung des ersten Bandes: „dieses Wörterbuches (dreimal), Sondergutes, Wortgutes, des S-Lautes, Wohllautes, eines Wesfalles, mit dem Wem- wie Wenfalle". Wenden wir uns der Zeitungssprache zu: Die Wiener „Neue Freie Presse" bringt im Abendblatte vom 19. November 1936, das sich aus Berichten ganz verschiedener Verfasser und Lebensgebiete zusammen setzt, unter 27 Wesfällen 25 Vollformen mit nachtieftonigem e und nur zwei Kurzformen („des Monats", die Fahrscheine der Wiener Straßenbahn haben aber „des Monates"!). In österreichischen Zeitungen überwiegen die vollen Formen im Wesfalle geradezu, in reichsdeutschen sind sie sehr häufig (reichsamtlich: des Vierjahresplanes). Die vollen Formen sind nicht nur überall sehr zahlreich, sondern sie nehmen sogar im Wemfalle wieder zu. In Hermann Riegels Gründungsaufrufe kommen nach Tiefton und nach Hochton fast nur die vollen Formen vor. Die „Muttersprache" selbst sündigte bis zum September 1935 „im Auftrage des Vorstandes". Warum hat man erst jetzt gekürzt? Fördert diese Kürzung nicht geradezu Sprachverfall und Klangvernichtung? Warum haben die Sprachgelehrten und alle anderen kundigen Sprachpfleger fünfzig lange Jahre die „Sünde gegen die Sprachentwicklung vieler Jahrhunderte" ruhig geduldet? Zahllos sind die Fälle, wo die Behaghelsche Unterscheidung nie gilt. Ganze Gruppen von Wortformen behalten immer das e nach dem Tieftone bei. So die weibliche Einzahl (Pflege — Sprachpflege), ebenso die Mehrzahl (Märkte — Jahrmärkte). Eine bestimmte Lautgestaltung sichert dem Wesfalle immer die volle Biegungsendung (des Ausschusses, des Luftschutzes). Es liegt also ein Lautgesetz, das allgemeine Geltung erlangt hätte, gar nicht vor. Die Sprache hat sich gegen den Lautverfall aus mancherlei Gründen gewehrt. Wir stellen noch ausdrücklich fest, daß die Sprache den Wesfall und den Wemfall ganz verschieden behandelt.

Götzes Behauptung ist also allein durch die „Sprachstatistik", den allgemeinen Sprachgebrauch, völlig widerlegt. Die Sprachechtheit allerdings urteilt nach anderen Gründen. Für die Sprachschönheit wäre Götzes Behauptung, noch mehr seine Weissagung, verheerend und verhängnisvoll. Sein „Lautliches Fingerspitzengefühl" weissagt ihm, „daß sich vielmehr Nord und Süd eines Tages darin finden werden, daß sie —e auch nach Hochton über Bord werfen." Wie wird sich das auswirken? Jetzt schreiben sogar noch die Zeitungen „wegen Kindesmordes, des Landesarbeitsamtes, des Preisgefüges". Fallen im Sinne eines allgemeinen Lautgesetzes die e nach Hochton und Tiefton, so muß daraus

werden: „Wegn Kindsmords, des Landsarbeitsamts, ja des Preisgfügs". Oder richtet sich Götzes Lautgesetz auf einmal nur gegen die Biegungsendung? Götze sagt: „Die dadurch entstehenden Lautgruppen (Vorstands) sind nicht härter als viele, die wir hundertmal am Tage ohne Anstoß aussprechen. Das gesunde Empfinden für die Wortbiegung wird an diesen Lauteinbußen nicht sterben." Wie wird unsere Sprache knarren, wenn durch solche Gelehrtenmeinungen die Überzahl der harten Lautgruppen ins Ungemessene wächst, wenn dann immer im verengten Klangraume die Mitlaute hart sich stoßen werden (des Jahrmarkts enthält zwei schwere Silben mit sieben Mitlauten, davon vier hinter einander!)? Dann kommt einfach ein neues Gesetz der Mitlautvereinfachung und wirft weiteres Klanggut „über Bord". Daß das Biegungsgefühl an den Klang gebunden ist, zeigt die Sprachgeschichte, zeigt z. B. die Vernichtung zahlreicher Wesfälle durch den Zusammenfall von germanischem t und s (vgl. mhd. ez und es!).

Wir Sprachechtner verteidigen wahrlich in diesem Streitfalle nur den guten Sprachgebrauch, wenn wir verlangen, daß die vollen Formen in die Sprachmitte gestellt werden, mit der Freiheit, daß der einzelne sie nach seinem Klangwillen jeder Zeit kürzen könne. Wie meisterhaft unsere Großen diese Klangfreiheit nützen, zeigt der Vers aus Schillers Tell:

. . . vom Blute triefend
Des Kaisermordes und des Vatermords . . .

3. Im dritten Punkte bestreitet Götze etwas, was wir gar nicht behaupten. Wir sagen nicht „d e n (= allen) Lehnwörtern den Kampf an", sondern wir sagen wörtlich, Sp. 325 (Ausgabe für Österreich, Sp. 141): „3. Man pflege besonders das Erbwort und ziehe es dem Lehnworte vor. Dieses bleibe nur dann unangefochten, wenn keine gute Erbbildung zu Gebote steht, und stellen, Sp. 324, gegenüber: Leib — Körper (vgl. die Denkschrift des Germanischen Sprachvereines über die Rettung des Erbwortes 1934); taugen, ziemen — passen (vgl. „Erbwort oder Lehnwort" in der Weihgabe des Germanischen Sprachvereines 1935). Wir gedenken also nicht, auf Becher und Wein zu verzichten, die Wanne mit dem Bade auszugießen und dem Kranken das Kissen zu nehmen; aber dem Bastard dreier Sprachen Pferd (aus paraveredus) ziehen wir das echtbürtige germanische Roß (englisch horse) vor und dem Heere geben wir das Schwert in die Faust, den Degen (aus französisch dague = Dolch) dem Beamten überlassend. Amt, Börse, Kirche, Post und vieles andere erkennen wir als notwendiges Sprachgut an. Aber wir begeistern uns für die Schätze, die uns die Wortforschung erschlossen hat, und klagen nicht um verlorene Schöne, sondern streben glühend, sie im Sinne der Echtheitsbewegung dem Sprachleben wieder zu gewinnen, denn in der Sprache ist nur tot, was ohne Melde verklungen ist.

Wenn B u t t m a n n im Vorworte zu unserem Aufsatze im Namen der Führung des Deutschen Sprachvereines sagt: „Hermann Riegels Grundgedanken sind bewährt", so stimmen wir ihm bei und rufen: „Zurück zu Riegel!" Freilich mit dem kleinen Vorbehalte, daß wir seit 1885 einiges erfahren, erforscht und erlebt haben, was wir nun lebendig gestalten wollen. Riegel verlangt: „1. die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen." Manches ist seitdem unnötig geworden, was damals unentbehrlich schien, und auch den Begriff des Fremden fassen wir schärfer, indem wir wie Duden (1, 56*) den Erbwortschatz dem Fremd- und Lehnwortschatze gegenüber stellen. Riegel verlangt „2. die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und eigentümlichen Wesens der deutschen Sprache" und 3. will er „auf diese Weise das allgemeine nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen". Begeistert stimmen wir besonders dem zweiten Punkte zu, nur daß wir seine Forderung in lebensgesetzlichem Sinne aufs neue begründen und vertiefen. Denn seither sind die Zusammenhänge zwischen nordischer Rasse und arteigener Gestalt, zwischen Rasse und Seele (Clauß), zwischen Rasse und arteigener Überlieferung (G. H ü f i n g, W. S c h u l t z, K. v. S p i e ß) und endlich zwischen Rasse und Sprache (Hüfing) erkannt und begründet worden. (Vgl. auch die Hirt-Festschrift, Heidelberg 1935.)

All dies hat unsere Echtheitsbewegung in sich aufgenommen. Sie ist durchdrungen vom heiligen Gedanken der Einheit und Ganzheit des Lebens. Der dreifachen geschichtlichen Gegebenheit von Rasse, Volkstum und Sprache, die alle drei in ihrem echten Wesen erbgebunden sind, entspricht die lebensgesetzliche Dreiechtheit, 1. die Lebensechtheit, deren Ziel das arteigene Kind, 2. die Volksechtheit, deren Ziel der arteigene Brauch, und 3. die Sprachechtheit, deren Ziel das artechte Wort ist. Alle drei waren einst eine wuchsechte selbstverständliche Einheit. Daß sie es wieder werden, auch vom Sprachlichen her, dafür sorge das unbedingte Gebot der lebensgesetzlichen Sprachpflege:

„Handle sprachlich so, daß du damit die nordische Ausleserichtung im deutschen Volke förderst!"

Rede sprachecht! Sprich echt!

K a r l T e k u s c h
in Wien 3, Barichgasse 4.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Germanischer Sprachverein in Wien 3, Barichgasse 4. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch in Wien 3, Barichgasse 4. Druck: Karl Ratz in Wien 11, Hauptstraße 97.

6

Germanischer Sprachverein
in Wien 3, Barichgasse 4 / Prof. Dr. Karl Tekusch

Wien, am 20. April 1938.

Festschrift

zum 49. Geburtstage des Führers und zur fünften Wiederkehr des Tages der Gründung des Vereines am 44. Geburtstage des Führers.

20. April 1933 — 20. April 1938

„Ein Mensch, der eine Sache weiß, eine gegebene Gefahr kennt, die Möglichkeit einer Abhilfe mit seinen Augen sieht, hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, nicht im stillen zu arbeiten, sondern vor aller Öffentlichkeit gegen das Übel auf- und für seine Heilung einzutreten."
(Adolf Hitler)

Der Germanische Sprachverein, dessen satzungsgemäßes Ziel ist, „die germanischen Sprachen und Volkstümer zu pflegen, um dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen", ward in Wien am 20. April 1933 am 44. Geburtstage des Führers gegründet, um dessen hohem Lebenswerke, der Erneuerung des deutschen Volkes, durch lebensgebundene (rassenbiologische) Sprachpflege zu dienen. Wir erkoren den Führer zum geistigen Schutzherrn unseres germanischen Sprach- und Kulturwerkes und sandten ihm folgenden Festgruß: „Heil sei dem Gründer des germanischen Staates deutscher Nation zu seinem Wiegenfeste." Nach dem Führerworte, das wir als Leitspruch an die Spitze unserer Festschrift stellen, sandten wir — auch in schwerster Notzeit dem Führer getreu — Denk- und Flugschriften an die Leitungen der deutschen Staaten und an das deutsche Volk. Sie wiesen den Weg, Sprache und Volkstum auf der naturgewachsenen germanischen und arischen (indogermanischen) Lebensgrundlage zu erneuern. Am 30. Juni 1933 sandten wir den Plan einer „germanischen Rechtschreibung" aus. Von den drei angerufenen Staaten antwortete die Schweiz ausführlich. In den folgenden Denkschriften zeigten wir — ausgehend vom rassenbiologischen Gedanken der erbtümlichen Sprachpflege, der Sprachechtheit — die kultur- und weltpolitische Bedeutung einer vergleichenden Sprach- und Volkstumspflege für die Gesundung des deutschen Volkes und für seine Lebensstellung im Kreise der verwandten germanischen und übrigen arischen Völker.

Nun, da die Kühnheit und Weisheit des Führers das großdeutsche Reich schuf, hat er uns ein weites Tor der Lebenserneuerung aufgestoßen. Es ist Zeit, das neue große deutsche Lebensgefühl aus seinen germanischen Grundkräften zu steigern und mit dem Lebensbewußtsein der verwandten germanischen Völker zu verbinden, es ist Zeit, die blutgegebene germanische Kultureinheit, die nicht nur in der Sprache, sondern auch in Brauchtum und Sitte, ja in der Grundhaltung der gesamten Lebensführung besteht und lebt, wieder zu vollem Leben zu erwecken.

Der Geist, der den Schöpfer der Deutschwissenschaft, den ehrwürdigen Jakob Grimm, trieb, seine alle germanischen Sprachen umfassende Darstellung „Deutsche Grammatik" zu nennen, und das Blutgefühl, das die nordischen Forscher Torp und Falk aufrief, an die Spitze ihres „Wortschatzes der germanischen Spracheinheit" den Weckruf und das germanische Bekenntnis zu stellen: „Ja, wir sind eines Herzens, eines Blutes", müssen wieder herrschend werden und neues Leben schaffen. Das Bekenntnis zur germanischen Spracheinheit ist ein Bekenntnis zur germanischen Kultur- und Bluteinheit und damit zu einer Schicksalsverbundenheit, zu einem künftigen Bunde freier germanischer Staaten. Die germanische Lebenseinheit wird sich, allen feindlichen Blut- und Geistesmächten zum Trotze, genau so durchringen, wie sich unaufhaltsam die großdeutsche Einigung als Erfüllung des heiligen deutschen Blutgesetzes vollzog. Aufgabe des deutschen Volkes, des germanischen Vorkämpfers für arische Lebenswahrheit, ist es, an sich selbst diese Wahrheit zu verkörpern und sie auch auf sprachlichem Gebiete zu leben und sichtbar darzustellen.

6 9098-C

Den „internationalen" Mächten der Lebensvernichtung stellen wir die Urkräfte der rassenverwandten Völker gegliedert und verbunden entgegen. Deren sichtbarer sprachlicher Ausdruck sei die deutsche germanische Rechtschreibung als germanische Völkerbrücke. Sie wird eine angelsächsisch-germanische und nordisch-germanische Schreibung als Gegenstück hervor rufen. Auf anderen Lebensgebieten, wie etwa dem des Rechtes, sind die Deutschen schon mit dem guten Beispiele germanischer Selbstbesinnung voran gegangen. Den Großwerken der stoffgebundenen technischen Welt stelle man nun Großwerke der lebensgebundenen Sprach- und Volkstumswelt an die Seite.

Großdeutsche Rechtschreibung

Der große staatliche Umbruch wird sich nun auswirken. Neue Schriftwerke der Geschichts-, Erd- und Sprachkunde werden die neue Lebenslage darstellen. Es heißt Zeit, Geld und Papier sparen, wenn man im Rahmen des Vierjahresplanes eine Ordnung auf weite Sicht aufstellt, die die so wie so nötigen Veränderungen schon jetzt berücksichtigt und die zugleich eine großartige Werbekraft für den Grundgedanken des Dritten Reiches, für die nordisch-arische Rassenpflege, entfaltet.

Wir fassen die Anregungen, die wir in unseren Denkschriften im Laufe der Jahre gegeben haben, zusammen:

Der Vierjahresplan stelle eine vereinfachte Rechtschreibung auf, die zugleich echt deutsch und echt germanisch ist.

1. Jeder Laut, der wie f klingt, werde auch in allen Wörtern mit dem Zeichen f geschrieben. Der Buchstabe v scheidet aus dem deutschen Abc aus.

Man schreibe Fater, Folk, foll zu füllen! (englisch father, folk, full und schwedisch fader, folk, full), Fillach, Hannofer = „am hohen Ufer", Filosofie. Sieh die Denkschrift vom 30. Juni 1933.

2. Jeden Laut, der wie w klingt, schreibe man mit dem Zeichen w. Daher ersetze man auch die Buchstaben qu, die den Lautwert kw haben, durch kw, die dem deutschen Klang- und Lebensgefühle entsprechen.

Man schreibe: Kweckfilber (holländisch kwikzilver, schwedisch kvickfilfver), Kwartier (holl. kwartier, schwed. kvarter).

3. Für x trete kf.

4. Für y trete je nach dem Klangwerte ü oder i.

5. Für z trete tf.

Der deutsche Lautwert tf, z oder tz geschrieben, entstand aus germ. t, das in den übrigen germanischen Sprachen bewahrt wird. Die Schreibung tf läuft gleich mit pf, das in der gleichen Lautverschiebung aus germ. p entsprang. Sie ist lautgetreu und stammgetreu. Dem einzigen Nachteile der längeren Schreibung (nur bei z, nicht bei tz) stehn folgende Vorteile gegenüber:

Die Schreibung tf gibt den wirklichen Klangwert anschaulich an;

sie gibt die überflüssige Unterscheidung von z und tz auf;

sie stimmt zur Schreibung pf;

sie gibt die stammechte Gliederung wieder und verbindet das Deutsche mit den germ. und indog. Sprachen.

Man schreibe tfwei. Vergleiche engl. two, holl. twee, schwed. tva, — ital. duo, slaw. dva.

Es steht dann auch in der Schreibung der einheitliche germ. t-Anlaut, den auch das Hochdeutsche bewahrt, dem romanischen und slawischen d gegenüber. Die arische (idg.) Gesamtgliederung tritt so deutlicher hervor.

6. sch vereinfache man zu sh.

Das Englische hat diese sinnvolle Vereinfachung schon vor Jahrhunderten vollzogen. Der sch-Laut ist meistens aus germ. sk ausgeglichen. Das Wort Ski (norw.) — Schi — Scheit (ahd. skit) zeigt die Entwicklung am besten. Die germ. Ursprache kennt keinen sch-Laut. Die Schreibung „sh" ist genug einfach, sie spiegelt die Stammesentwicklung wider, s und h als Reibe- und Hauchlautzeichen sind geeignet, den breiten Reibelaut sch sinnvoll auszudrücken. Sh hat seine Entsprechung in englischem sh und nordischem sk. Sh wirkt als einheitliches Schriftzeichen, ein neues Zeichen für diesen Laut ist weder stammlich noch praktisch gerechtfertigt. Sh ist das selbstverständliche Zeichen der deutschgermanischen Rechtschreibung, es verbindet germanische Vergangenheit und Gegenwart, es wirkt im Sinne der germanischen Spracheinheit.

7. Man beseitige die unechten, stamm- und lebenswidrigen Dehnungs-h und Dehnungs-e.

Das würde eine gewaltige Besserung des gesamten deutschen Sprachbildes, eine entscheidende Klärung der Erbwortsippen herbei führen, das würde ungezählte Buchstaben ersparen, die das Sprachbild belasten und überdies verfälschen. Von 200 Sippen mit inlautendem h sind 150 mit unechtem, falschem Dehnungs-h geschrieben. Was ist leichter zu erlernen: 200 oder 50? Und diese 50 echten Wortsippen sind durch sippenverwandte Wörter mit gesprochenem ch und durch Volksmundarten gestützt, die ebenfalls ch sprechen. Beispiele: sehen — die Sicht — er sicht (sieht); dagegen ge(h)n — Gang — sie gengan; blü(h)en — die Blüte.

Ebenso verfehlt ist das Dehnungs-e. In „Augen-lid" und „Frühlings-lied" (ma. Liad, ahd. liod) scheidet die Rechtschreibung ausnahmsweise richtig. Soll unsere deutsche Jugend, sollen unsere Millionen deutscher Jungen und Mädel weiter Jahr um Jahr in alle Ewigkeit ihre Jugendzeit an eine lebenswidrige Rechtschreibung vergeuden, die auch den anderen Völkern den Zugang zu unserer Sprache erschwert? Wann ist der rechte Augenblick der Erneuerung gekommen, wenn nicht jetzt! Großdeutschland ist in tausend Jahren nur ein Mal erstanden! Man feiere diesen größten Sieg des deutschen Lebens mit einer Verbesserung der Lebensgestaltung! Seit dem Jahre 1901 hat sich in der deutschen Rechtschreibung nur ein Buchstabe in einem Worte geändert, und diese Änderung ist falsch!

Die Vorteile der vorgeschlagenen Erneuerung sind:

1. Viele Billionen von sinn- und leblosen Buchstaben werden dem deutschen Volke erspart und mindestens zwei Mal so viele vergebliche Arbeitsvorgänge des Erzeugens und Aufnehmens der Buchstaben, denn sie werden nicht nur geschrieben, sondern auch gelesen!

2. Die deutsche Rechtschreibung wird lebensecht und stammrecht. Sie wird einfacher, das Volk kann sie leichter erlernen. Die fünf Buchstaben qu, v, x, y, z fallen ganz weg und werden einfach durch kw, f, w, ks, ü, i, und ts in volksgemäßer Weise dargestellt.

3. Die Erneuerung schlägt die Brücke zur germanischen und arischen Völkergemeinschaft und verstärkt die Weltgeltung der deutschen Sprache.

4. Sie ruft auch die anderen germanischen Völker auf, ihren Beitrag zur germanischen Echtschreibung zu leisten.

5. Sie ruft das Gefühl der nordischen Blutsverwandtschaft bei den germanischen Völkern wach, denn Rasse ist Gestalt, Sprache ist Gestalt, die sichtbare Gestalt der Sprache ist die Schreibung. Sie ist a u c h der Spiegel der Rasse, der Ausdruck des Blutes. Man schreibe aus rassischen Gründen der Ahnenpflege, aus deutschgermanischem Stammesgefühle heraus sh und ts, und freudig wird sich die übrige germanische Welt der germanischen Spracheinheit bewußt werden, eine künstliche Schranke wird fallen und das Artverwandte wird sich finden.

Der Germanische Sprachverein schlägt vor, daß die Reichsregierung diese Rechtschreibvereinfachung in den Vierjahresplan aufnehme und einen ständigen Rechtschreibausschuß einsetze, in dem auch die Sprachvereine vertreten sind.

Der Germanische Sprachverein hat sich vom Augenblicke der Gründung an durch die Wahl des Gründungstages und durch den Gruß an den Führer feierlich zu ihm und seinem Werke bekannt, er hat auch in der Zeit der Not treu am Gedanken der nordrassischen Lebenspflege, der rassengebundenen Sprachpflege festgehalten. Mitglieder haben Familie und Amt preisgegeben und freudig Verfolgung auf sich genommen. Die Gründer und die Mitglieder sind ausschließlich Nationalsozialisten.

Außer dem sachlichen Rechte, das uns unsere Jahre lange öffentliche Tätigkeit und Werbung für nordrassische Sprachgestaltung gibt, haben wir daher auch ein persönliches Recht der Gefolgschaftstreue, dem geliebten Führer zu seinem Geburtstage wieder wie vor fünf Jahren Glück und Dank zu sagen und mit einer Anregung an ihn heran zu treten, wissen wir doch, daß der Erfolg unseres Werkes durch ihn bedingt ist und daß es nur durch ihn gelingen kann.

Dem Schöpfer Großdeutschlands, dem Gründer des nordischen germanischen Staates deutscher Nation zu seinem Wiegenfeste S i e g H e i l!

H e i l u n s e r e m F ü h r e r!

Nationalsozialistische Sprachbewegung

„Die deutsche Sprache ist unser kostbarster nationaler Besitz". (Dr. Goebbels)

Des Führers Tat ist unser Vorbild. Mit dem Blicke auf die Ewigkeit, doch aus der ihm lebendig gegebenen Zeitlage heraus, schuf er die nationalsozialistische Volksgemeinschaft. Von hundert Deutschen, ja von vierhundert Österreichern steht nur einer abseits. Des Führers Heimat führt im Bekenntnisse der Liebe zu ihm und seinem Werke. Uns Österreichern ist es daher eine besondere Herzenspflicht, gerade jetzt zum deutschen Volke zu sprechen, zum gemeinsamen deutschen Volkswerke beizutragen. Der Führer legte den Grund, die kommenden Zeiten werden auf ihm bauen.

Das deutsche Blut ist Antrieb und Ziel der Lebensgestaltung. Die Leitsätze der Bewegung: Lebenswahrheit im rassischen Sinne, Zucht und Sippenpflege müssen auch im Sprachleben herrschen. Das lebendig gesprochene Wort war des Führers sieghaftes Schwert, das uns den Weg ins Freie bahnte. Wollen wir das deutsche Leben zum vollen Siege führen, so muß die Sprecherziehung und alles, was damit zusammen hängt, wie Atempflege, Stimmsicherung, rhythmische Leibespflege, an erster Stelle stehn. Alle Volksgenossen sollen schöpferisch sprechen lernen. Nicht nur zeitnah soll diese Sprechpflege sein, sie muß auch stets aus den ewigen Gründen des lebendigen Volkstumes, aus dem Erbe der Ahnen schöpfen.

Ewige Klänge aus der gewachsenen altdeutschen Volkssprache wie „Du bist min (mein), ich bin din, des solt du gewiß sin" als Ausdruck deutscher Liebe, Frühlingsklänge wie „In liechter farbe stat (steht) der wald, der vogele schall nu tönet, diu (die) wunne ist worden mannigfalt, des maien tugend krönet senende liebe, wer wär alt, da sich diu zit so schönet" als Ausdruck deutscher Erneuerung und Naturverbundenheit sollen durch erbtümliche Sprecherziehung in jedem Deutschen leben. In den alten Volkssprüchen „Sich badet diu kra (Krähe) mit allem fliß (Fleiß) und wird durch das doch niemer wiß" klingt rassische Lebensweisheit in alter tausendjähriger Gestalt auf, in „Kummt ein ochse in fremediu land, er wird doch für ein rind erkannt" und „Es trinkent tusend e (eher) den tod, e einer stürbe in durstes not" soll altdeutscher Volkswitz aufsprühen, in „Diu kerze liecht den liuten (Leuten) birt (gebiert), bis daß sie selbe z' aschen wird" deutscher Gemeinsinn aufleuchten, in „Gewisse friund (Freunde), versuochtiu swert (erprobte Schwerter), diu sind ze nöten goldes wert" deutscher Wehrsinn erstrahlen. Ja, im althochdeutschen Befreiungsliede „Einis saßun idisi" (Einst flogen Walküren) — in der Weise des Gaudeamus gesungen gewinnt die klangsatte Ahnensprache blutvolles Leben — leuchtet uns in dem Aufschrei: „Inspring bandun, infar fijandun" (Entspringe den Banden, entfahre den Feinden) das jüngste große Glück: die Befreiung Österreichs, entgegen.

Wie unser Leben das Leben unserer Ahnen einschließt, so ist unsere Sprache Ahnensprache; ein Ahnenbild ist jedes Erbwort, in dessen Klange und Sinne die Seele der Ahnen lebt. Der Klang ist wesentlich, sein tiefstes Erleben erst erweitert und vertieft unser Eintagsleben zu blutvoller Ewigkeit. Hier springt ein ewiger Grundquell der deutschen Erneuerung im lebendigen Sprechen. Die alte Sprache verbindet die von den großen Sprachschöpfern kunstgeschaffene Hochsprache mit den urgewachsenen Mundarten zu lebensvoller Einheit. Beides zugleich ist Huttens Herrenwort: „Umb warheit ich ficht, niemand mich abricht, es brech oder gang: Gotts geist mich bezwang".

Im Erleben der Erbwortsippe fließt, ja strömt ein zweiter Quell. An ihr wird die rassische Grundhaltung unserer Ahnen offenbar. „Glaube" (mhd. ge-laube) und „Liebe" sind Glieder der selben Sippe. Ein echter Deutscher kann nur an das glauben, was ihm lieb, was ihm artgemäß ist. „Frei, Freund, Friede" bilden eine Erbsippe. „Frei" heißt ursprünglich „lieb" (vgl. gotisch frijon „lieben", frijonds „Freund", altsächsisch fri „Weib"), „freien" hieß zuerst „zum Weibe nehmen". „Die Freunde, die man liebt und schont, sind ursprünglich die Stammverwandten." Frei-heit ist das artgemäße Leben, so sagt uns die blutgebundene Ahnensprache. Friede ist der „Zustand der Freundschaft".

Sind deutsche Wortforscher wie Alfred Götze unermüdlich daran, den Sprachleib von der Wortzelle aus neu zu durchbluten, so gehn andere Forscher wie Ewald Geißler vom lebendigen Gesamterlebnisse der Sprech- und Sprachkunst der deutschen Lebensführer und Lebensgestalter, vom deutschen Sprech- und Sprachstile aus: beide streben zur deutschen Lebensmitte, zum deutschen Lebensstrome, der durch herrliche Gegenwart von den Ahnen zu den Enkeln fließt.

Nicht nörgeln will die nationalsozialistische Sprachbewegung, sie will die Jugend durch das große Erleben der Deutschechtheit dazu führen, daß sie dereinst, unbewußt mehr als bewußt, in deutschechtem Sinne die Sprache gestalte.

Unsere Ahnen haben uns den deutschen Leib anvertraut: hegen wir ihn aus deutscher Seele! In Jahrtausenden haben sie gewaltige Taten des Lebens, der Kunst und des Wortes geleistet: leben wir diese in deutschem Geiste, bauen wir am ewigen echten Volkstume. Unsere deutschen Forscher haben uns ein scharfes Schwert geschmiedet: wir deutsche Nationalsozialisten müssen es unermüdlich schwingen, auf daß das heilige Leben in Rasse, Volk und Sprache immer mehr in Einheit und Reinheit wachse.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Germanischer Sprachverein in Wien 3, Barichgasse 4. Für den Inhalt verantwortlich: Prof. Dr. Karl Tekusch in Wien 3, Barichgasse 4.
Druck: Karl Ratz in Wien 11, Hauptstraße 97.

Wissenschaftliche Beihefte
zur
Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Im Auftrag des Gesamtvorstands
herausgegeben von Alfred Götze

Siebente Reihe. Heft 50 — Ausgegeben zum 1. Januar 1938

Inhalt

Seite

Nordische Sprachechtheit. Von Karl Tekusch 1
Über Sprachechtheit. Von Ewald Geißler 13
Schulische Verhältnisse, geschmackliche Fragen. Von Otto Briegleb 28
Eine Ehrenpflicht gegen unsere Klassiker. Von O. Dingeldein . 33
Deutsche Sprachweisheit. Von J. Alb. Lüftner 38
Lebendiges Deutsch. Von Willy Marcus 48
Wortschöpferische Strömungen der Gegenwart.
Von Alexander Matschoß 58
Raum und Zeit in der Sprache. Von Karl Müller 69
Der Wortstand auf -tum. Von Hans L. Stoltenberg 116

Berlin 1938 / Verlag des Deutschen Sprachvereins

Blut ist alles / Bewegung das Beste
Urweise die Sprache / Ursprache, Urglaube, Urheimat der Seele
Alles die Tat

Nordische Sprachechtheit

Von Karl Tekusch in Wien

1. Die Erkenntnis

Nordechtheit ist das Lebensgesetz, das alles Leben des nordischen Menschenschlages bewirkt, das seine Leibseele baut und all sein Tun, also auch seine Sprache durchdringt, das alles gliedert und bewegt. Sein Träger ist das Nordblut.

Die nordische Leibseele, die Artechtheit, haben Clauß und Günther (Werke bei Lehmann in München) dem Volke schöpferisch nahe gebracht. Die Volksechtheit, das Nordtum und seinen Kern, die arische Überlieferungswelt, hat der Volkskundner Karl von Spieß (Werke bei Stubenrauch in Berlin) wesenstief dargestellt. Die Sprachechtheit kündet noch kein eigenes Werk, doch singt die gesamte indogermanische Sprachwissenschaft seit hundert Jahren ihr hohes Lied.

Während es vor kurzem noch hieß, Rasse und Sprache hätten nichts mit einander zu tun (Schrijnen, Einführung), wird jetzt die ursprüngliche Einheit von Art, Volks-Tum[1] und Sprache als selbstverständlicher Forschungsgrundsatz angesehen. Menghin sagt in der Hirt-Festschrift (1936) 1, 49: „Sie [die Stellung des Rassischen] wird aber überragend, sobald die großen Urvölker in Frage kommen, deren Wesenheit ohne die Tatsache eines wurzelhaften Zusammenwuchses von Sprache, Kultur und Rasse nie entstehen konnte."

Auf zwei Arten läßt sich die Einheit der nordischen Art mit dem arischen Tume und dem arischen (= indogermanischen) Sprachstamme dartun. 1. Der Tatsachenbeweis, den uns Vorgeschichte, Geschichte und alle damit verbundenen Wissenschaften bieten, die ich „Vergleichende Lebens-, Volks- und Sprachkunde" in des Wortes weitestem Sinne nenne, stellt den Zusammenhang der Tatbestände im Zeitablaufe fest. 2. Der Wesensbeweis zeigt den Ebenwuchs, die innere und äußere Gleichgestalt der nordischen Leibseele, die wir am lebenden Menschen

[1] Das alte Hauptwort Tum ist als Denkwort (Abstr.-Bildung) zu tun das urgegebene nordische Wort für Kultur als geistbewegtes Tun.

beobachten, (sieh Clauß), und des arischen Tumes, wie es uns in der Überlieferungswelt von Ursage, Weltordnung und Brauchtum, in der Nordkunst der Volksstufe und Hochstufe (sieh Spieß, Die Bauernkunst, Marksteine der Volkskunst; Strzygowskis Werke) und im arischen Sprachstamme entgegentritt.

1. Die nordische Art. Art ist die Einheit von Leib und Seele. Die artreine Seele drückt sich vollkommen in dem ihr gemäßen Artleibe aus. Für den nordischen Leib ist eine schlanke, überaus deutliche Ausgliederung bezeichnend. Wie deutlich hebt sich am langen Halse das Langhaupt vom Rumpfe ab. Die langen, schlanken Gliedmaßen taugen zu schwungvoller, ausgreifender und ausschreitender Bewegung. Das bis ins Einzelne deutlich gegliederte Antlitz weist auf Angriff und Ausgriff, der Blick erfaßt Ziel und Abstand. Die feinen Ausdrucksmittel (lichtes Auge, lichte Haut, die das Spiel des Blutes durchscheinen läßt, leuchtendes, fliegendes Haar, sparsame Bewegung) üben große Wirkung bei geringem Aufwande. Dieser Außengestalt des Leibes ist die Innengestalt der Seele gemäß. Dem auf kraftvolle Beherrschung des Raumes gerichteten Leibe entspricht ein leistungsbereiter Wille, ein sachlich gliederndes, ruhig wägendes Urteil, ein ins Weite, ja Unbegrenzte strebender Geist, großer Freiheitssinn, Wagemut und Selbstverantwortung, Sippenpflege, Beharren im eigenen Wesen. Dazu kommt ein besonderer Sinn für Gesetzmäßigkeit und für Wahrheit.

2. Das arische Tum. Diesem auf lebendiger Erfahrung beruhenden Gegenwartsbilde entspricht das Entwicklungsbild des arischen Tumes genau. Um die folgenden Ausführungen ins rechte Licht zu stellen, schicke ich eine allgemeine Wesens- und Werdensbetrachtung voraus. Für die Ausbildung des nordischen Schlages nimmt man einen Zeitraum von 50000 bis 200000 Jahren an. In dieser Zeit vollzog sich, gefördert von strengster, natürlicher Auslese, die an die einmaligen Bedingungen der Nacheiszeit gebunden war, in langsamstem Wachstume sein lebensgesetzlicher Aufstieg. In eben solchem langsamem Wuchse entwickelten sich, streng artgebunden, Tum und Sprache. Alles Entscheidende, Wesentliche ist in dieser unvorstellbar langen Zeit erbgebunden gewachsen. Tum und Sprache sind ebenso blutgebunden wie Leib und Seele, deren Werk sie sind. Gegenüber dieser ewigen Zeit, die ich das lebensgesetzliche Zeitalter nenne, weil es sich lebensgesetzlich entwickelte, ist die kurze Zeitspanne der Geschichte, der Schriftzeit, unwesentlich. Diese hat die natürliche Auslese der Arten, deren jede ihre eigene Vollkommenheit hatte, geschwächt und die Arten in steigendem Maße vermengt.

Wer also Art, Tum und Sprache wesensgemäß, das ist lebensgesetzlich, pflegen will, muß seine Leitbilder und Wertmaßstäbe der ewigen, geschichtlosen Vorzeit entnehmen und an diese anknüpfen. Das wertvollste Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung ist, daß sie uns die ewigen Blutkräfte der Vorzeit erkennen lehrte. Vorläufig treibt die Geschichtzeit Raubbau am Lebensgesetzlichen und zehrt das Lebensgut ungezählter Jahrtausende auf.

Die vergleichende, strenge, eigentliche Volkskunde, begründet von den Gebrüdern Grimm, die schon die ganze Tiefe und Weite des Arier-Tumes erahnten, zuletzt gründlich und umfassend von Spieß in seiner „Deutschen Volkskunde" 1934 dargestellt, entwirft folgendes Wesens- und Gesittungsbild der arischen Frühzeit: Die alt-arische Überlieferungswelt zeigt in der Dreieinheit von Ursage (Mythos), Weltordnung (Zeitordnung) und Brauchtum einen in sich geschlossenen, überaus deutlich und schön gegliederten Aufbau. In der Mitte der Ursage steht der Held, der in kühnem Wagemute auszieht, das Lebensgut unter Gefahren vom fernen Orte der Außenwelt zu holen. Die Reise geht unter bestimmten Umständen in bestimmten Abschnitten vor sich. Im echten Volksmärchen ist die Ursage am besten bewahrt. Die Weltordnung zeigt vor allem eine bestimmte Zeitgliederung, der dann eine Gliederung des Raumes entspricht. Den drei dunklen Mondnächten wurden drei mal neun lichte gegenüber gestellt. Diese einfache Grundgliederung scheint überall auf: im Saggute, in der Volkskunst, in der Welt- und Rechtsordnung („Aller guten Dinge sind drei").

In der Mitte des Brauchtumes steht das arische Monatsfest, das in seiner wunderbaren, lebensgesetzlich durchwirkten Allheit ein nie wieder erreichter Gipfel der Menschheitsgestaltung ist. In dem steirischen Gebirgsdorfe, in dem ich diese Zeilen schreibe, und in den Nachbardörfern steht jetzt und das ganze Jahr ein hoher, bekränzter Maibaum, der arische Lebens- und Weltenbaum, eine ragende Säule ewiges Volkstumes. Eine Blutgemeinschaft versammelt sich zu heiliger Zeit bei Lebensbaum und Lebensquell am heiligen Feuer, das nach dunkler, feuerloser Fastenzeit in bestimmter Weise neu entzündet wird, zum festlichen Mahle bei Festspeise und Festtrunk. Die Höhe des Festes ist der Laich, die weihevolle Darstellung der heilbringenden Tat des Helden, die von Schar und Einzelspielern gespielt, getanzt und gesungen wird. Die Festordnung ist zugleich Heilsordnung. Mit dem Feste ist Gerichthalten und Ahnenverehrung verbunden. Alles Festgerät ist im Sinne des Festes gebildet und stellt das arische Weltbild in heiliger Zahl und Zier dar. Ein Bild vollendeter Volkseinheit, „ze wunsche wol getan". Gespenster- und Zauberwesen ist dem arischen Bereiche ursprünglich fremd. Auch Kult und Tempel sind noch nicht vorhanden. Spieß stellt (a. a. O. S. 163ff.) den Gegensatz dar „zwischen vorderasiatischem Tempelgeiste [dem schumerischen, städtischen Dingir-Kulte], der nur schuldbeladene Menschen kennt, und der urtümlichen arischen Heilsordnung, zufolge welcher die Menschen frei der Natur gegenüber-

stehen und unbeirrt, auch gegen ein vorgezeichnetes, scheinbar unentrinnbares Schicksal ihren Weg gehen".

Von der Sprache ausgehend zeichnet Hirt (Idg. Gramm., 1. Bd.) alt-arische Sittlichkeit: „Und dazu gesellen sich die sittlichen Anschauungen, vor allem das Festhalten am gegebenen Worte und das Verabscheuen der Lüge, wie es uns bei Indern, Iraniern und Germanen so überaus herrlich entgegentritt. Wenn die Iranier eine so hochstehende religiöse Auffassung wie die des Zarathustra entwickeln konnten, so ist das ihr indogermanisches Erbe gewesen."

Alt-arische Gesellschaftsgliederung schildert Günther in der Hirt-Festschrift 1, 339: „Kennzeichnend für das Idg. sind die vaterrechtliche Familienordnung und der Aufbau eines Geschlechter- und Ständestaates, mit dem eine strenge Sippenzucht verbunden war."

Aus dem reichen und doch einheitlichen Wesens- und Geschichtsbilde hebe ich hervor: Ein natur- und sippenverbundener, aus freiem Antriebe wirkender Menschenschlag erschaut gesetzmäßiges Walten in sich und außer sich und schafft ein wohlgegliedertes Gesellschafts-, Kunst- und Geisteswerk. Dieses — bis nach China, Japan und Alt-Amerika ausstrahlend — ist dem Raume, der Zeit und dem Werte nach die größte einheitlich gegliederte, von einem einzigen Lebensgesetze durchwaltete Menschentat und bildet auch heute noch die urtümliche Grundlage unserer gesamten Ordnung. Sie hat sich mit größter Beharrungskraft über Jahrtausende hinweg in Brauch und Kunst allen Gewalten zum Trutze erhalten (sieh Marksteine der Volkskunst usw.). Daß die Nordleute große Staatengliederer sind, ist bekannt.

3. Der arische Sprachstamm. Diesem Wesensbilde von Art und Tum entspricht in jeder Weise das Sprachbild. Dieselben Grundkräfte des nordischen Blutes, strenge Gesetzlichkeit, schwungvolle, bewegte Gliederung und Sippenverbundenheit bauen auch die Sprache. In der Hirt-Festschrift zeigt eine Anzahl von Sprachforschern die beharrenden Kräfte des arischen Sprachgeistes, der übers Germanische im heutigen Deutschen lebendig wirkt. Hirt (s. Handbuch des Urgermanischen) weist nach, daß viele Hauptgestaltungen und Einzelerscheinungen im Deutschen geradezu indogermanisch geblieben sind. So bewahrt die Biegung in er lebt und er lebe noch den urtümlichen Unterschied zwischen erster (primärer) und zweiter (sekundärer) Endung.

Wie in der Überlieferungswelt aus einfachen Grundteilen ein reich gegliederter Bau entsteht, so schafft die Ursprache mit einfachen Mitteln. Die Geschichtszeit hat hier ebenso wie bei Art und Tum keine neuen Wesenskräfte entwickelt. Alle weitere Gestaltung wiederholt, oft weniger gut, die Grundgestaltung. Die Ursprache gliedert so: Klänge, denen eine Grundanschauung entspricht, zeigen eine gesetzmäßige Lautgestaltung. Bestimmer gliedern sie zu Wortstämmen weiter. Diese vereinigen sich zu neuen Wörtern. Diese Gliederung ist einfach, reich, schwungvoll bewegt und höchst leistungsfähig. Die Zeit der Wortschöpfung dauerte viele Jahrtausende. Dieser Wortzeit entspricht ein Satzbau, der die Wörter neben einander stellt. Wesentlich jünger, aber noch ursprachlich ist eine weitere Aufgliederung (der Wortzeit als Altzeit folgt die Biegungszeit als Neuzeit der Ursprache): Klanglich und gedanklich verblaßte Schrumpfwörter werden als Begriffe höherer Ordnung den Vollwörtern beigegeben (hauptsächlich angeheftet, Hafte). Nun entstehen die Wortarten, vor allem der Unterschied zwischen Namen (Standwort) und Zeitwort (Laufwort) und die Bezeichnung von Raum, Bewegung und Zeit: die Wortbiegung. Die älteste uns erreichbare Gestaltung der arischen Grundsprache ist so vollendet und sinngeladen, daß ihr eine sehr lange Zeit der Aufbildung vorangegangen sein muß. Besonders kennzeichnend — dem einzeltümlichen Nordmenschen vergleichbar — ist die hohe Selbständigkeit des voll entwickelten Einzelwortes, das sich durch die einem Steuer vergleichbare Biegungsendung dem Satze zu höherem Einklange bindet. Die Biegung fügt also die Wörter in einander, indem sie ihr Sinnverhältnis durch Laute eigens ausdrückt. Wie Art und Tum gliedert auch die Sprache selbständige Teile zum einheitlichen, sinnvoll bewegten Ganzen.

Trotz den Wandlungen, die durch Eigenbewegung oder Fremdeinfluß eintraten, ist unser Deutsch so indogermanisch geblieben, daß sich sein Wesen nur idg. Betrachtung erschließt. In der Lautgebung zeigt sich im Selbstlaute die volle Wirkung des idg. Ablautes, also der idg. Betonung, die im Vernerschen Gesetze auch im Mitlaute wirkt. Auch dieser hat die idg. Unterschiede im Wesentlichen bewahrt. Gerade in dieser Bewahrung bei wiederholter Verschiebung — bei Bewegung Haltung zu wahren zeugt von lebendiger Kraft — zeigt sich die Beharrung. Besonders die Wortstämme sind gut bewahrt. Die Wortbiegung erweist trotz großem, oft auf Lautschwund beruhendem Verluste immer wieder Willen und Kraft zur Erneuerung. Die verlorene Endungsbiegung wird durch Ersatzbiegung (Formwörter) ausgedrückt. Die Gesamtanlage des Satzes ist alt: so wirken in der Stellung des Zeitwortes im Haupt- und Nebensatze noch im Neuhochdeutschen Betonungsgesetze, die auch fürs Altindische gelten.

Bis jetzt sah man das Wesen des Sprachlebens vornehmlich in den verändernden Kräften, die man allein als die lebendigen auffaßte. Man übersah, daß Beharren genau so eine lebendige Kraft ist. Und jetzt siegt immer mehr die Einsicht, daß gerade die beharrenden Kräfte das Wesen bilden. Das ist schon die Meinung der Ursprache, die in den Sippen Leib, leben (Grundbedeutung 'beharren'), bleiben und wahr (idg. wesros, Hirt), Wesen, währen bewahrt ist. Während die Technik des Lebens den größten Wandel erfuhr, ist die Technik der

Sprache eigentlich unverändert geblieben. Diese Stetigkeit beruht darauf, daß die Sprache blutgebunden und daher stetig wie die Art ist. Eine besondere Stellung nimmt die Wortsippe ein. Ihrem herrlich gegliederten Klangleibe entspricht die Entfaltung der Wortseele, der Bedeutung. Vom Erlebnisse der Erbwortsippe, die die vorzeitliche Gestalt der Artseele bewahrt, geht die Wiedergeburt der Sprache aus.

Ich habe kurz gezeigt, daß die drei Bereiche von Art, Tum und Sprache lebensgesetzlich eins sind und daß ihre Grundkräfte noch heute wirken. In ihrer Anwendung liegt das Heil. Neben der Sicherung des artechten Lebens im deutschen Volke liegt ihnen noch der Schutz nach außen ob. Sie haben einst die arischen Volkstümer aufgebaut und bilden immer noch bei allen Wandlungen der Blutzusammensetzung ihre Grundlage. Eine wesenstiefe Pflege des arischen Urtumes würde die germanischen und übrigen arischen Völker einander nähern und Brücken des Verständnisses schlagen.

Die erlösende Tat kann nur geschehen, wenn das Wissen der Wenigen, die Artwille und Artgefühl zu Artbewußtsein und Arterkenntnis trieb, zum Erlebnisse der Vielen gestaltet wird.

2. Das Erlebnis

Die Erbwerte werden zuerst den Gestaltern des deutschen Volkes (den Sprechern, Schreibern und Lehrern) geboten. Viel wird schon in der Artpflege geleistet. Diese muß für lebensgesetzliche Tum- und Sprachpflege Bahn brechen. Nichts geschieht eigentlich, um das Kernstück des Arier-Tumes, die artechte Überlieferungswelt, die im Wesen erkannt und vorbildlich dargestellt ist, dem Erlebnis zu bieten. Auf diesem Gebiete muß das von Spieß (Volkskunde S. 239) verlangte „Heim der deutschen Volkskunde" Bahn brechen. Dieses muß aber artechte Volkskunde pflegen, denn die gewöhnliche taugt unserem Lebensziele nicht. Auf sprachlichem Gebiete liegt das Wesentliche kenntnismäßig vor, es muß nur in lebensgesetzlicher Gesinnung erlebt und gelehrt werden. So genügt das Wortgold, das Alfred Götze in seiner schöpferischen Erneuerung des Klugeschen Echtbuches (Etym. Wb.) lebensnah bietet, allein, eine ersprießliche lebensgesetzliche Wortsippenpflege aufzubauen. (Dazu kommt als Bedeutungsbuch das Trübnersche Wörterbuch desselben Verfassers.)

Die Gestalter müssen dann das lebensgesetzliche Erbgut allen Volksgenossen zum entscheidenden Erlebnisse machen. Das wichtigste Gebiet ist die öffentliche Erziehung. Die Aufgabe, allen Volksgenossen das Wesentliche zu vermitteln, ist lösbar. Oberster Grundsatz ist, die drei Bereiche in ständiger lebendiger Verbindung zu bieten. Das sprachliche Erlebnis wird am Worte errungen. Wie die artgemäße Lebensauffassung

im Einzelmenschen nur eine Ausdrucksgestaltung der erbgebundenen Menschensippe sieht und die Ahnenpflege betont, so zeige die sprachechte Erziehung das Einzelwort im Lichte der erbgemäßen Wortsippe und treibe sprachliche Ahnenpflege. Man lehre die Jugend das Sprachdenken, lasse sie an der Sprache das Schauen und Denken der Ahnen erleben. Das Erlebnis der Artseele, das daraus erwächst, soll die Grundlage einer freudigen sprachlichen Selbstzucht bilden, die zum sprachechten Stile führt. Die Aufartung des Wortes[1] kann ich hier nur an wenigen Beispielen zeigen.

Das Wort Glauben enthüllt seinen Sinn erst, wenn ich es sippentümlich zu lieb stelle und seine Grundbedeutung 'sich etwas lieb, vertraut machen' erlebe, wenn erlauben den Übergang zu 'gutheißen' nahebringt. Die Bedeutungsentartung zeigen: gutheißen ohne zu verstehen; dran glauben müssen. Ein jetzt dem Sprachgefühle gleichgültiges, farbloses Wort wie üben läßt sich zum starken Erlebnisse des Sprachglaubens (liebende Hingabe an die eigene Sprachartung) erheben, wenn man sein Sippenleben zeigt: ahd. uoben 'ins Werk setzen, tätig sein', altsächs. ōbian 'einen Festtag begehen', ahd. uoba 'Feier', uobo 'Landbebauer'. Es führt uns zum Bauerntume, der Grundlage unseres Volkstumes, und zu seinen Festbräuchen. Sippenverwandt sind: aind. apas '(relig.) Werk', lat. opus 'Werk', operari 'handeln, opfern'. Die Sippe 'echt' (aus ahd. ēw-haft zu ēwa, got. aiws, lat. aevom, griech. αἰών) setzt Zeit gleich Gesetz, und diese Echtgleichung ist der Ausdruck der alt-arischen Weltordnung, die der Gesetzmäßigkeit des Weltlaufes die sittliche Ordnung der seelischen Innenwelt gleichsetzte (vgl. Kant). Das Wort Welt (ahd. wër-alt) in seiner Doppelbedeutung 'Zeit — Raum' weist wieder auf die arische Zeitordnung hin, die Zwiegestalt der Frau Welt (Wormser Portal) auf die arische Ursage, auf den Mond, den die Schwarzwälder Bauern noch im 17. Jh. als Heilwender begrüßten. Mond als 'Messer, Maß' der Zeit bildet eine vor allem urtümlich gut gestützte Sippe. Treu, trauen, vertrauen sind ein sittliches Sippenerlebnis. Nur diese eine arische Wortsippe will ich etwas ausführlicher behandeln. Man setzt eine Wurzel *dereu(o) an, die ursprünglich „Eiche" (griech. δρῦς 'Eiche'), dann allgemein Baum (russisch derevo 'Baum') bedeutet. Dann bezeichnet es den Stoff (aind. daru 'Holz'), dann dinglich eine Fülle von Holzgeräten und seelisch über 'kernholzartig, fest,

[1] Ich fasse das „Wort" nicht als starren Begriff des Verstandes, sondern als Anschauung und tätige Bewegung der Seele, als Tat, daher bezeichnet mir auch Tum (von tun) das Ganze der seelischen Tatbewegung und ihr Ergebnis. Daher ist auch nicht das Einzelwort Grundlage des Erlebnisses, sondern die Sippe als tätige Wortseele. Wenn „Wort" zu εἴρειν (sagen) und ῥήτωρ (Redner) gehört, so bezeichnet es im Ursinne als lebendig Gesprochenes den Bewegungsablauf des seelischen Geschehens.

beständig' nach der Eigenschaft des Holzes die des Menschen: 'treu'. Die reiche sprachliche ist das Abbild der tümlichen Entwicklung. Holz war eben der wichtigste Werkstoff der Nordleute. Die überaus reiche Entfaltung in den einzelnen arischen Sprachen gibt Waldes Vergl. Wb. an. Im Deutschen gehören dazu: Holunder, Harttriegel(!), Teer (Baumharz), Truhe, Trog, Trost. Im deutschen Dichterworte „Treu wie die deutschen Eichen" ist die ganze Entwicklung in dichterischer Wesensahnung in ein Bild gefaßt, denn die Urbedeutung von treu ist ja 'Eiche'. Der Baum, als größtes Gewächs der Schöpfung, war im arischen Tume als Lebensbaum das heilige Bild des Lebens. Keine Sippe zeigt deutlicher die Einheit von Tum und Sprache. Die Echtgleichung Säule — griech. ξυλόν 'Holz' (Hirt, Idg. Gr. 1) wird sachlich durch die Baugeschichte gestützt und zeigt, daß die alten Griechen einst in Holz bauende Nordleute waren; griech. φύσις = dt. bauen zeigt die Natur als Bauende. Das unverwandte Wort Säule 'Ort des Schuhmachers' zeigt, wie sich Mundart, Altsprache und eine germanische Brudersprache verbinden: ahd. siula, westfälisch süggel 'Ahle', idg. Wurzel *siw 'Leder nähen': ahd. siuwan, engl. sew, lat. suere, sutor, das zu nhd. Schuster führt. Wenn ich vom österr. Schusterörtel ausgehe und den Bedeutungen, die Ort sonst noch in den Mundarten führt (z. B. niederösterr. ordige Buchteln 'Eckstücke einer Mehlspeise'), so gelange ich über P.-N. wie Ortner, Ortmann und O.-N. wie Bruster Ort (Ostsee) zum Hildebrandsliede (ort widar orte), also von der Spitze der Schusterahle zu der des Speeres. In Wilhelm Buschs Heimat wird man vom Titel seines Buches Ut oler Welt 'aus alter Zeit' ausgehen und über die Zeitgestalt der Frau Werlde in die arische Urzeit gelangen. Oder in: Wespe — Webse ('Weberin'), Knospe — Knopf erklärt die Mundart die Schriftsprache. In dieser vergleiche man die sinnverwandten Sippen Art — König — Kind — Degen. Auf vielen Wegen gelangt man immer wieder zum Urtume und seiner lebensgesetzlichen Anschauung.

In der Volksschule wird man in einfacher, anschaulicher Weise im Bannkreise des Deutschen bleiben, die Ortsmundart heranziehen, auf der Mittelstufe mit den jeweiligen Fremdsprachen vergleichen, auf der Hochstufe die Ergebnisse der Wissenschaft voll ausnützen, auch mit nichtarischen Sprachen arbeiten. Staunen und Ehrfurcht vor dem arischen Sprachgeiste erwecken die großen arischen Sippen, wie sie uns z. B. in Waldes „Vergleichendem Wörterbuche der idg. Sprachen" entgegentreten (z. B. in wohnen, deutsch, treu u. a.).

Höchste Bildung des Artbewußtseins, der Seele, des Verstandes und der anschauenden Vernunft leistet die Echtkunde (ἔτυμος 'echt'). Sie gehört daher in die Mitte der lebensgesetzlichen Spracherziehung. Wie der Priester sein Brevier betet, so muß der Artgläubige seinen Sprachglauben durch die tägliche Echtübung (echt und üben s. oben!) steigern. Sprachdienst wird so als Artdienst zum Lebensdienste. Das Erlebnis der Wortechtheit, der engeren Echtkunde, führt zur Biegungsechtheit und Satzechtheit, der weiteren Echtkunde. Denn Biegung und Satz sind ja nur eine Steigerung und Aufgeistung des Wortes, Wortgebilde höherer Ordnung. Wortbildung (Urbildung und Weiterbildung), Wortart, Wortbiegung und Wortfügung sind eins, sind Stufen einer fortschreitenden Entwicklung. Das Verhältnis trinken — tränken zeigt Wortbildung und Wortbiegung zugleich, die Sippe tun den Übergang von der Wortbildung zur Wortbiegung. So erscheint in Ich salbte, ahd. salbōta 'Salbe tat' der Vorgang der Aufbildung (Anpassung). Dieselbe Sippe ist mit -tum in der Wortbildung sehr bedeutend. Wie die Zeitwortbiegung ein Bewegungserlebnis ist, so die Fallbiegung ein Raumerlebnis (in der Wortbildung vergleiche das Laufwort stieben als bewegten Zeitablauf und das Standwort Staub als raumfüllenden Stoff). Wenn ich die vier deutschen auf die acht arischen Fälle zurückführe, so wird das deutlich. In die verblaßten Fälle (Wer-, Wen-, Wes-, Wemfall) sind Raumfälle (Richtungs-, Entfernungs-, Orts- und Mittelsfall = Zuwendung, Abwendung, Verharrung, Verbindung im Raume) eingegangen. Welche Fülle von Anschauung und Bewegung! Das kann man doch der Jugend herzwarm bieten. Der Wemfall ist der Fall der lebendigen Beziehung, der seelischen Zuwendung: Ich gebe dir, trotze dir, danke dir. Dazu die lebendige Wortfügung: Trotz dem Regen, dank der Sonne. Er ist der Erbe des Ortsfalles, daher: im Regen, des Mittelsfalles, daher: mit dem Werkzeuge; der Wenfall ist Erbe des Richtungsfalles: in den Berg. So spiegeln sich Jahrtausende seelischer Entwicklung in dem einfachen Unterschiede von: in den und in dem. Biegung ist Bewegung, Bewegung ist Tat, Tat ist der Grundstrom (Rhythmus ist echtgleich mit Strom) unserer „leistenden" Artung (s. Clauß). So wird artgemäßes Spracherleben zur glühendes Leben weckenden Tat. Das artliche Grunderlebnis von Wortbildung, -biegung und -fügung ist die Grund-Lage des artlichen Stiles. Sind jene drei für alle Artgenossen gleich und streng verbindlich, so kann sich nun im Stile die einzeltümliche Eigenart innerhalb gewisser Grenzen entfalten. Artgemäße Stilpflege (für sie tritt der Breslauer Eduard Fuchs ein) ist höchst wichtig, ja die Krönung der Sprachpflege. Doch ohne Aufartung des Wortes, der Biegung und der Fügung ist artvollkommener Stil unmöglich. Auch der schöpferische Baukünstler kann mit schlechtem Baustoffe bei schlechter Bautechnik seinen Baugedanken, seinen Bauwillen nicht voll verwirklichen.

Die großen Schöpfer unseres Kunst-Tumes wurzeln im Urtümlichen, im Urleben. Jeder greift, bewußt oder unbewußt, auf die Vorzeit zurück. Daß Goethe zur Urzeit strebte, daß Hebbel und Wagner versuchten,

die Ursage zu erneuern, ist lebensgesetzlich begründet. Das Gesamtkunstwerk, das Wagner anstrebt, besitzt die arische Vorzeit schon im Laiche, dessen kurze Hochblüte das griechische Drama ist, der lebensgesetzliche Ausdruck des nordischen Griechentumes. Der wahre Lebenswert der großen alten unpersönlichen Denkmäler in Kunst und Sprache erschließt sich erst der lebensgesetzlichen Weltanschauung, weil sie uns die große Einheit aller artbedingten Kunst als Teil und als Ausdruck unseres eigenen Blutes leibhaftig erleben läßt. Die persönlichen Kunstschöpfer bestätigen unser Artstreben. Dieses befähigt uns, sie in ihrem blutgebundenen Wesen zu erleben: Echte Kunst ist höchster Ausdruck der Art.

3. Die Tat

Echte Erkenntnis wirkt echtes Erlebnis und dieses bereitet die echte Tat vor. Jedes echte Erleben drängt stürmisch nach Gestaltung, Verwirklichung. Diese kann nur der Staat leisten. Er errichte ein Haus der deutschen Art, des deutschen Tumes und der deutschen Sprache mit dem Range eines höchsten Staatsamtes. Viele Aufgaben harren der Lösung. Besonders wichtig ist die lebensgesetzliche Gestaltung der Erziehung. In Wesensfragen ist die lebensgesetzliche Vorzeit Richtung gebend (s. o.). Vor der Geburt wiederholt der Mensch die Stammesentwicklung, in der Kindheit die Vorzeit. Jeder neue Mensch ist ein kostbares Stück Vorzeit, frei von den Mängeln der Schriftzeit. Das Kind — die Sprache nennt es herzig — lebt einheitlich aus dem Antriebe des Herzens, des Blutes heraus, das Hirn, das Haupt ist noch nicht die „Haupt"sache. Die heutige Erziehung wirft das sechsjährige Kind ins Tintenmeer und läßt es darin leiblich und seelisch ertrinken, sie ist ein einziges Verbrechen gegen das Gesetz des Lebens. Die lebensgesetzliche Anschauung sagt: Der Mensch wird zweimal so alt wie früher, also widme man dem längeren Leben eine längere Vorbereitung. Der Übergang von der Vorzeit in die Schriftzeit muß allmählich sein. Dies entspricht auch dem langsamen Wachstum, der späten Reife des nordischen Schlages. Zuerst müssen die lebensgesetzlichen Artgüter erhalten und erpflegt werden: 1. Der Atem und die Stimme (vgl. die Atempflege und Stimmsicherung von Oskar Fitz). 2. Die Sinne: Der Gesichts- und Tastsinn durch Werkgestaltung, der Gehör- und Bewegungssinn durch Sprechen, Singen, Klingen (Klangkunst), Tanzen (Volkstanzlied!) und allgemeine Leibesübung. 3. Das Grunderlebnis des Volkstumes in Werk- und Festgestaltung. In die Technik der Schriftzeit ist das Kind nur allmählich, aber gründlich einzuführen. Bevor das Kind in die Schriftzeit eintritt, soll es artgepflegt, sinn- und werkgeübt sein. Die dem Kinde eigene urtümliche Gestaltungsaufgabe, die später meistens verloren geht, soll sich ausleben, ehe die Schrift sie erdrückt.

Das Zeichnen, wie überhaupt die Kunst gehört nicht zur Schriftwelt! Die Gesittungswerte des Bauerntumes (s. Spieß, Bauernkunst) sind besonders zu pflegen und gehen auch zeitlich dem Stadt-Tume voran. Ein Volk, das seine Jugend lebensgesetzlich pflegt, wird hinter den anderen Völkern nicht zurück bleiben. Die ganze Erziehung soll von Kunst getragen, durchwirkt und durchstrahlt sein, der Verstand ist nur eine ordnende Hilfskraft (s. Kolbenheyer).

Die Sprachpflege muß sprachecht werden. „Die Sprachechtheit trachtet, den Grundbau der Sprache zu bewahren und ihn bewußt wesensgemäß auszugestalten" (Wiener Sprachblätter 1935). Sie erneuert, im Wesen beharrend. Wenn man zum alten, echten Rechtsbrauche greift, wenn man ein edles Bild von seiner späteren Übermalung befreit, wenn man den Kindern wieder deutsche Namen gibt, so ist das erneuernde Beharrung, Aufhebung der Änderung. So geht auch die Sprachechtheit vor. Sie will auf langem Wege in langer Zeit durch stilles Wachstum, das von innen nach außen wirkt, das Artfremde aus der Mitte verdrängen. Die guten Schriftsteller schreiten voran. Schon überwinden einzelne den Gebrauch der Menge und schreiben sprachecht. Vgl. Clauß, Rasse und Seele S. 99 „wir schmelzten den Gehalt heraus", der auch immer im Sinne der Sprachechtheit Leib schreibt, wo der allgemeine Sprachgebrauch Körper sagt.

Das Nahziel der Sprachechtheit ist das Erleben der Sprache. Ihre Fernziele sind: 1. Aufartung des Wortes in Laut und Schrift. 2. Aufartung der Wortbildung, -biegung und -fügung, um einen artechten Stil zu schaffen.

Allzuviel Kraft ward bisher auf äußerliche Verdrängung der Fremdwörter verwandt und darüber die Pflege des Sprachkernes vernachlässigt. Man schone die fremden eingelebten Fachwörter wie „Lokomotive" vorläufig, bilde aber die neuen Fachwörter gleich sprachecht, dann wird die Spracherneuerung viele mächtige Feinde verlieren und leichter neue Freunde gewinnen.

Um die ungeheure Aufgabe zu leisten, die unserer Muttersprache obliegt: die Lebenssicherung des deutschen Volkes nach innen und außen, schaffe man ein staatliches Sprachamt. Das kostet Geld. Aber die dingliche Wehr und Aufrüstung nützt nichts, wenn die geistige fehlt. Deshalb verloren wir den Weltkrieg. Art und Tum können nicht eigen gestaltet werden, wenn man die Sprache verfallen läßt, denn Seele und Geist sind der Sprache verhaftet und hörig.

Wäre das deutsche Volk in der glücklichen Lage der angelsächsischen Brüder, alle Volksgenossen unter eigenem Dache zu haben, so genügte ein Sprachamt. So brauchen wir eines in drei Zweigen (in Berlin, Bern und Wien). Die Gestaltung der Satzung sorge für Einheit. Bei wichtigen Fragen müssen auch die deutschen Kulturverbände im Aus-

lande mitraten (Deutscher Kulturverband in der Tschechoslowakei usw.), so daß alle Deutschen der Erde eine sprachliche Werkgemeinschaft bilden. Aber auch mit den verwandten Sprachen und Völkern ist eine sachliche, freundliche Verbindung aufzunehmen. Im Reigen der allstaatlichen Verbände fehlt ein Kultur- und Sprachbund. Er soll in drei Ringe gegliedert sein, in einen germanischen, einen indogermanischen und einen allmenschlichen. Der blinde Machtgedanke droht die Menschheit zu vernichten, nur der lebensgesetzliche Wesensgedanke kann sie retten.

Den olympischen Spielen des Leibes sind Weihfeste des Lebens ebenbürtig an die Seite zu stellen, die Art, Tum und Sprache der Völker offenbaren, wo diese ihr Bestes, das ist ihr lebensgesetzliches Wesen, in friedlichem Wettstreite vergleichend zeigen.

Fride unde reht sint sêre wund
diu zwei enhabent geleites nicht
diu driu enwerden ê gesund.

Schrifttum der Sprachechtheit:

1. Die Schriften des Germanischen Sprachvereins in Wien 3, Barichgasse 4.

2. Die „Wiener Sprachblätter", Zeitung des Vereins zur Pflege der deutschen Sprache, Zweiges des Deutschen Sprachvereines, in Wien 9, Wasagasse 10.

3. Einzelne Aufsätze, z. B. in der „Muttersprache" im September 1936.

Wesentliche Anregungen danke ich deutschen Forschern: dem Schlesier Georg Hüsing, den Wienern Wolfgang Schultz[1] und Karl von Spieß; den Artforschern L. F. Clauß und H. K. F. Günther sowie dem Sprachforscher Herman Hirt.

[1] N. S. Monatshefte November 1936, S. 977 ff.

Über Sprachechtheit. Antwort an Wien

Von Ewald Geißler in Erlangen

Den neuen Aufsatz aus Wien begrüßen wir (ohne daß jeder allen Einzelheiten zuzustimmen brauchte) mit besonderem Danke. Sehn wir doch in ihm einen Willen, herauszustellen, worin wir alle aus gleichem Herzen einig sind! Wenn unsere Erwiderung freilich unter ein Hin und Her von Jahren einen womöglich letzten Strich zu setzen versucht, so wird sie sich nicht nur auf diesen Aufsatz beziehen dürfen. Denn in seiner breiten Untermauerung enthält er vieles, was vor der Sprache, vor allem vor der Sprachausübung liegt. Unsern Verein aber — und das ist beim Wiener Zweig selber nicht anders — können „Erkenntnis" wie „Erlebnis" immer nur als Grundlagen angehen für ein: was also sollen wir, wir Sprechenden, wir Schreibenden von heute, tun? Die Brücke zur „Tat" ist das Entscheidende! Für sie deutet der vorstehende Aufsatz nur an, was alle bisherigen Kundgaben Wiens in die Mitte stellten und was den eigentlichen Kern unserer Streitgespräche ausmachte und ausmacht. Er hört dort auf, wo früher die Folgerungen begannen, bekennt sich zu ihnen aber auch jetzt noch ausdrücklich durch den Schlußhinweis auf das „Schrifttum der Sprachechtheit". Einander völlig gedeckt haben die Wiener Veröffentlichungen — das ist nicht als Vorwurf, nur als Feststellung gemeint — überhaupt nie. Frühere forderten manchmal grundstürzender als spätere, doch ohne daß die früheren zurückgenommen wurden. Meist laufen die früheren nur etwas weiter in der Richtung, die auch noch die späteren einschlagen, so daß offenbar kein Gesinnungswechsel, sondern nur eine vorsichtigere Fassung vorliegt. Der Gesamtverein hat also nicht nur das Recht, er hat die Pflicht, alle zusammen als Ganzes zu nehmen. Wie es sich unter Freunden ziemt, haben wir dabei das Trennende nicht zu verschweigen, um uns um so rückhaltloser am Einigenden zu erfreun.

Letztlich geht es zwischen den Wiener Freunden und uns um den Begriff der Geschichte. Wollen wir das Hin und Wider, in dem beide Teile sich bisher leider oft mehr auseinander- statt zusammengestritten haben, in einem Schlußwort wenigstens bis an den entscheidenden Trennungspunkt führen, so müssen wir sowohl die Wienerischen Einzelheiten wie ihren Leitgedanken der „Echtheit" unter die grundsätzliche Frage nach der Geschichte stellen. Wenn wir dazu ein Stück weiter ausholen, so reden wir doch nirgend von etwas anderem als von unserer Sache.

einem Heustadel am Zollfeld hat er seinen Atem der Erde zurückgegeben und seine Seele andres gilt als unser Herz. Das Herz des Förgale wird glühend geleuchtet haben.

Von deutscher Sprache:

Nationalsozialistisches Sprachkämpfertum.

Als der Führer am 30. Jänner 1933 die Macht ergriff, da regten sich alle volkseigenen Kräfte. So ward am 20. April 1933, am Geburtstag Adolf Hitlers, der Germanische Sprachverein gegründet. Das erste, was der neue Verein tat, war, dem Führer folgenden Geburtstagsgruß zu drahten: „Heil sei dem Gründer des germanischen Staates deutscher Nation zu seinem Wiegenfeste." Der Glückwunsch wählte die Schlußworte des elften Kapitels von Hitlers Buch (Seite 361), die lauten: „Aus dieser inneren Erkenntnis heraus (warum der Weltkrieg verlorenging) sollten sich für uns die Leitsätze sowie die Tendenz der neuen Bewegung formen, die unsrer Ueberzeugung nach allein befähigt waren, den Niedergang des deutschen Volkes nicht nur zum Stillstand zu bringen, sondern das granitene Fundament zu schaffen, auf dem dereinst ein Staat bestehen kann, der nicht einen volksfremden Mechanismus wirtschaftlicher Belange und Interessen, sondern einen völkischen Organismus darstellt: Einen germanischen Staat deutscher Nation."

Der volksfremde Mechanismus ist das durch fremden Geist Gemachte, der völkische Organismus das nach den ewigen Lebensgesetzen eigene Gewachsene. In gleicher Gegenüberstellung betont auf dem Gebiet der Sprachpflege der Gedanke der „Sprachechtheit" das auf rassischer Grundlage gewachsene Urtümliche der Sprache, das den eigenen Lebensgesetzen Gemäße, gegenüber den verbildenden Einflüssen volksfremder Art.

Die Satzung des Germanischen Sprachvereines lautet: „Der Germanische Sprachverein pflegt die germanischen Sprachen und Volkstümer, um dem germanischen Einheitsgedanken zu dienen." Sie stimmt mit den Grundgedanken des Führers überein, der dem großen germanischen Brudervolk der Engländer die Bruderhand entgegenstreckte. England, im Banne artfremder, ungermanischer Kräfte, hat diese Hand leider noch nicht ergriffen.

Die gründenden und die späteren Mitglieder des G. Sp. waren Anhänger Hitlers. Die Flugblätter des Vereines traten für artgemäße Sprach- und Lebensgestaltung ein. Da der Sprachverein regelmäßig arbeitete, so erregte er auch die Aufmerksamkeit der Staatsgewalt. Dieser sandte nun der Verein seine grundsätzlichen deutschen Denkschriften zu. Mit Hilfe des Wiener Zweiges des großen deutschen Sprachvereines, den wir im Februar 1934 für unsre nordrassische Sprachpflege gewannen, verbreiteten wir Tausende von Flugblättern über das ganze Reich und über Oesterreich, so daß Wien in der schwärzesten Dollfuß-Zeit für rassische Sprachpflege und damit für echt deutsche Lebensgestaltung öffentlich eintrat. Der Wiener Sprachverein war auch in der schwarzen Zeit als „Naziverein" verschrien, und manche furchtsame Mitglieder, besonders staatliche Festangestellte, kehrten ihm deshalb den Rücken. Im Jahre 1936 war sogar die Zeitschrift des Sprachvereines verboten, weil „Heil Hitler!" und andres darin vorkam, was Aergernis erregte. Daß nicht auch der Wiener Sprachverein verboten ward, ist hauptsächlich dem deutschen Südtiroler Karl Mumelter, dem unentwegten Vorkämpfer der deutschen Muttersprache, zu danken. Gleichzeitig hielt der Nationalsozialist Max Millenkovich gute Verbindung mit dem Dritten Reich aufrecht. Wie sehr die ins Nichts versunkene Systemzeit jedem guten deutschen Streben Feind war, zeigt folgende Tatsache: Der Lehrgang für schönes, reines Deutsch, den Pg. Erich August Mayer hielt, wurde wesentlich eingeschränkt, als man sah, welche Begeisterung der dichterisch beschwingte Vorkämpfer für wahrhaft deutsche Sprachhaltung und Lebensgestaltung erweckte.

Nun ist unsre und Adolf Hitlers Heimat wieder germanisches Nordland, das heißt deutsche Südmark geworden, nachdem es ein Jahrfünft der Spielball artfremder Mächte gewesen war und unrettbar verloren schien. Nun hat uns Adolf Hitler befreit. Danket ihm, arische Deutsche der alten Ostmark, indem ihr das Leben auf allen Gebieten echt deutsch gestaltet.

Danket unserm schweren Kampf für nordisches Deutschtum dadurch, daß ihr den Vereinen, die in schwerster Zeit der Knechtschaft durch artfremde Mächte „die Fahne hoch" hielten, nun in der Bauzeit des arteigenen deutschen Großreiches helfet. Die Sprache sei sein würdiger Ausdruck.

Tretet dem Wiener Zweig des Deutschen Sprachvereines (Wien, 9. Wasagasse 10) bei!

Karl Tekusch.

GERMANISCHE SPRACHBEWEGUNG
in Wien 3/40, Barichgasse 4, Dr. Karl Tekusch

Auf der Raxalpe bei Wien, im Oktober 1941.

Von der Rechtschreibung zur Echtschreibung.

Die Grundkräfte unseres artechten Lebens sind tätige Bewegung, besondere Pflege des Sippengedankens und die Fähigkeit, deutlich zu gliedern. Diese drei Urkräfte der Tat, Sippe und Gliederung haben unsere Gesittung und besonders unsere artecht gewachsene Sprache seit je gestaltet. Sie sind auch die Leitbilder für eine artechte Schreibung. Diese muß den echten Wuchs der Sprache ausdrücken, sie muß urwüchsig sein, ohne Rücksicht auf die Leichtigkeit des Erlernens. Dieses ist ausschließlich Aufgabe der richtigen Lernweise. Die Schreibung erlernt man nicht durch das Ohr, sondern dadurch, daß man das Wortbild durch das Auge und den Bewegungssinn der Hand erfaßt.

Wie gelangen wir zur echten, lebensgesetzlichen Schreibung? Indem wir die Stammesechtheit zum obersten Grundsatze erheben.

Die Echtwerdung der Schreibung geschieht in zwei Schritten. Der erste legt die Hauptgestaltung fest, der zweite spätere vervollständigt sie im einzelnen.

Wir müssen die stammechte Schreibung gerade jetzt einführen, um die deutsche Sprache für ihre neue europäische Sendung auszurüsten.

Die echte Schreibung leistet zweierlei:

1. Sie verwurzelt die Schriftsprache enger in den eigenen, gewachsenen Mundarten und in der eigenen, artechten Vergangenheit. Sie verstärkt so die Eigenständigkeit, die Deutschheit der Sprache.

2. Sie verbindet die Schriftsprache aber auch enger mit den verwandten europäischen Sprachen, denn diese wurzeln in der selben Grundsprache, sind Äste eines Stammes. Sie verstärkt so die europäische Schicksalsgemeinschaft.

Die Vorschläge sind:

1. Das heutige ABC bleibt, da es gemein-europäisch ist. Die Fremdwörter und Eigennamen bleiben unverändert. In den deutschen

Wörtern treten für qu, v, x, y, tz und z als lautrechte Werte kw, f, ks, i und ts ein; sch wird sh.

Ts verbindet die Schriftsprache mit den norddeutschen Mundarten (tseit = tid, tsu = to), f, kw und sh auch mit den germanischen Sprachen.

2. Im Anschlusse an die gemein-europäische Schreibung und der deutlichen Gliederung zu liebe wird die Großschreibung beibehalten, aber auf den Satzbeginn, die Eigennamen und die Sie-Anrede beschränkt. Das Dingwort vor dem Tatworte auszuzeichnen, verstößt gegen den Tatgedanken und die einheitliche Gliederung des Satzbildes; das Dingwort ist überdies durch Sinn und Gestalt, durch Endung und Geschlechtswort, sowie durch seine Stellung genug bezeichnet.

3. Lange Selbstlaute werden nicht bezeichnet. In deutschen Wörtern bleiben ie und h erhalten, wenn sie wuchsecht sind. Sie sind dann Stammeszeichen, nicht Dehnungszeichen. Also: geshehen - geshiht - geshichte, biegen - beugen.

Stammechtes ie und h leben im Klange der süddeutschen Mundarten und verbinden die Schriftsprache mit diesen.

4. Kurzer Selbstlaut wird durch folgenden Doppelmitlaut bezeichnet, aber nur dann, wenn dieser vor einem Selbstlaute steht: stam - stammes - stämme, bildnis - bildnisse. Nicht verdoppelt werden: ng, ch, sh und ts; ck vor Selbstlaut wird zu kk, sonst k: drukken - drukt - der druk. Bei Zweifel kann auch sonst verdoppelt werden.

5. Die wortechte Gliederung wird durch getrennte Schreibung ausgedrückt: ich gebe auf - wenn ich auf gebe, tsur selben stunde - tsu der selben stunde, tsu ungunsten, glüklicher weise.

Lange Wörter gliedert der Bindestrich: kreis-tierartst.

Probe der Echtschreibung.

Die echtshreibung strebt nur nach warheit, nicht nach einfachheit. Aber gerade deshalb ist sie auch einfach, stetig und deutlich. Sie knüpft enge an die heutige rechtshreibung an und ändert nur aus tswingenden gründen der lebens-warheit. Als grundsats gilt: keine toten buchstaben mer! Alles was geshriben wird, ist wirkliche, gewachsene sprache. Die sprachechtheit ferbindet unser geliebtes deutsh mit der arishen ursprache und damit mit allen alt- und neu-arishen sprachen. Sie ist leibhaftiger ausdruk des nordishen blutes, das in allen europäishen fölkern lebt und die europäishe gesittung geshaffen hat. Die echtshreibung wird tsu irer erhaltung und steten erneuerung bei tragen.

Heil Hitler!

Pg. Dr. Karl Tekusch.

Herausgeber, Verleger und für den Inhalt verantwortlich: Dr. Karl Tekusch, Wien, III. Barichgasse 4 — Druck: Karl Rabsky, Wien III., Hauptstraße 114. (Qu|0609)

275

Reichsminister und Chef der Reichskanzlei

Rk. 5117 B

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen bei weiteren Schreiben anzugeben.

Berlin W 8, den 11. April 1942
Voßstraße 6

Reichsministerium des Innern
13. APR. 1942 Vm.

VId 289/42
4405

Urschriftlich mit 1 Anlage

dem Herrn Reichsminister des Innern

zum weiteren Befinden ergebenst übersandt.

Abgabenachricht habe ich erteilt.

Im Auftrag

RK. 5117 B 10. APR. 1942 (Te)

Germanische Sprachbewegung
in Wien 3/40, Barichgasse 4, Dr. Karl Tekusch

Wien, den 8. April 1942

Mein Führer !

Während das deutsche Volk siegreich den großen Kampf ums Dasein besteht, weist der öffentliche Gebrauch unserer Muttersprache viele Erscheinungen eines raschen Verfalles, einer steigenden Entartung auf, die die rassischen Lebensgrundlagen der deutschen Sprache erschüttern.

Die beiliegende Denkschrift über die Mechanisierung unserer organischen Muttersprache zeigt die Gründe der Sprachentartung und schlägt einen wirksamen Weg der Heilung vor.

Heil Hitler !

Pg. Dr. Karl Tekusch,
Vereinsführer.

Dr. Karl Tekusch

Germanische Sprachbewegung
in Wien 3/40, Barichgasse 4, Dr. Karl Tekusch

Wien, den 12. April 1942

An den Reichsminister des Innern Dr. Wilhelm Frick
in Berlin 7, Unter den Linden 72.

VId 289 II 42
4405

Herr Reichsminister!

Während das deutsche Volk siegreich den großen Kampf ums Dasein besteht, weist der öffentliche Gebrauch unserer Muttersprache viele Erscheinungen eines raschen Verfalles, einer steigenden Entartung auf, die die rassischen Lebensgrundlagen der deutschen Sprache erschüttern.

Die beiliegende Denkschrift über die Mechanisierung unserer organischen Muttersprache zeigt die Gründe der Sprachentartung und schlägt einen wirksamen Weg der Heilung vor.

Heil Hitler!

Pg. Dr. Karl Tekusch,
Vereinsführer.

Dr Karl Tekusch

Germanische Sprachbewegung
in Wien 3/40, Barichgasse 4, Dr. Karl Tekusch

Denkschrift

über die Mechanisierung unserer organischen Muttersprache.

Die Germanische Sprachbewegung ward 1923 als Arbeitsgemeinschaft haffen und kämpft seitdem im Sinne des Führers für organische Sprache und Gesittung.Seit 1933 gibt sie als Verein Flugblätter heraus,die im Sinne des nordischeh Rassengedankens für organische Ganzheit und gegen die steigende mechanische Zersetzung eintreten.

Diese Bemühung, das rassische Erbe der Sprache zu wahren und zu steigern , hat einzelne Volksgenossen geweckt und begeistert ,im Ganzen aber nimmt die Zerstörung der organischen Sprache rasch zu .

Von unseren Vorfahren ward unsere Muttersprache als tätig bewegte und reich gegliederte Sprache geschaffen , sie war voll anschaulicher, sinnlicher Kraft. Aus verschiedenen Gründen,von denen die steigende Verstädterung und Mechanisierung des Lebens einer der Wichtigsten ist, wird die Sprache immer unnatürlicher.Sie erstarrt und verödet.

Aus dieser allgemeinen Entgliederung greifen wir nur eine Erscheinung heraus,die unsere Wahrnehmung schlagend bestätigt: es ist das übertriebene Streben nach Kürze.Man will alles möglichst in einem Worte sagen.So nehmen erstens die schwerfälligen Großwörter wie die Spaltpilze zu,zweitens läßt man die natürlichen Bindeglieder wie Vorwort und Artikel aus,und drittens kürzt man die natürlichen Wörter zu Buchstaben.Diese spricht man in Silben als eine neue Sprache aus, die freilich eher chinesisch als deutsch klingt.

Die beiden wichtigsten Sprachgestalter der Gegenwart sind außer dem Rundfunke Amt und Zeitung.Aus der Fülle der gedruckten Belege geben wir einige bezeichnende Beispiele:

Aus der Zeitung:"Bombentreffer auf Britenzerstörer" lautet eine Ueberschrift.Nach der sprachgesetzlichen Wortbildung ist ein Wanzenvertilger einer, der Wanzen vertilgt : ein Britenzerstörer also einer,der Briten zerstört.Gemeint ist aber ein britischer Zerstörer. "Das Lupescu-Vermögen eingezogen".Nach dem unabdingbaren Sprachgesetze Bezeichnet das vorangestellte Bestimmungswort die besondere Art des nachgestellten allgemeinen Grundwortes.Lupescu-Vermögen ist aber keine besondere Art von Vermögen , sondern ein Einzelfall. Also heißt es sprachrichtig:Vermögen der Lupescu.Die besondere Art und den Einzelfall gleich bezeichnen heißt die Grundgliederung der Sprache zerstören! Das gleiche gilt von Großwörtern wie "Führer-Glückwünsche an den König von Rumänien,Führer-Geburtstag im Hauptquartier, Drittes V.B.-Gespräch mit Matsuoka". Besonders unrichtig ist die Wendung: am Mozart-Grabe, da es nur ein Grab Mozarts gibt.Starre Scheinwörter verdrängen rasch die organischen Wendungen.

"Japan sperrt Emigrantendurchfahrt" muß in echtem Deutsch heißen: Japan sperrt den Emigranten die Durchfahrt!Aus vier lebendig gegliederten Wörtern ist ein Klotz,ein ungegliedertes Haufenwort geworden.

Der Ausdruck "Drittländer" ist eine sprachwidrige Erstarrung für die lebendige Wendung : andere Länder.In "Schmidt-Kammermusikwerke" ist ein toter,stummer Bindestrich für das lebendige,klingende Bieguns-s getreten."Dichtervorlesung Mirko Jelusich" ist verbildet aus:Vorlesung des Dichters Mirko Jelusich. "Das war Weiß-Rot-Weiß Meisterstück" ist ein hilfloses Gestammel für :Das war ein Meisterstück von Weiß-Rot-Weiß. Das ist kein echtes,nordisches,tätig bewegtes Deutsch,das ist der sprachliche Bolschewismus,der Untergang der rassischen Sprache!Die Endungsbiegung,der Artikel und das Vorwort,rassische Urwerte,die die Sprache mit lebendiger Spannung und Gliederung bewegen,werden leichtsinnig aufgegeben.

"Eine Brücke Heimat-Front" meint nicht die Heimatfront,also die innere Front,sondern,wie aus dem Texte hervor geht,die "Brücke zwischen Heimat und Front",

"Neue Philippinen-Offensive,das Italienbild der Deutschen,das om-Gastspiel der Philharmoniker,Europa-Inder begrüßen Boses Botschaft": o geht es endlos weiter.Die ständige Verletzung unseres natürlichen prach-und Schönheitsgefühles schmerzt uns zuerst und macht uns dann tumpf und dumm.Ist unsere Muttersprache wirklich vogelfrei?

Die Gestaltung der Ueberschriften - und gerade diese werden elesen und prägen sich dem Unterbewußtsein besonders ein - ist in ielen Fällen mechanisch durch die Zahl der Buchstaben bestimmt,für ie gerade Raum ist.Es herrscht also das Mechanisch-Wirtschaftliche ber das Organisch-Sprachliche.Eine naturwidrige Umkehrung! Nach der ehre des Führers muß die Wirtschaft von der Seele her erneuert werden. ier verbildet die Wirtschaft die Seele!

Die Sprache ist der Ausdruck der Seele.Umgekehrt beeinflußt ie Sprache die Seele.Sprachliche Vergröberung bewirkt seelische Vergröberung und gefährdet so das große Werk der Erneuerung. Statt des delsmenschen,der im Organischen wurzelt,gedeiht dann der mechanische assenmensch bolschewistischer Prägung. So zerstört das sprachliche interland die Arbeit der Front und den Sinn ihres Kampfes für organisches Menschentum.

Beispiele der Amtssprache :"Messja" bedeutet Bemessungsjahr, "Hebja" Erhebungsjahr. Die Schulsprache bildet "Lerz" aus Leibeserziehung und "Kuerz" aus Kunsterziehung. Eine schöne Erziehung zur Schönheit des Leibes und der Kunst!

Nehmen wir Sprachgestalt als Ausdruck der inneren Haltung,so ist die Entwicklung beängstigend : Organische Vornehmheit weicht mechanischer Verpöbelung,reiche,lebensvolle Gliederung erstarrt zu toter Masse.

Ueberaus eindrucksvoll weist das Oberkommando der Wehrmacht in dem Erlasse L II Org.762/41 (s.Beilage) auf diese Zustände hin und fordert die Dienststellen der Wehrmacht auf, "an einer Bereinigung dieses Zustandes mitzuarbeiten".

28?

In diesem Sinne schlagen wir vor:

Man setze hauptamtliche Sprachberater ein!

Begründung : Im Führerstaate ist eine öffentliche Sprachkritik in ielen,entscheidenden Fällen untunlich. Der einzelne,ob er nun Soldat, eamter,Techniker oder sonstiger Fachmann an wichtiger Stelle ist,steht ft vor sprachlichen Aufgaben, die auch bei größter fachlicher Tüchtigeit schwer zu lösen sind. Amtliche Sprachberater könnten hier im innen Amtsverkehre segensreich wirken.Sie könnten aber auch wichtige öffentliche Einrichtungen wie Zeitungen,Funk und Film vertraulich beraten, hne deren Ansehen zu schädigen.

Die Germanische Sprachbewegung,eine Vereinigung rein nationalozialistischer Prägung,in der Ostmark am 44. Geburtstage des Führers in chwerer völkischer Notzeit gegründet,gibt daher folgende,konkrete nregung:

Die Reichsführung bestelle bei den Reichsbehörden in Berlin,Wien, amburg,München,Leipzig und Düsseldorf je zwei hauptamtliche Sprachberater.

Diese beraten (informieren) unaufgefordert öffentliche und nichtffentliche Stellen sprachlich.Sie beantworten auch sprachliche Anfragen. ie stehn unter einander und mit einer Hauptstelle in Verbindung.Sie eobachten den Sprachgebrauch,sie sammeln sprachliche Fragen und ihre ösungen.Sie teilen diese engeren und weiteren Kreisen mit.

Die Germanische Sprachbewegung ist gerne bereit mitzuarbeiten nd bittet um Antwort!

Heil Hitler!

Pg.Dr.Karl Tekusch,
Vereinsführer
in Wien 40,Barichgasse 4.

Dr. Karl Tekusch

230

In diesem Sinne schlagen wir vor:

Man setze hauptamtliche Sprachberater ein!

Begründung: Im Führerstaate ist eine öffentliche Sprachkritik in vielen, entscheidenden Fällen untunlich. Der einzelne, ob er nun Soldat, Beamter, Techniker oder sonstiger Fachmann an wichtiger Stelle ist, steht oft vor sprachlichen Aufgaben, die auch bei größter fachlicher Tüchtigkeit schwer zu lösen sind. Amtliche Sprachberater könnten hier im inneren Amtsverkehre segensreich wirken, sie könnten aber auch wichtige öffentliche Einrichtungen wie Zeitungen, Funk und Film vertraulich beraten, ohne deren Ansehen zu schädigen.

Die Germanische Sprachbewegung, eine Vereinigung rein nationalsozialistischer Prägung, in der Ostmark am 44. Geburtstage des Führers in schwerer völkischer Notzeit gegründet, gibt daher folgende, konkrete Anregung:

Die Reichsführung bestelle bei den Reichsbehörden in Berlin, Wien, Hamburg, München, Leipzig und Düsseldorf je zwei hauptamtliche Sprachberater.

Diese beraten (informieren) unaufgefordert öffentliche und nichtöffentliche Stellen sprachlich. Sie beantworten auch sprachliche Anfragen. Sie stehn unter einander und mit einer Hauptstelle in Verbindung. Sie beobachten den Sprachgebrauch, sie sammeln sprachliche Fragen und ihre Lösungen. Sie teilen diese engeren und weiteren Kreisen mit.

Die germanische Sprachbewegung ist gerne bereit mitzuarbeiten und bittet um Antwort.

Heil Hitler!

Pg. Dr. Karl Tekusch,
Vereinsführer
in Wien 3/40, Barichgasse 4.

Dr Karl Tekusch

Abschrift.

Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht

F.H.Qu., den 10.3.41

L II Org.)62/41.
Betr.: Abkürzungen.

Die Abkürzungsbezeichnungen für Einrichtungen und Geräte der Wehrmacht sowie die Bildung von Stummelwörtern (Wifo, Wam, Stalag, Etra, Stukas usw.) haben in Wort und Schrift zu einem unerhörten Mißbrauch geführt. Auch die Sprache ist ein Zeichen der Kultur eines Volkes. Je primitiver ein Volk, umso primitiver auch seine Sprache. Das deutsche Volk hat eine besonders reiche und lebendige Sprache.

Ich muße es daher als eine Barbarei bezeichnen, wenn sich Büroerfindungen schlimmster Art allmählich in der militärischen Sprache, von da aus in der Presse und dann im ganzen deutschen Volk breit machen. Man sollte sich doch darüber klar sein, daß diese Methode, Stummelwörter zu bilden, kaufmännisch-jüdischer Herkunft ist.

Es scheint aber Menschen zu geben, die ihre mangelnde Beherrschung der deutschen Sprache dadurch zu verdecken suchen, daß sie eine Bürosprache erfinden, die Leute außerhalb dieser Bürogemeinschaft nicht verstehen. Sie kommen sich dann wichtig, interessant und gebildet vor. Gemeinverständliche Abkürzungen dienen zur Vereinfachung des Schriftverkehrs. Dort allein gehören sie hin; Stummelwörter zu erfinden, die - da sie auch sprechbar sind - auch in die Sprache übergehn, ist ein großer Unfug.

Ich wäre dankbar, wenn in diesem Sinne die Dienststellen der Wehrmacht veranlaßt würden, an einer Bereinigung dieses Zustandes mitzuarbeiten.

gez. Jodl.